

Proseminarheft Mittelalter

Begleitheft für das Studium der Mittelalterlichen Geschichte
an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte I und Abteilung Landes-
geschichte
Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte II



**UNI
FREIBURG**



Impressum

7., überarbeitete Auflage 2022

Herausgeber:

[Professur für Mittelalterliche Geschichte I und Abteilung Landesgeschichte](#), Prof. Dr.

Jürgen Dendorfer

[Professur für Mittelalterliche Geschichte II](#), Prof. Dr. Birgit Studt

[Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.](#)

[Mittelalterzentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.](#)

MitarbeiterInnen der Auflagen 1-6:

Andreas Bihrer, Ann-Christin Bolay, Pia Eckhart, Nicola Eisele, Luka Fischer, Benjamin Gerig, Simon Hassemer, Julia Ilgner, Katharina Jeckel, Johannes Krämer, Franziska Schaudeck, Jörg Schwarz, Charlotte Stein, Johannes Waldschütz, Julian Zimmermann

Redaktion 7. Auflage:

Sebastian Kalla, Heinz Krieg

Inhaltsverzeichnis

1. Wissenschaftliches Arbeiten	- 4 -
1.1 Studienleistungen.....	- 5 -
1.1.1 Essay	- 6 -
1.1.2 Exzerpt.....	- 6 -
1.1.3 Protokoll	- 7 -
1.1.4 Quellenkommentar	- 7 -
1.1.5 Referat	- 8 -
1.1.6 Rezension	- 9 -
1.1.7 Exposé.....	- 10 -
1.1.8 Kommentierte Literaturliste	- 11 -
1.1.9 Klausur	- 11 -
1.2 Prüfungsleistungen.....	- 12 -
1.2.1 Mündliche Prüfungsleistung.....	- 12 -
1.2.2 Schriftliche Prüfungsleistung/Hausarbeit.....	- 13 -
1.2.3 Formatvorgaben	- 17 -
1.2.4 Arbeitsschritte	- 18 -
2. Literatur und Literaturrecherche	- 24 -
2.1 Kategorisierung von Forschungsliteratur	- 24 -
2.1.1 Selbstständige und unselbstständige Publikationen.....	- 24 -
2.1.2 Typen von wissenschaftlicher Forschungsliteratur	- 25 -
2.2 Literaturrecherche.....	- 26 -
2.2.1 Systematisches Bibliographieren	- 26 -
2.2.2 Unsystematisches Bibliographieren	- 27 -
2.2.3 Hilfsmittel	- 28 -
2.3 Angebote der UB Freiburg.....	- 28 -
2.3.1 UB Schulung „Vertiefungswissen Bibliothek“	- 29 -
2.3.2 Das Fachportal Geschichte	- 29 -
2.3.3 VPN-Client	- 29 -
2.3.4 Fernleihe.....	- 30 -
2.4 Literaturverwaltung und Wissensorganisation	- 30 -
2.4.1 Citavi.....	- 31 -
2.4.2 Zotero	- 32 -
3. Quellen, Quellensuche und Quellenarbeit	- 35 -

3.1 Was ist eine Quelle?	- 35 -
3.2 (Schriftliche) Mittelalterliche Quellengattungen	- 36 -
3.3 Quellensuche	- 40 -
3.3.1 Quellenkunden	- 41 -
3.3.2 Quelleneditionen und Regestensammlungen	- 42 -
3.4 Quellenarbeit	- 46 -
3.4.1 Schema der historisch-kritische Methode (nach Droysen)	- 46 -
3.4.2 Weiterführende Literatur	- 50 -
3.5 Quellensprachen	- 50 -
3.5.1 Mittellatein	- 50 -
3.5.2 Mittelhochdeutsch	- 51 -
4. Zitieren und Belegen	- 55 -
4.1 Das Zitat	- 55 -
4.1.1 Direktes Zitieren aus der Forschungsliteratur	- 56 -
4.1.2 Indirektes Zitieren aus der Forschungsliteratur	- 57 -
4.1.3 Belege aus der Forschungsliteratur jenseits des Zitierens	- 57 -
4.1.4 Direktes und indirektes Zitieren aus Quellen	- 58 -
4.2 Sonderfälle beim Zitieren	- 59 -
4.3 Wissenschaftliche Belege und Anmerkungsapparat	- 60 -
4.4 Die bibliographischen Angaben	- 62 -
4.4.1 Forschungsliteratur	- 62 -
4.4.2 Quellen und Quelleneditionen	- 66 -
4.4.3 Kurztitel	- 67 -
4.4.4 Wichtige Hinweise	- 68 -
5. Die Historischen Hilfswissenschaften	- 71 -
5.1 Chronologie	- 71 -
5.2 Diplomatik	- 77 -
5.3 Epigraphik (Inskriptenkunde):	- 87 -
5.4 Genealogie	- 87 -
5.5 Heraldik	- 91 -
5.6 Kodikologie	- 96 -
5.7 Numismatik	- 99 -
5.8 Paläographie	- 102 -
5.9 Sphragistik	- 107 -
6. Erweiterte Auswahlbibliographie	- 110 -

Geleitwort zur 7. Auflage:

Liebe Studierende!

Sie halten die 7. Auflage des Proseminarheftes „Mittelalter“ in der Hand, das zuerst vor nunmehr 15 Jahren im Jahr 2007 aufgelegt wurde.

Es ist das Ergebnis langjähriger Erfahrungen aus der Lehre im Tutorat zum Proseminar und geht auf studentische Tutor:innen und deren Engagement zurück. Von ihnen wurde als Hilfeleistung für Studierende die ursprüngliche Auflage verfasst, deren Anlage im Kern bis heute beibehalten wurde. Im Proseminarheft spiegelt sich zugleich der Wandel der Arbeitsweisen und der Kommunikation in den Geschichtswissenschaften durch die Digitalisierung. Auf die Chancen, die dieser Prozess für die Mediävistik bedeutet, reagiert auch die Neuauflage. Die 7. Auflage erscheint deshalb – im Gegensatz zu seinen Vorläufern – nur als Onlineversion und ist damit jederzeit verfügbar (und aktualisierbar). Sie bietet zudem im Text die Links zu den einschlägigen Onlinehilfsmitteln und berücksichtigt diese auch in der Bibliographie.

Allerdings ist es gerade für Studienanfänger wichtig, zu verstehen, dass der ganz überwiegende Teil an Hilfsmitteln, an Quellen und Forschungsliteratur unseres Faches nur „analog“ zur Verfügung steht. Das heißt, der Gang in die Archive und Bibliotheken (von den Fachbibliotheken des Historischen Seminars und der Landesgeschichte bis zur Universitätsbibliothek), das Lernen des Umgangs mit der dort bereit gestellten Literatur und das Einüben von Arbeitstechniken ist Voraussetzung jedes sinnvollen Studiums. Auch und gerade dafür will das Proseminarheft die Grundlage bieten.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Erforschung des Mittelalters, das zwar zunächst fremd erscheinen mag, dafür aber auch umso mehr Neuentdeckungen verspricht.

Prof. Dr. Jürgen Dendorfer

Prof. Dr. Birgit Studt



1. Wissenschaftliches Arbeiten

Eine wesentliche Herausforderung des Geschichtsstudiums besteht darin, selbstständig wissenschaftlich zu arbeiten. Form und Umfang dieser Arbeit kann jedoch – je nach Kurs und Fortschritt im Studium – recht unterschiedlich ausfallen. Daher müssen die Anforderungen für Studien- und Prüfungsleistung vor Arbeitsbeginn überprüft werden. In der Regel werden die Anforderungen in der ersten Seminarsitzung bekannt gegeben. Zudem hilft ein Blick in den Seminarplan oder ein Gespräch mit den Dozent:innen. Es ist außerdem wichtig, sich klar zu machen, dass das Geschichtsstudium ein „Lese-studium“ ist. Das bedeutet, dass ein erfolgreiches Geschichtsstudium essentiell mit dem eigenen Leseverhalten zusammenhängt. Insofern sollten die begleitenden Texte zu den Lehrveranstaltungen (Seminare, Übungen, Vorlesungen) gewissenhaft und kontinuierlich bearbeitet werden. Darüber hinaus ist es empfehlenswert, sich im Selbststudium mit wissenschaftlicher Literatur rund um das Geschichtsstudium zu beschäftigen. Dies führt dazu, dass man schneller breites Wissen aufbaut, auf welches man in den Veranstaltungen oder beim Lesen der veranstaltungsrelevanten Texte zurückgreifen kann und somit neuen Stoff leichter verarbeitet und kontextualisiert.

Arbeitsplanung

Studien- und Prüfungsleistungen sind das Ergebnis konzentrierter wissenschaftlicher Arbeit. Eine Vielzahl von Werken versucht Hilfestellungen zu vermitteln, wie diese Arbeit zu strukturieren ist. Welche Arbeitsweise angewandt wird ist sehr individuell, es gilt aber: Übung macht den Meister!

In [Kapitel 1.4](#) werden essentielle Arbeitsschritte vorgestellt, die (modifiziert) bei allen Studien- und Prüfungsleistungen anfallen.

Um das Lesepensum effizient und gewinnbringend bewältigen zu können, ist es unerlässlich, sich Methoden des **wissenschaftlichen Lesens** anzueignen. Ein reines Konsumieren von Texten, wie etwa bei belletristischen Werken ist für den wissenschaftlichen Gebrauch nicht ausreichend. Es ist immer empfehlenswert, einen Text mindestens zwei Mal zu lesen. Ein erstes Mal, um sich mit dem Inhalt vertraut zu machen und ein zweites Mal, um die Kernelemente des Textes festzuhalten, z. B. durch Exzerpte oder Annotationen. Es ist wichtig, für sich selbst eine sinnvolle Methode zur Bearbeitung wissenschaftlicher Texte zu entwickeln. Dabei kann Spezialliteratur zum wissenschaftlichen Lesen und Lernen helfen.

1.1 Studienleistungen

Neben der Vor- und Nachbereitung der Seminarsitzungen sind während der Vorlesungszeit Studienleistungen zu erbringen, die der Einübung und Festigung wissenschaftlicher Arbeitsweisen dienen. Protokoll und Referat helfen nicht nur dem Verfasser bzw. Vortragenden, sondern dem gesamten Kurs bei der Erfassung des Stoffes. Gleiches kann für Essay, Exzerpt, Quellenkommentar und Rezension gelten, wenn diese dem Seminar zur Verfügung gestellt werden. Bei der Arbeit an den Studienleistungen sollte dieser Aspekt des gemeinsamen Lernens immer mit bedacht werden.

Die **Klausur**, die in jedem Proseminar geschrieben wird, variiert in Art und Umfang stark und kann von einer essayistisch zu beantwortenden Fragestellung über Multiple-Choice-Fragen bis zu einem Fragenkatalog reichen. Inhaltlich werden sowohl der Seminarsstoff als auch der Tutoratsstoff abgefragt. Normalerweise ist je eine Seminars- und Tutoratssitzung der Klausurvorbereitung vorbehalten. Diese Sitzung ersetzt jedoch nicht das eigenständige Lernen, sondern bietet die Möglichkeit, dabei aufgekommene Fragen zu klären.

Die fristgerechte Abgabe der geforderten Studienleistungen ist Voraussetzung, um die Prüfungsleistung zu bestehen. Bei Nichtbestehen der Klausur obliegt es den Dozent:innen eine schriftliche oder mündliche Ersatzleistung anzubieten. Bei fehlender Studienleistung muss der Kurs wiederholt werden, d. h. ein weiteres Seminar im entsprechenden Modul besucht werden.

1.1.1 Essay

Das Essay zählt zu den kleinen schriftlichen Arbeiten. Es stellt im wörtlichen Sinn den „Versuch“ (frz. *essai* = Versuch, Probe) dar, eine Fragestellung knapp und präzise zu beantworten. Dabei trainiert man zudem die Fähigkeit, sich wissenschaftlich auszudrücken. Form und Umfang eines Essays sind sehr variabel – hier sind unbedingt die spezifischen Anforderungen des/der jeweiligen Dozent:in zu erfüllen. Bei einem wissenschaftlichen Essay, wie bei allen wissenschaftlichen Texten, sollten eigene Gedankengänge klar von inhaltlichen Übernahmen aus der Forschungsliteratur unterschieden sein, d. h. letztere sind mit Anmerkungen (s. [Kapitel 4](#)) bzw. einem Literaturverzeichnis anzuzeigen. Auch hier ist auf die Vorgaben des/der Dozent:in zu achten.

1.1.2 Exzerpt

Unter einem Exzerpt (lat. *excerpere* = herauspflücken) versteht man die auszugsweise Zusammenfassung von wissenschaftlicher Literatur. Ziel des Exzerptes ist es, die grundlegenden Gedankengänge, Aussagen und Argumentationsstränge festzuhalten. Sinnvoll ist es, eine allgemeine kurze Zusammenfassung des Textes (Grundaussagen, Quellenverwendung, Erkenntnisgewinn) zu schreiben. Da das Exzerpt auch mit Blick auf eine später selbstverfasste, wissenschaftliche Arbeit dienlich sein soll, enthält es zentrale Aussagen als wörtliche Zitate oder in paraphrasierter Form. Wichtig ist hierbei, dass das Exzerpt die genaue bibliographische Angabe der Publikation mit genauer Seitenangabe der entsprechenden Textstelle enthält. Die Einhaltung der Zitierregeln (s. [Kapitel 4.4](#)) gewährleistet, dass das Exzerpt später für eine genaue und vollständige Zitation in einer eigenen wissenschaftlichen Arbeit genutzt werden kann. Das Exzerpt kann allgemein die Kernelemente eines Textes festhalten oder einen Text unter einer bestimmten Fragestellung untersuchen und somit lediglich die hierfür relevanten Gedanken aufnehmen.

Außerdem ist es sinnvoll, nicht nur die Gedanken eines Textes an sich festzuhalten, sondern auch den eigenen Eindruck bezüglich der Arbeit, Stärken und Schwächen der Argumentation und weiterführende Hinweise (z. B. Literaturhinweise) zu notieren. Ei-

Fragestellung

Allen wissenschaftlichen Texten liegt eine Fragestellung zu Grunde. Diese zu entwickeln und präzise zu formulieren ist eine anspruchsvolle Aufgabe. In [Kapitel 1.4](#) findet ihr einige Tipps, die bei diesem Arbeitsschritt helfen sollen.

gene Gedanken sollten hierbei jedoch deutlich von denen des gelesenen Textes getrennt werden. Dies verhindert Probleme bei einer späteren Zitation des Textes über das Exzerpt.

Es gibt zahlreiche Leitfäden zur Anfertigung eines Exzerpts. Es ist wichtig, seinen eigenen Stil zu finden, mit welchem man zielgerichtet Texte exzerpieren und für eine spätere Verwendung nutzbar machen kann. Vorgegebene Exzerpt-Schemata können dabei helfen, sind jedoch nicht auf den individuellen Lernprozess des jeweiligen Nutzers abgestimmt und sollten deshalb v. a. als Chance betrachtet werden, über diese einen eigenen Stil zu entwickeln.

1.1.3 Protokoll

Beim Protokoll bzw. Sitzungsprotokoll handelt es sich um eine schriftliche Arbeit, die in manchen Veranstaltungen als Studienleistung oder als Ersatz für ein Referat (z. B. bei sehr großen Seminaren oder in Vorlesungen) verlangt wird. Das Ziel des Protokolls besteht darin, den Inhalt und die Ergebnisse der Seminarsitzung prägnant und in komprimierter Form wiederzugeben. Dadurch werden die wesentlichen Inhalte und Ergebnisse von Veranstaltungen fixiert und es ist möglich, auch zu einem späteren Zeitpunkt wieder auf diese zurückzugreifen (z. B. zur Klausurvorbereitung). Form und Umfang des Protokolls müssen den Anforderungen und Richtlinien des/der jeweiligen Dozent:in entsprechen.

Grundsätzlich sind zwei Formen des Protokolls zu unterscheiden:

- Das **Verlaufsprotokoll** zeichnet den Verlauf einer Sitzung nach.
- Das **Ergebnisprotokoll** fasst die zentralen Ergebnisse der Sitzung zusammen.

1.1.4 Quellenkommentar

Einen Quellenkommentar zu verfassen bedeutet, eine Quelle oder einen Quellenausschnitt mit Mitteln der historisch-kritischen Methode zu untersuchen. Er dient somit der

Zitate und Anmerkungsapparat

Bei allen schriftlichen Arbeiten ist der korrekte Umgang mit Zitaten und Belegen zwingend erforderlich, um die Wissenschaftlichkeit der Arbeit sicherzustellen. Zierrichtlinien und die Funktion von Anmerkungen werden in [Kapitel 4](#) behandelt.

Aufbereitung einer Quelle, um diese daraufhin sinnvoll im Rahmen einer eigenen wissenschaftlichen Arbeit auswerten zu können. Der Quellenkommentar selbst besteht in der Regel aus zwei Teilen, nämlich dem deskriptiven Teil der Quellenkritik und dem eher analytischen Teil der Quelleninterpretation, welche die einzelnen Quellenbestandteile tiefergehend analysiert (s. [Kapitel 3.4](#)). Auch hier ist auf den Erwartungshorizont des/der Dozent:in zu achten.

1.1.5 Referat

Das Referat (von lat. *referre* = mitteilen, berichten) ist als mündlicher Vortrag eine wichtige Form des wissenschaftlichen Arbeitens. In Seminaren und Übungen ist es erwünscht, dass sich die Teilnehmer nicht nur an der Diskussion beteiligen, sondern auch über ein Thema des Seminars referieren. Zudem wird in der Regel gefordert, dass der mündliche Vortrag durch eine Präsentation begleitet wird. Auch ein Handout (z. B. mit den wichtigsten Informationen oder Daten, Quellenbeispielen, Abbildungen, Thesen zum Thema, Literaturangaben etc.) wird häufig gefordert und unterstützt den Vortrag sinnvoll.

Das Referat trainiert somit nicht nur die eigenen Kompetenzen bei Vorbereitung, Ausarbeitung, Präsentation und mündlicher Darstellung einer Thematik, sondern bietet auch den Zuhörer:innen einen kompakten Überblick über ein bestimmtes Themengebiet.

Das Referat richtet sich in Art und Umfang immer nach den jeweiligen Vorgaben und Vorstellungen der Dozent:innen. Grundsätzlich lassen sich drei Formen unterscheiden:

- das **Impulsreferat**,
- das **Einzelreferat**,
- das **Gruppenreferat**.

Das Referat informiert im Rahmen eines übergeordneten Seminarzusammenhangs (z. B. in einem Proseminar mit dem Thema „Karl der Große“) über einen inhaltlich eng begrenzten Teilaspekt des Seminarthemas (z. B. Referat „Die Kaiserkrönung Karls“). Da das Referat in erster Linie nicht an den/die Dozent:in, sondern die Kommiliton:innen (das Plenum) adressiert sein soll, ist es wichtig, dies bei der Planung und Durchführung zu berücksichtigen. Bei der Planung können die Arbeitsschritte in [Kapitel 1.4](#) eine Hilfestellung bieten.

Beim Vortrag selbst sollte man auf einen möglichst freien und sicheren Vortragstil, eine angemessene Redegeschwindigkeit, Lautstärke und Körpersprache bzw. Blickkontakt zum Publikum achten. Selbstverständlich kann man, um das Referat anschaulich zu gestalten, auf Hilfsmittel zurückgreifen. Es sollte im Vorfeld geklärt werden, welche Hilfsmittel für den Vortrag zur Verfügung stehen, inwieweit diese dem Referat wirklich inhaltlich nutzen und ob das gewünschte Hilfsmittel im Seminarraum überhaupt einsetzbar ist (es nützt weder dem Vortragenden noch dem Zuhörer, wenn sich z. B. beim Beamer-Einsatz der Raum nicht abdunkeln lässt).

Die Seminarräume sind in der Regel alle mit Tafel/Whiteboard und Overhead-Projektor ausgestattet. Zudem verfügt jeder Lehrstuhl über einen Beamer, der nach Absprache mit dem/der Dozent:in genutzt werden kann.

1.1.6 Rezension

Eine Rezension (lat. *recensio* = Musterung) ist eine Buchbesprechung, in der kurz und prägnant die relevanten Informationen über Fragestellung, Aufbau und Ergebnisse einer Publikation vermittelt werden sollen. Die Rezension schärft somit das eigene Leseverständnis und fördert außerdem die individuelle Fähigkeit, wissenschaftliche Texte gezielt zu untersuchen.

Eine Rezension erschöpft sich nicht in einer reinen Inhaltswiedergabe; stattdessen zeichnet sie sich durch kritische Auseinandersetzung mit einer wissenschaftlichen Veröffentlichung aus. Neben der Darstellung der Thematik und Fragestellung des zu rezensierenden Werkes sollten auch die Quellen und Literatur, auf die sich der Verfasser maßgeblich stützt, sowie seine Schlussfolgerungen und Interpretationen genau betrachtet werden. Hilfreich ist darüber hinaus die Einordnung der Publikation in den übergreifenden Forschungszusammenhang. Auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse sollte abschließend eine kritische Beurteilung des besprochenen Werkes vorgenommen werden. Daneben kann eine Rezension zusätzlich all das enthalten, was in den Augen des Rezensenten als relevant erscheint (Angaben zum Verfasser, Informationen zur Entstehungs- bzw. Rezeptionsgeschichte des Buches, bei Neuauflagen und Übersetzungen ein Vergleich mit älteren Ausgaben etc.).

Da die hier vorgestellte Definition und Verfahrensweise einer Rezension der üblichen wissenschaftlichen Praxis entspricht, also das widerspiegelt, was erfahrene Wissenschaftler anfertigen, wenn sie eine Rezension über ein Werk schreiben, versteht es

sich von selbst, dass dies gerade für Studierende am Beginn des Studiums etwas zu weit gegriffen ist. Für Studierende, welche eine Rezension schreiben sollen, sind somit v. a. das Herausarbeiten der Fragestellung und Thesen, die Gliederung und Vorgehensweise sowie die Stringenz und Relevanz des Werkes von Bedeutung.

1.1.7 Exposé

Das Exposé (gelegentlich auch Thesenpapier) ist eine vorausblickende Darstellung eines Arbeitsvorhabens. Ein Exposé strukturiert das Vorhaben und formuliert Arbeits-hypothesen und voraussichtliche Vorgehensweisen. Ein Exposé kann sowohl für mündliche als auch für schriftliche Prüfungsleistungen gefordert werden.

Im Wissenschaftsbetrieb gibt es keine einheitliche Definition bezüglich Inhalt, Umfang und Aufbau eines Exposés. Mögliche inhaltliche Elemente können sein: Beschreibung der Problemstellung, Methoden, die bei der Bearbeitung angewandt werden sollen, Ziele der Arbeit, Erläuterung der dem Projekt zugrunde liegenden Hypothesen und ein realistischer Zeitplan mit Teilschritten. Exposés, die im Verlauf des Grundstudiums angefertigt werden, richten sich nach den Anforderungen des/der Dozent:in.

In der Regel enthält ein Exposé:

- Kopf mit Angabe von Seminar, Dozent, Semester, eigenem Namen und Datum
- Arbeitstitel
- Thema (siehe hierzu Erläuterung [Kapitel 1.2.2](#))
- Fragestellung(en)
- Ziel der Arbeit
- vorläufige Gliederung
- Literatur und Quellen (Hier genügt in der Regel eine erste Auswahl, da sich die endgültige Literatur für Prüfungsleistungen während der Ausarbeitung ergibt.)

Ein Exposé bildet den Abschluss der Orientierungs- und Planungsphase, so dass Thema, Fragestellung und Ziel der Arbeit sicher skizziert werden können. Weil zu diesem Zeitpunkt spätere Ergebnisse und Probleme nicht voraussehbar sind, können diese auch nicht vollständig im Exposé aufgeführt werden. Die Benennung von möglichen Ergebnissen und Problemen hilft aber, die Arbeit besser zu strukturieren und den Fokus auf (Teil-)Bereiche zu lenken, die einer besonderen Aufmerksamkeit bedürfen.

1.1.8 Kommentierte Literaturliste

Die kommentierte Literaturliste kann als Vorbereitung einer wissenschaftlichen Arbeit bzw. einer Prüfung (z. B. als Ergänzung des Exposés zur Vorbereitung der mündlichen Prüfungsleistung) gefordert werden. Eine wesentliche Voraussetzung der kommentierten Literaturliste ist, dass man sich mit der ausgewählten Literatur bereits intensiv beschäftigt hat. Dies erleichtert nicht nur die Prüfungsvorbereitung, sondern fördert zudem auch die Kompetenz, wissenschaftliche Literatur zu analysieren und diese gewinnbringend für Prüfungen aufzubereiten. Ist die kommentierte Literaturliste als Vorarbeit für eine mündliche Prüfung gefordert, sind die in ihr enthaltenen Titel bindend für die Prüfung. Umfang und Abgabetermin werden von den Dozent:innen vorgegeben. Die kommentierte Literaturliste beinhaltet die Formulierung des Themas und der Thesen. Zusätzlich sind die prüfungsrelevanten Literaturstellen als vollständige bibliographische Angaben aufzuführen. Der Kommentar enthält die wichtigsten Thesen und Ergebnisse der jeweiligen Publikation mit Bezug auf das eigene Thema, eine Aussage zur Quellengrundlage der Publikation, eine Einordnung in den Forschungsstand bzw. Bezüge zu anderen der aufgelisteten Publikationen sowie eine Erläuterung zur Relevanz der gewählten Publikation für das eigene Prüfungsthema.

1.1.9 Klausur

Die Proseminarklausur ist stets eine Studienleistung und somit nicht mit der schriftlichen Prüfungsleistung zu verwechseln. Klausuren können grundsätzlich aus Fragen bestehen, welche entweder stichwortartig oder im Fließtext zu beantworten sind, oder als Multiple-Choice-Aufgaben gestellt werden. In Proseminaren ist das Schreiben einer Klausur die Regel, in Hauptseminaren eher unüblich, wenn auch nicht gänzlich auszuschließen.

In der Regel besteht eine Proseminarsklausur sowohl aus einem inhaltlichen Teil, der sich auf das Seminar bezieht (dies können fachliche Fragen zum Seminarthema, den behandelten Texten oder eine Quelleninterpretation sein), als auch aus einem Tutoratsteil (Fragen zum wissenschaftlichen Arbeiten oder den Historischen Hilfswissenschaften). Umfang, Inhalt und die Voraussetzungen zum erfolgreichen Bestehen der Klausur werden von dem/der jeweiligen Dozent:in aufgestellt. Auch hier gilt: Das er-

folgreiche Bestehen der Klausur ist, wie die anderen zu erbringenden Studienleistungen auch, Voraussetzung für die schriftliche oder mündliche Prüfungsleistung und somit Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Seminarteilnahme.

1.2 Prüfungsleistungen

Seit der Einführung der modularisierten Studiengänge kann man zwischen der mündlichen oder schriftlichen Prüfungsleistung wählen. (Genauere Bestimmungen zur Verteilung von mündlicher und schriftlicher Prüfungsleistung auf die verschiedenen Module sind der jeweiligen Prüfungsordnung zu entnehmen.) Die Anmeldung zu den Prüfungsleistungen erfolgt einige Wochen nach Vorlesungsbeginn über das Prüfungsamt (GeKo). Informiert euch rechtzeitig und ausführlich über eure jeweilige Prüfungsordnung. Die Dozent:innen kennen nicht alle Prüfungsordnungen und können euch demnach nicht immer weiterhelfen. Verbindliche Auskunft erhaltet ihr bei der Studienberatung (s. Kasten).

1.2.1 Mündliche Prüfungsleistung

Die mündliche Prüfung ist eine zur schriftlichen Prüfungsleistung äquivalente Prüfungsleistung, dementsprechend sind auch die Anforderungen (z. B. Literaturumfang) äquivalent. Grundsätzlich ist Ablauf und Gestalt der mündlichen Prüfung vorab mit dem jeweiligen Dozenten abzusprechen. Die folgenden Hinweise dienen lediglich als Leitfaden.

Studienberatung

Bei Problemen und Fragen bzgl. eures Studienganges oder der Prüfungsordnung können die Studienberater helfen, die jedes Semester Informationsveranstaltungen anbieten. Für individuelle Fragen nutzt bitte die Sprechstunden (Zeiten der Sprechstunden finden sich auf der Homepage und auf den Aushängen).

Lehramtsstudiengänge

Kilian Fehr
KG IV, Raum 4422
Tel.: (0761) 203 – 3422

B.A.-Studiengänge

Dr. Heinz Krieg
Landesgeschichte, Werthmannstr. 8 (Vorderhaus, EG)
Tel.: (0761) 203 – 3457

M.A.-Studiengänge

Prof. Dr. Cornelia Brink
Maximilianstr. 15, Raum 02 010 (2. OG)
Tel.: (0761) 203 – 97627

Vor der mündlichen Prüfung ist in der Regel ein Exposé (Thesenpapier) und/oder eine kommentierte Literaturliste abzugeben. Diese dienen dem Dozenten als Diskussionsgrundlage, eine genaue Vorbereitung der Thesen mit Pro- und Kontraargumenten ist deshalb empfehlenswert. Dies erleichtert v. a. in der Diskussion den souveränen Umgang mit der Literatur und den eigenen Thesen und schärft zudem die grundlegende Fähigkeit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Forschungsliteratur.

Die mündliche Prüfung dauert 20 Minuten. Je nach Dozent ist der Ablauf der Prüfung variabel. Ein möglicher Prüfungsablauf ist die Teilung der Prüfungszeit in Impulsreferat und anschließende Diskussion. Das Impulsreferat zu Beginn soll grundlegend das Thema der Prüfung darlegen und als Grundlage des Diskussionsteils dienen. Eine ausgewählte Quelle sollte hier vorgestellt und in das Prüfungsthema bzw. die Fragestellung eingebettet werden. Der Diskussionsteil nimmt die verbleibende Zeit der Prüfung (min. 10 Minuten) in Anspruch. Grundlage des Diskussionsteils sind die ausgewählte Literatur und die Quelle sowie die zum Thema aufgestellten Thesen.

Möglich ist auch eine klassische „Frage-Antwort-Prüfung“. Hierbei stellt der Dozent auf Grundlage der eingereichten Literaturliste Fragen. Diese können von der Abfrage einzelner Ereignisse bis zur Darstellung verschiedener Forschungspositionen reichen.

Bei beiden Prüfungsvarianten ist auf eine deutliche Aussprache, eine wissenschaftliche Wortwahl und auf eine präzise Argumentation zu achten.

1.2.2 Schriftliche Prüfungsleistung/Hausarbeit

Die wichtigste Aufgabe im Vorfeld der Hausarbeit ist die Suche nach dem passenden Problemfeld (Thema) und die Entwicklung einer präzisen Fragestellung (bzw. mehrere Fragestellungen, welche noch weiter eingegrenzt werden können), unter der dieses Thema anschließend vertiefend untersucht werden soll. Eine gute wissenschaftliche Fragestellung sollte inhaltlich klar begrenzt sein und in einer eigenen Argumentation beantwortet werden können. Geeignete Fragestellungen ergeben sich meist aus dem Forschungskontext. Man sollte sich also frühzeitig inhaltlich in den Stoff einarbeiten.

Eine gute Hausarbeit braucht Zeit! Ihr solltet bei der Planung mindestens drei Wochen reine Arbeitszeit einplanen (zzgl. Vorarbeiten und Korrekturphase). Außerdem solltet ihr Bibliothekstage einplanen, da sich viele Werke im Präsenzbestand der Verbundbibliothek oder in Seminarbibliotheken anderer Fächer finden, die nicht ausleihbar sind. Manche Bücher müssen über Fernleihe bestellt werden, auch dies kostet Zeit.

Obligatorische Bestandteile der Hausarbeit:

- Deckblatt
- Inhaltsverzeichnis
- Einleitung, Hinführung
- Hauptteil
- Schlussbetrachtung
- Quellen- und Literaturverzeichnis

Der Umfang der Hausarbeit richtet sich nach den jeweiligen Vorstellungen der Dozent:innen. In Proseminaren ist jedoch ein Umfang von 10-15 Seiten üblich. Außer dem Deckblatt und dem Inhaltsverzeichnis muss die restliche Arbeit mit Seitenzahlen versehen sein. Die Seitenzählung beginnt nach dem Deckblatt und dem Inhaltsverzeichnis auf der ersten Seite der Einleitung. Zu dem vom Dozenten vorgegebenen Mindestseitenumfang zählen Deckblatt, Inhaltsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis nicht dazu.

Das Deckblatt

Das Deckblatt muss enthalten:

- Name der Universität
- Name des Instituts
- Seminarart, Titel des Seminars
- Dozent:in
- Semester und Datum
- Titel und Untertitel der Arbeit (nicht identisch mit der Fragestellung)
- Verfasser:in
- eigene Adresse
- Studienfächer
- Fachsemesterzahl
- angestrebter Abschluss
- Matrikelnummer

Das Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis gibt die Gliederung der Hausarbeit wieder und enthält die Seitenangaben zu allen Kapiteln und Unterkapiteln, zum Quellen- und Literaturverzeichnis sowie zu den weiteren (möglichen) Bestandteilen (z. B. Abkürzungsverzeichnis, Abbildungen, Abbildungsverzeichnis, Karten, Kartenverzeichnis etc.).

Für die Gliederung ist eine einheitliche Systematik der Nummerierung festzulegen (z. B. römische, arabische Zahlen etc.) und einzuhalten. Einleitung, Schlussbetrachtung und Quellen- und Literaturverzeichnis können auch aus der Nummerierung herausgenommen werden.

Sinnvoll ist es außerdem, bei der Abschlusskorrektur noch einmal zu überprüfen, ob die Kapitelüberschriften des Inhaltsverzeichnisses sowie die Seitennummerierungen mit den Kapiteln in der Arbeit übereinstimmen. Dies verhindert leicht zu vermeidende Fehler bei der formalen Gestaltung der Arbeit.

Die Einleitung (ca. 15 % der Hausarbeit)

Die Einleitung sollte folgende Punkte behandeln:

- Nennung des Themas (Worum geht es in der Hausarbeit?),
- Hinführung zum Thema: Der Leser der Arbeit muss das gewählte Thema schnell und präzise erfassen, um den Ausführungen problemlos folgen zu können,
- Eingrenzung des Themas, Einbettung in einen größeren Kontext,
- Relevanz des Themas,
- Darstellung möglicher Problemfelder des gewählten Themas und daraus zu entwickelnder Fragestellungen,
- Aufbau der Arbeit und Vorgehensweise,
- Forschungsstand und Quellenlage.

Bei dem Thema „Die Entwicklung des Florentinischen Wahlsystems im 14. Jahrhundert“ wären mögliche **Problemfelder** z. B. die Organisation von Herrschaft in der Stadt Florenz und die Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation von sozialen Gruppen. Aus den skizzierten Problemfeldern sollen dann enger geführte Fragestellungen entwickelt werden, die auf das Erkenntnisziel der Arbeit hinführen.

Die **Fragestellungen** führen auf die zentralen Aussagen bzw. die Untersuchungsabsicht der Arbeit hin und bilden damit den „roten Faden“ der Arbeit. Sie sollten so formuliert sein, dass der Leser die Argumentation der Arbeit unter dem genannten Erkenntnisziel nachvollziehen kann.

- Die Fragestellung muss deutlich formuliert sein.
- Eine klar verständliche Darlegung der Relevanz und Plausibilität der Fragestellung erhöht das Interesse des Lesers.

Bei unserem Beispiel wäre eine mögliche Fragestellung: Welche Eigenschaften des Florentinischen Wahlsystems führten dazu, dass es lange Zeit unverändert in Gebrauch blieb, trotz politischer Auseinandersetzungen in der Stadt? Leistete das Wahlsystem einen Beitrag zur politischen und sozialen Stabilisierung in Florenz?

Aufbau und Vorgehensweise der Arbeit: Die Einleitung sollte dem Leser nahebringen, wie die vorliegende Arbeit aufgebaut ist und welche spezifische Vorgehensweise von dem/der Autor:in gewählt wurde. Die Gliederung der Arbeit dient der Beantwortung der Fragestellung(en). Dies gewährleistet v. a. die Nachvollziehbarkeit der Arbeit.

Forschungsstand und Quellenlage: Hier ist auf die (aktuellste bzw. einschlägige) wissenschaftliche Forschungsliteratur einzugehen. Dies ist notwendig, um die Arbeit in den aktuellen Forschungskontext einzuordnen. Die eigene Literaturliste sollte erläutert werden.

Die Quellenlage zum eigenen Thema sollte dargestellt werden. Dabei ist darzulegen, welche Quellen besonders relevant sind und im Folgenden bearbeitet werden.

Der Hauptteil (ca. 70 % der Hausarbeit)

Der Hauptteil sollte entsprechend der (in der Einleitung) angekündigten Vorgehensweise aufgebaut sein und besteht aus mehreren Gliederungspunkten. Der Leser muss die Darstellung verstehen und die Gedankengänge nachvollziehen können. Die Beantwortung der Fragestellung ist hierbei die Leitmaxime. Eine zusammenhanglose Aneinanderreihung von Fakten ist unbedingt zu vermeiden (keine Inhaltsangaben, kein Nacherzählen der Ereignisse). Der Aufbau sollte vielmehr einer eigenen (sinnvollen) Argumentation folgen.

Die Darstellung muss unbedingt überprüfbar sein. Deshalb müssen bei allen inhaltlichen Aussagen, die nicht (im Kontext des behandelten Themas) als selbstverständlich

vorausgesetzt werden können, die jeweiligen Literatur- oder Quellenangaben im Anmerkungsapparat genannt werden (s. [Kapitel 4](#)).

Eine Abwägung der Forschungsliteratur und den darin enthaltenen verschiedenen Ansätzen und Ergebnissen ist im Hauptteil erforderlich. Forschungskontroversen sollten zumindest in den Anmerkungen genannt werden. Dabei steht allerdings nicht die Wiedergabe der Forschungsposition im Mittelpunkt, sondern die Verwendbarkeit und die Aussagekraft für die eigene Fragestellung und Arbeit.

Die Schlussbetrachtung (ca. 15 % der Hausarbeit)

Die in der Einleitung formulierte und erläuterte Fragestellung wird im Schlussteil vollständig wieder aufgegriffen. Die Ergebnisse des Hauptteils werden kurz zusammengefasst und die Fragestellung differenziert beantwortet. Abschließend sollte versucht werden, die eigenen Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und auf eventuelle Forschungsperspektiven hinzuweisen.

Das Quellen- und Literaturverzeichnis

Im Quellenverzeichnis wird das Quellenmaterial vollständig aufgeführt, welches in der Hausarbeit erwähnt und verwendet wird. Die Quellen werden einzeln in alphabetischer Reihenfolge nach Verfasser:in, Herausgeber:in oder nach Titel aufgeführt (s. [Kapitel 4](#)).

Im Literaturverzeichnis werden vollständig alle Titel der Forschungsliteratur erfasst, die in der eigenen Arbeit erwähnt und verwendet wurden. Die einzelnen Titel werden alphabetisch nach den Nachnamen der Verfasser:innen bzw. der Herausgeber:innen angeordnet. Wichtig ist hier eine vollständige Titelaufnahme mit allen erforderlichen bibliographischen Angaben (s. auch hierzu [Kapitel 4](#)). Formale Einheitlichkeit ist im Quellen- und Literaturverzeichnis oberstes Gebot.

1.2.3 Formatvorgaben

Alle schriftlichen Leistungen (egal ob Studien- oder Prüfungsleistungen) werden maschinenschriftlich erstellt. Für Studierende, die keinen eigenen Computer besitzen, stehen in der UB Rechner zur Verfügung. Schriftliche Arbeiten sind auf der ersten Seite mit einem **Kopf** (Universität, Instituts, Seminar und Lehrstuhl, Seminartyp und -name, Dozent:in, Semester und Datum, Titel der Arbeit und Verfasser:in) zu versehen. Der

Kopf entfällt bei Hausarbeiten, da hier das Deckblatt die benötigten Informationen erfasst.

Seitenformat: DIN A4, einseitig beschrieben

Seiteneinstellungen: linker, rechter, oberer Rand jeweils 2,5 cm, unterer Rand 2 cm. Einige Dozent:innen bevorzugen außerdem einen Korrekturrand (rechten Rand auf 4 cm erweitern).

Zeilenabstand: 1,5-zeilig im Haupttext, im Anmerkungsapparat und im Quellen- und Literaturverzeichnis einzeliliger Zeilenabstand.

Schriftgröße: Haupttext 12 pt, Anmerkungen 10 pt bei Times New Roman; Blocksatz.

Anmerkungen lassen sich entweder am unteren Seitenrand als Fußnoten oder als Endnoten nach dem Haupttext (also nach der Schlussbetrachtung) anbringen. Fußnoten sollten mithilfe eines Querstrichs vom Haupttext abgetrennt werden, um die Unterscheidung beider Textpartien zu erleichtern (die meisten Textverarbeitungsprogramme setzen diesen Strich automatisch). Für gewöhnlich ist ein Fußnotenapparat die Regel. Allerdings sollte zuvor mit dem/der Dozent:in abgesprochen werden, ob ein Fuß- oder Endnotenapparat bevorzugt wird.

Seitenzahlen werden am unteren Seitenrand mittig oder rechts eingefügt. Bei Hausarbeiten sind Deckblatt und Inhaltsverzeichnis nicht mit in die Seitenzählung einzubeziehen, Quellen- und Literaturverzeichnis werden paginiert.

1.2.4 Arbeitsschritte

Studien- und Prüfungsleistungen sind das Ergebnis konzentrierter wissenschaftlicher Arbeit. Die Vorgehensweise bei einer schriftlichen Arbeit ist von Person zu Person verschieden, hier ist es also wichtig, einen eigenen effektiven Stil zu finden. Nachfolgend stellen wir euch grundlegende Arbeitsschritte vor, die den Einstieg in das wissenschaftliche Schreiben erleichtern sollen.

Entwickeln einer Fragestellung:

Die Formulierung einer Fragestellung ist einer der Punkte, mit dem Studienanfänger:innen die meisten Probleme haben. Da die Fragestellung für jede Form des wissenschaftlichen Schreibens relevant ist, ist einer der wichtigsten Punkte beim Ausarbeiten einer schriftlichen Arbeit, sich intensiv mit dem Entwickeln einer passenden und zielführenden Fragestellung zu beschäftigen (s. auch [Kapitel 1.2.2](#)). Aus dem seminarspezifischen Thema (z. B. Religionen im Mittelalter) ergeben sich mögliche Problemfelder (Judenverfolgung im Mittelalter). In der Regel wird in den einzelnen Seminarsitzungen auf mögliche Problemfelder eingegangen. Bei der Findung eines passenden Problemfeldes kann man sich somit am Seminarplan orientieren oder die Dozent:innen um Hilfestellung bitten. Aus dem gewählten Problemfeld ist dann eine gezielte Fragestellung zu entwickeln (z. B. Warum wurden Juden einerseits verfolgt und andererseits privilegiert?).

Einige Hinweise, die helfen können eine wissenschaftliche Fragestellung zu finden:

- **Eigenes Interesse:** Wissenschaftliche Arbeiten sind nicht nach zehn Minuten fertiggestellt. Je nach Form und Umfang benötigt man mehrere Tage (z. B. Exzerpt), Wochen/Monate (Hausarbeiten und Abschlussarbeiten) oder Jahre (Dissertationen), um die Arbeit zu verfassen. Wenn das Thema einen persönlich nicht anspricht, verliert man schnell die Motivation und die Qualität der Arbeit leidet. Es sollte also immer ein Thema gewählt werden, das einen persönlich interessiert und in das man bereit ist Zeit zu investieren.
- **Abgucken erlaubt:** Die Einleitungen von wissenschaftlichen Texten stellen i. d. R. die der Arbeit zugrunde liegende Fragestellung vor. Selbstverständlich darf die Fragestellung nicht 1:1 übernommen werden, aber es lässt sich durch den Vergleich mehrerer Werke erkennen, wie eine wissenschaftliche Fragestellung formuliert und aufgebaut sein sollte.
- **Eingrenzen und Präzisieren:** Die Fragestellung fällt nicht vom Himmel! Sie ist das Ergebnis von Vorarbeiten (Lektüre, Reflexion, Anfertigen von Exzerpten), während denen die Fragestellung immer weiter reflektiert und präzisiert wird.
- **Rücksprachen mit den Dozent:innen** über das Thema und die Fragestellung sind vor allem in der frühen Arbeitsphase zu empfehlen. Sie können in der Regel weitaus besser abschätzen, ob sich eine bestimmte Fragestellung, was Anspruch und Umfang anbelangt, für eine Proseminararbeit eignet.

Überblick verschaffen:

- Verwendung von Handbüchern und Nachschlagewerken, um sich einen Überblick über das eigene Thema zu verschaffen.
- Suche nach Forschungsliteratur: systematisches bzw. unsystematisches Bibliographieren (s. [Kapitel 2](#)).
- Zusammenstellung einer eigenen Bibliographie. Diese kann während der Arbeitsphase jederzeit erweitert, korrigiert, gekürzt werden.

Auswertung von Quellen und Forschungsliteratur:

- Systematisches Durcharbeiten der Literatur, um einen Überblick über die Forschungs- und Quellenlage zu gewinnen und zu prüfen, welche Titel tatsächlich für die eigene Arbeit von Nutzen sein können. Hier gehören Exzerpte und Literaturdatenbanken zu den wichtigsten Hilfsmitteln.
- Die Grundlage der eigenen wissenschaftlichen Arbeit stellen die Quellen dar. Die Quellen sollten unter dem Kriterium der Aussagefähigkeit für die eigene Fragestellung ausgewählt werden. Der Umfang des Quellenmaterials muss den Anforderungen einer Proseminararbeit entsprechen. Besser ist es, weniger Material auszuwählen, dieses aber ausführlich und genau zu bearbeiten. Auch hier hilft die Rücksprache mit den Dozent:innen.
- Die Quellenanalyse und -interpretation sollte zu selbstständig erarbeiteten Ergebnissen führen. Die Forschungsliteratur dient also eher als Hilfestellung für die eigene Arbeit. Sie zeigt alternative Quelleninterpretationen unter gegebenenfalls anderen Fragestellungen auf, ordnet das Thema in den Forschungskontext ein und legt Theorien zum Thema dar.

Erstellung einer Gliederung:

Die Erstellung einer ersten Gliederung ist sinnvoll, um selbst das Konzept bzw. den „roten Faden“ in der eigenen Arbeit festzulegen. Die Gliederung sollte aber im Laufe der intensiven Beschäftigung mit der Literatur und den Quellen noch verfeinert werden und kann sich daher auch ändern. Der Entwurf einer vorläufigen Gliederung für die Hausarbeit beendet diesen Arbeitsschritt und leitet die Phase der schriftlichen Ausarbeitung ein.

Schreibphase:

Erfahrungsgemäß stellt das Schreiben der Arbeit die meisten Studienanfänger:innen vor die größten Probleme. Häufig ist unklar, wo man anfangen soll, oder wie etwas formuliert werden kann. Es empfiehlt sich einfach loszulegen. Dabei ist es nicht von Bedeutung mit welchem Kapitel ihr beginnt. Wichtig ist mit dem Schreiben zu beginnen, bevor sich eine Schreibblockade entwickelt. Wenn ihr euch bei der Formulierung unsicher seid, dann bedenkt, dass der Text jederzeit überarbeitet werden kann. Es ist effektiver einen Gedanken spontan niederzuschreiben und ihn nochmals zu bearbeiten, als sich später nicht mehr an ihn erinnern zu können, weil man zu viel über eine vernünftige Formulierung nachgedacht hat.

Bei der fertigen Arbeit sollte jedoch auch auf sorgfältige Formulierungen geachtet werden. Das gilt für den gesamten Text, ist aber gerade bei den Kernaussagen essentiell. Da die Kernaussagen die entscheidenden Überlegungen einer wissenschaftlichen Arbeit darstellen, können unklare Formulierungen euch mitunter um den Lohn der eigenen Mühen bringen.

Zudem ist es sinnvoll, sich vorab ein Konzept zu überlegen. Dieses kann neben der Gliederung der Arbeit bereits Vorüberlegungen enthalten, welche Quellen oder welche Forschungsliteratur bei bestimmten Punkten der Arbeit zu berücksichtigen sind und wie diese dort verwendet bzw. eingearbeitet werden sollen.

Korrekturphase:

Jede Arbeit muss Korrektur gelesen werden, bevor sie abgegeben wird. Mindestens ein Korrekturdurchgang sollte durch eine andere Person erfolgen. Diese Person muss sich nicht zwingend mit dem Thema der Arbeit auskennen. Brüche in der Argumentationsstruktur oder fehlende Erläuterungen werden von fachfremden Personen besser erkannt. Abgesehen von der rein sprachlichen Ausarbeitung der Arbeit (Rechtschreibung, Grammatik, Interpunktion, Syntax, Stil etc.) sollte in diesem Korrekturgang auch auf die Fragestellung, Thesen und Ergebnisse eingegangen werden. Dadurch zeigt sich, ob die Arbeit auch in diesen Bereichen von anderen Personen als stringent und letztendlich verständlich und nachvollziehbar wahrgenommen wird.

Wenn ihr die Arbeit selbst Korrektur lest, empfiehlt es sich, die Arbeit in einer anderen Formatierung auszudrucken: Ändert die Schriftgröße, die Randbreiten, den Zeilenabstand oder die Schriftart. Es fällt so leichter, Fehler zu erkennen, da man nicht mehr das bekannte (fehlerhafte) Layout, sondern einen „neuen Text“ betrachtet. Außerdem

sollte zwischen Eigenkorrektur und der letzten Arbeit am Text eine Pause von mindestens zwei Tagen liegen. Durch die zeitliche Distanz ermöglicht man sich selbst, Abstand zum eigenen Text zu gewinnen und ihn somit nochmals konzentriert durcharbeiten zu können. Ist dieser Abstand nicht gegeben, hat man häufig das Problem der „Betriebsblindheit“ (man ist unfähig kritisch an die eigene Arbeit heranzugehen).

Tipps und Tricks

- Haltet euch immer wieder die Fragestellung vor Augen. Sie bildet den „roten Faden“ eurer Arbeit.
- Informiert euch vor Arbeitsbeginn über die Anforderungen. Bei Unklarheiten helfen Dozent:innen gerne weiter. Es versteht sich jedoch von selbst, dass bereits bekanntgegebene Anforderungen nicht ständig wiederholt werden.
- Eure Dozent:innen helfen euch bei Problemen gerne weiter. Bevor ihr ihre Zeit in Anspruch nehmt, solltet ihr euer Anliegen jedoch so aufbereiten, dass ihr es präzise vorbringen könnt. Wenn ihr selber nicht wisst, wo das Problem liegt, können die Dozent:innen auch nicht helfen.
- Die Arbeit muss in gutem und sicherem Deutsch geschrieben sein. Mängel in der Grammatik, Orthographie oder Zeichensetzung können zu einem Abzug in der Bewertung führen.
- Stilistisch sollte der Text in einer klaren, sachlichen und wissenschaftlichen Sprache abgefasst sein (Fachtermini). Formelhafte Wendungen, Nominalstil und saloppe und emotional gefärbte Formulierungen sollten vermieden werden. Ebenso ist die Verwendung der ersten Person Singular zu vermeiden.
- Redaktionelle Bemerkungen (Aussagen über die eigene Verfahrensweise bei der Arbeit) sollten nur dann eingefügt werden, wenn die eigene Verfahrensweise begründet werden muss.
- „Wissenschaftlich“ zu arbeiten, heißt ehrlich und genau zu arbeiten: Informationen, die nicht von euch stammen, sondern aus der Literatur übernommen wurden, müssen als solche kenntlich gemacht werden (Beleg/Zitat). Ein Plagiat oder Teilplagiat ist nicht statthaft und führt zur Ablehnung der Hausarbeit. Die Prüfungsleistung ist dann nicht bestanden.

- Nennt die verwendeten Quellen, die Fachliteratur und ggf. das Bildmaterial immer und als vollständige bibliographische Angabe im Quellen- und Literaturverzeichnis.
- Arbeiten, die eigenständig verfasst werden, erbringen den größten Lerneffekt. Beim Abschreiben betrügt ihr nicht nur die Dozent:innen, sondern vorrangig euch selbst.



2. Literatur und Literaturrecherche

Geschichte ist ein Lesestudium. Quellen und wissenschaftliche Forschungsliteratur bilden die Arbeitsbasis aller (angehenden) Historiker:innen. Sie finden, lesen und auswerten zu können ist das elementare Rüstzeug für ein erfolgreiches Geschichtsstudium. In der Geschichtswissenschaft wird zwischen Quellen und Literatur differenziert. Die Arbeit mit Quellen und die Suche nach ihnen werden in [Kapitel 3](#) behandelt. Dieses Kapitel widmet sich der wissenschaftlichen Forschungsliteratur.

2.1 Kategorisierung von Forschungsliteratur

Als Forschungsliteratur bezeichnet man „wissenschaftliche Darstellungen, die auf der Basis von Quellen historische Prozesse oder Ereignisse beschreiben, analysieren und bewerten.“ Unter dem Oberbegriff „Forschungsliteratur“ finden sich verschiedene Publikationsformen, die man unterscheiden können muss, da sich auch die Literatursuche bei den verschiedenen Publikationsformen unterschiedlich gestaltet (s. [Kapitel 2.2](#)). Auch in Form, Inhalt und Funktion unterscheiden sich die verschiedenen Publikationsformen.

2.1.1 Selbstständige und unselbstständige Publikationen

Unter selbstständiger Literatur versteht man Publikationen, die „selbstständig“ erscheinen (z. B. Monographien, Sammelbände, Zeitschriften), das heißt in Buchform vorliegen. Selbstständige Literatur wird von den Bibliotheken in ihren Katalogen (im Freiburger Fall dem [Katalog plus](#)) verzeichnet. Darüber hinaus wird sie auch in viele Fachbibliographien, wie die International Medieval Bibliography ([IMB](#)) und den Regesta-Imperii-Katalog ([RI-Opac](#)) aufgenommen.

Unter unselbstständiger Literatur versteht man Publikationen wie Artikel und Aufsätze, die in Zeitschriften, Sammelbänden oder Lexika erscheinen. In Bibliothekskatalogen ist unselbstständige Literatur nicht vollständig verzeichnet. Unselbstständige Literatur wird stattdessen in so genannten Bibliographien (in gedruckter Form oder über elektronische Datenbanken) erfasst und ist somit nicht über den Online-Katalog auffindbar.

2.1.2 Typen von wissenschaftlicher Forschungsliteratur

Nachschlagewerke: Handbücher und Lexika

Allgemein dienen Nachschlagewerke dazu, sich in kurzer Zeit die grundlegenden Informationen über einen bestimmten historischen Zusammenhang zu verschaffen. Sie eignen sich besonders zum Einstieg in ein Thema und liefern eine erste Wissens- und Forschungsübersicht. Zu den Nachschlagewerken gehören Handbücher sowie Sachwörterbücher, Fachlexika und Enzyklopädien.

Monographien (wörtlich übersetzt: Einzelschriften)

Monographien bieten sowohl allgemeinere Darstellungen, aber auch speziellere oder detaillierte Untersuchungen zu einem definierten Themengebiet. Sie sind meist von einem/einer Autor:in geschrieben, der/die mit der Monographie oft (aber nicht ausschließlich) ein Dissertations-, Habilitations- oder Forschungsprojekt abschließt. Häufig finden sich hier sehr umfangreiche Literatur- und Quellenverzeichnisse, die für die eigene Literatur- und Quellensuche ausgewertet werden können.

Sammelbände

Unter Federführung eines oder mehrerer Herausgeber:innen finden sich in Sammelbänden mehrere, meist thematisch verwandte Aufsätze von verschiedenen Autor:innen. Durch die Zusammenarbeit verschiedener Autor:innen zeichnen sich Sammelbände durch einen hohen Grad an Heterogenität aus, der dazu beiträgt, dass ein Themengebiet unter verschiedenen Aspekten kritisch betrachtet werden kann. Ein Sammelband ist meist das Endprodukt von Ausstellungen, Forschungsprojekten, Kongressen, Tagungen oder Vortragsreihen und kumuliert daher oft den aktuellsten Forschungsstand zum Erscheinungsdatum.

Zeitschriften

Jeder kennt populärwissenschaftliche Zeitschriften wie GEO oder National Geographic. Ihr wissenschaftliches Pendant findet man z. B. in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins oder dem Deutschen Archiv für Geschichte des Mittelalters. Zeitschriften erscheinen regelmäßig (meist viertel- oder halbjährlich) und zeichnen sich daher durch eine hohe Aktualität aus. Zeitschriftenaufsätze bieten meist einen kurzen, aber präzisen Einblick in ein eng umgrenztes Thema. Zumeist haben die Zeitschriften einen eigenen Schwerpunkt: Der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins liegt ein geographischer zu Grunde, bei der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte liegt er auf der Rechtsgeschichte.

2.2 Literaturrecherche

Die Suche nach geeigneter Literatur ist Grundlage jeder wissenschaftlichen Arbeit. Die Wege, über welche die entsprechende Literatur gefunden werden kann, sind vielfältig. Bei der Literaturrecherche, dem Bibliographieren, wird nach systematischer und un-systematischer Suche unterschieden.

2.2.1 Systematisches Bibliographieren

Bei der systematischen Literatursuche kommt es darauf an, die für ein Thema maßgebliche Literatur planmäßig und umfassend zu eruieren. Die Literaturliste muss so sorgfältig erstellt werden, dass sie den aktuellen Forschungsstand für das Thema abdeckt. Besonderes Augenmerk ist deshalb darauf zu richten, die neuesten Bücher und Aufsätze aufzufinden. Auf keinen Fall darf man sich mit den erstbesten Treffern im Bibliothekskatalog zufrieden geben. Bibliothekskataloge gehören deshalb auch nicht zu Formen des systematischen Bibliographierens, weil in Bibliothekskatalogen nur die in einer Bibliothek vorhandenen Bücher verzeichnet sind und die Auswahl somit eingeschränkt ist. Stattdessen sollte man sich beim systematischen Bibliographieren Fach- und Spezialbibliographien bedienen, die alle Titel zu einem Fachgebiet oder einem bestimmten Forschungsgebiet verzeichnen.

Abgeschlossene Bibliographien:

Abgeschlossene Bibliographien umfassen das Schrifttum eines bestimmten, meist schon weiter zurückliegenden Zeitraums. Dementsprechend sind in diesen Bibliographien nur ältere Titel zu finden. Für die Suche sollte also auf den Berichtszeitraum der Bibliographie geachtet werden. Für den jüngeren Berichtszeitraum sollten laufende Bibliographien ausgewertet werden.

Eine der bekanntesten abgeschlossenen Bibliographien ist „der Dahlmann“:

Friedrich Christian DAHLMANN/Georg WAITZ, Quellenkunde der deutschen Geschichte. Bibliographie der Quellen und der Literatur zur deutschen Geschichte, hgg. von Herbert HEIMPEL/Herbert GEUSS, 10. Aufl., Stuttgart 1969-1998.

Laufende Bibliographien:

Laufende Bibliographien werden fortlaufend aktualisiert. Auch hier sollte auf den Berichtszeitraum geachtet werden. Falls eine laufende Bibliographie elektronisch nicht (vollständig) erfasst ist, müssen die laufenden Bände jahresweise durchgesehen werden. Dabei muss man sich mit dem Aufbau der jeweiligen Bibliographie vertraut machen und die Suchstrategie entsprechend anpassen. Bei der Auswertung von laufenden Bibliographien geht man am besten von den aktuellsten Bänden rückwärts. Beispiele für laufende Bibliographien, die über das UB Fachportal erreichbar sind:

- Regesta Imperii ([RI](#)) (s. [Kapitel 3.3.2](#))
- Internationale Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur ([IBZ](#))
- International Medieval Bibliography ([IMB](#))
- Medioevo Latino ([ML](#))

2.2.2 Unsystematisches Bibliographieren

Bei der unsystematischen Literatursuche werden keine Bibliographien benutzt, um Literatur zu finden, sondern man wählt eine Einzelpublikation (z. B. Monographie) aus, die möglichst umfassend das eigene Thema behandelt, und orientiert sich an den Literaturhinweisen dieses Werkes (man bibliographiert „rückwärts“ bzw. bedient sich des sog. Schneeballverfahrens).

Zu nutzen sind:

- die Fußnoten bzw. der Anmerkungsapparat,
- das Literaturverzeichnis.

Da man auf diese Weise nur auf Literatur trifft, die vor der gewählten Publikation selbst erschienen ist, ist es sinnvoll, von einer Untersuchung auszugehen, die möglichst aktuell ist. Da die Anzahl der gefundenen bzw. in dem Werk zitierten Literatur in den meisten Fällen sehr umfangreich ist, empfiehlt es sich auch beim unsystematischen Bibliographieren systematisch vorzugehen, indem man z. B. primär die Fußnoten des Kapitels, die für die eigene Arbeit von besonderer Relevanz sind, auswertet.

Beim unsystematischen Bibliographieren können also auch leicht wichtige Aufsätze und Monographien übersehen werden, sodass immer auch das systematische Bibliographieren angewendet werden sollte!

Ziel ist es, sich Klarheit darüber zu verschaffen, in welchen Kontext das Thema einzuordnen ist, was dazu gehört, wie der zeitliche und räumliche Rahmen beschaffen ist, welche Fragestellungen behandelt werden sollen. Voraussetzung für die weitere Literatursuche ist ein Mindestmaß an Sachkenntnis über das Thema und ein grobes Arbeitskonzept (Gliederung). Günstig ist es, sich markante Schlagwörter zu notieren, mit deren Hilfe man dann in den Katalogen, Bibliographien und Datenbanken suchen kann. Die Überblicksdarstellungen und Nachschlagewerke verweisen meist auch schon auf wichtige Literatur.

2.2.3 Hilfsmittel

Neben der Nutzung von laufenden oder abgeschlossenen Bibliographien und dem Auswerten von Literatur- und Quellenverzeichnissen steht neben dem Bibliothekskatalog eine Vielzahl von Datenbanken zur Verfügung. Diese Datenbanken sind über das [Fachportal Geschichte](#) (s. [Kapitel 2.3.2](#)) zu erreichen.

2.3 Angebote der UB Freiburg

Neben dem [Katalog plus](#) der UB Freiburg, der als erster Einstieg in die Welt der Freiburger Buchbestände dienen kann, bietet das Team der Universitätsbibliothek Schu-

lungen, Führungen, Reproduktionsdienste und Arbeitsplätze für Studierende an. Lernangebote der UB zur Literaturrecherche ([FreiLern@UB](#)) und dem [Wissenschaftlichen Schreiben](#) sind auch online verfügbar.

2.3.1 UB Schulung „Vertiefungswissen Bibliothek“

Der Fachreferent für Geschichte der UB Freiburg bietet epochenspezifische Schulungen für alle Proseminare an. Das Modul „Vertiefungswissen Bibliothek“ baut auf dem in der Einführungsvorlesung vermittelten Modul „Basiswissen Bibliothek“ auf und ist in das jeweilige Tutorat bzw. Proseminar integriert. Das „Vertiefungswissen Bibliothek“ informiert über für die jeweilige Epoche relevante Datenbanken und Recherchemittel. Da der Inhalt vorher mit den Dozent:innen abgesprochen wird, werden auch Datenbanken behandelt, die speziell für das Seminarthema hilfreich sind.

2.3.2 Das Fachportal Geschichte

Das [Fachportal Geschichte](#) der UB Freiburg bündelt die wichtigsten Onlineressourcen zur Quellen- und Literatursuche nach Epochen und Räumen und ergänzt somit die UB Schulungen und den [Katalog plus](#). Im Fachportal finden sich unter anderem Links und Erklärungen zu den wichtigsten Datenbanken, Bibliographien und anderen Onlineressourcen. Es empfiehlt sich eine Literatur- und Quellensuche hier zu beginnen und nachzuprüfen, welche Suchmittel sich für das jeweilige Thema anbieten.

2.3.3 VPN-Client

Eine Vielzahl der Datenbanken, die für die Literatur- und Quellensuche genutzt werden, ist lizenzpflichtig. Die UB Freiburg besitzt die meisten dieser Lizenzen, sodass Studierende und Mitarbeiter der Uni Freiburg kostenlos auf diese Hilfsmittel zugreifen

UB Fachreferent

Dr. Marcus Schröter

UB: Raum 01.011

Tel.: +49 761 203-3942

E-Mail: marcus.schroeter@ub.uni-freiburg.de

können. Aus dem Uni-Netz geschieht dies über Eduroam und die entsprechende Nutzerkennung des UniAccounts von Zuhause oder unterwegs in der Regel über den VPN-Client (Virtual Private Network).. Der VPN-Client kann über die [Homepage des Rechenzentrums](#) heruntergeladen werden.

2.3.4 Fernleihe

Da nicht jede Bibliothek sämtliche relevante Forschungsliteratur erwerben kann, ist es notwendig, sich Bücher, die nicht in einer der Freiburger Bibliotheken vorhanden sind, auf anderen Wegen zu beschaffen. Der Karlsruher Virtuelle Katalog (KVK) ermöglicht als Metakatalog die parallele Recherche in allen Beständen deutscher, österreichischer, schweizerischer und einer Auswahl von internationalen wissenschaftlichen Bibliotheken. Der KVK ist somit die erste Anlaufstelle für die überregionale Recherche nach Medien, die nicht in Freiburg vorhanden sind. Diese Literatur kann als Fernleihe über das in den Katalog plus integrierte Fernleihportal mit dem UB Konto bestellt werden. Hierbei kann gewählt werden, ob man das komplette Buch ausleihen möchte, oder ob man einen entsprechenden Ausschnitt (z. B. nur den Aufsatz, den man benötigt) als Kopie erhalten möchte.

2.4 Literaturverwaltung und Wissensorganisation

Während eines Seminars, der Arbeit an der Prüfungsleistung und besonders im Gesamtverlauf des Studiums liest man eine Vielzahl von Texten. Um hier den Überblick zu behalten und auch später auf bereits erschlossene Texte zurückgreifen zu können, ohne diese komplett neu bibliographieren und lesen zu müssen, empfiehlt sich ein System, mit dem gesammelte Informationen und erlangtes Wissen organisiert werden können. Dies kann der (altmodische) Zettelkasten sein oder die moderne Variante in Form eines Literaturverwaltungsprogramms. Neben ihrer Funktion der strukturierten

Linkadressen:

Nähere Informationen zum VPN-Client, den Campuslizenzen für Datenbanken oder der Literaturverwaltungsprogramme finden sich auf den Seiten des Rechenzentrums und der Universitätsbibliothek unter:

www.rz.uni-freiburg.de

<https://www.ub.uni-freiburg.de/unterstuetzung/literaturverwaltung/>

https://dbis.uni-regensburg.de/fachliste.php?bib_id=ubfre&lett=l&colors=&ocolors=

Sammlung bibliographischer Daten aus Bibliothekskatalogen und Datenbanken helfen Literaturverwaltungsprogramme auch beim Schreiben von Arbeiten, da sie Literatur- und Quellenverzeichnisse mittels Add-on direkt in das genutzte Textverarbeitungsprogramm einfügen können. Nicht nur der Katalog plus der Universitätsbibliothek, sondern die meisten bibliographischen Datenbanken bieten Schnittstellen zu den gängigen Literaturverwaltungsprogrammen.

Welches konkrete Produkt für die persönliche Literatur- und Wissensorganisation genutzt wird, sollte jeder für sich entscheiden. Die Wahl sollte aber sorgfältig überdacht werden, da ein nachträglicher Wechsel sehr zeitaufwendig ist.

Es gibt eine Vielzahl von kostenfreien und kostenpflichtigen Literaturverwaltungsprogrammen. Wir stellen hier mit Citavi und Zotero die beiden Programme vor, die an der Uni Freiburg hauptsächlich genutzt werden.

2.4.1 Citavi

Mit Citavi hat die Firma Swiss Academic Software 2006 ein kommerzielles Literaturverwaltungsprogramm für Microsoft Windows auf den Markt gebracht. Mac-User können dieses Programm nur nach der Installation einer virtuellen Maschine ([VM](#)) mit Windows nutzen, was den Bedienkomfort einschränkt.

Lizenz: Die Universität Freiburg verfügt derzeit über eine Campuslizenz, die allen Mitgliedern der Uni mit gültigem Uni-Account die kostenlose Nutzung der Vollversion gestattet. Zum Ausprobieren bietet sich Citavi Free an. Hierfür wird kein Lizenzschlüssel benötigt, die maximale Anzahl von Dokumenten ist jedoch auf 100 pro Projekt begrenzt.

Funktionen: Citavi bietet neben der klassischen Literaturverwaltung auch eine Wissensorganisation und Aufgabenplanung. Besonders hervorzuheben ist die Möglichkeit, aus bibliographischen Datenbanken und Bibliothekskatalogen Abstracts, Schlagworte oder Bibliothekssignaturen zu exportieren. Auch können Sie Zitate, Exzerpte und sonstige Lesefrüchte zu den von Ihnen bearbeiteten Titeln notieren. Literatur- und Quellenverzeichnisse lassen sich nach den weltweit gängigsten, aber auch nach individuell definierten Zitationsstilen erstellen. In Team-Projekten können bis zu 20 Personen gleichzeitig arbeiten.

Support: Der Support beinhaltet ein Online-Hilfsangebot mit einführendem Email-Newsletter (ca. 8 Stück), Videos, ein Online-Handbuch und ein Forum. Die UB Freiburg bietet derzeit regelmäßig Kurse und [Online-Informationen](#) zur Arbeit mit Citavi an.

Kompatibilität: Citavi-Dateien können von vielen anderen Literaturverwaltungen importiert werden. Auch umgekehrt kann Citavi die Daten anderer Programme relativ problemlos importieren; u. a. von EndNote, ReferenceManager, ProCite sowie BibTeX.

2.4.2 Zotero

Zotero ist eine freie Anwendung, die vom Center for History and New Media der George Mason University (USA) entwickelt wurde. Zunächst war Zotero ausschließlich eine Erweiterung des Webbrowsers Mozilla Firefox, inzwischen gibt es aber auch eine eigenständige Version.

Betriebssystem: Die Nutzung von Zotero ist nicht an ein bestimmtes Betriebssystem gebunden. Zusätzlich wird die Entwicklung von Nutzungsmöglichkeiten auf mobilen Endgeräten vorangetrieben und zeigt bereits erste Ergebnisse. So kann Zotero sowohl auf iOS- wie auch auf Android-Geräten mittels Apps genutzt werden.

Funktionen: Wie Citavi bietet auch Zotero die klassische Literaturverwaltung. Die Übernahme der Daten in Textverarbeitungsprogramme kann entweder per Drag and Drop oder über ein Plug-in (für Microsoft Word und OpenOffice.org Writer bzw. LibreOffice Writer) erfolgen. Neben einer scheinbar unendlichen Zahl von Zitationsstilen bietet Zotero – wie Citavi – auch die Möglichkeit, seinen eigenen Stil zu erstellen. Mit einigen Tricks kann Zotero auch für die Wissensorganisation genutzt werden. Lediglich im Bereich Aufgabenplanung bietet Zotero nicht die Möglichkeiten von Citavi. Wesentlich komfortabler gestaltet sich bei Zotero jedoch die Teamarbeit an einem Projekt. Projekte können von nahezu unbegrenzt vielen Usern gleichzeitig genutzt und bearbeitet werden. Zudem gibt es bereits eine Vielzahl von öffentlich zugänglichen Projekten aus den unterschiedlichsten Disziplinen.

Support: Das Erlernen der Nutzung von Zotero erfolgt relativ schnell und intuitiv. Bei Schwierigkeiten können sowohl Forum wie auch die Dokumentationen auf der Homepage weiterhelfen. Weiter gibt es auf Youtube inzwischen einige Videos, die den Einstieg in das Programm erleichtern sollen.

Kompatibilität: Zotero ist unter anderem mit BibTeX, Citavi, EndNote und MODS kompatibel.

Tipps und Tricks

- Macht euch vor Arbeitsbeginn mit dem Freiburger Fachportal Geschichte vertraut.
- Die Literatursuche ist nicht „nebenbei“ zu erledigen. Plant mindestens 2 Tage für die erste Suche ein und bedenkt, dass auch während der nachfolgenden Arbeitsschritte erneut eine Literaturrecherchephase notwendig werden kann.
- Bei der Arbeit an der Studien- oder Prüfungsleistung kommen immer wieder neue Literaturtitel hinzu. Hier ist es wichtig zu selektieren, welche Titel euch wirklich weiterbringen, damit ihr euch nicht im „Literaturdschungel“ verlauft und das Ziel, nämlich die fristgerechte Abgabe der Arbeit, aus den Augen verliert.
- Lest möglichst die aktuellste Literatur. Nur so könnt ihr den derzeitigen Forschungsstand korrekt erfassen und wiedergeben.
- Die gefundenen Titel notiert man sinnvollerweise nicht fortlaufend in einem Heft, sondern (einzeln!) auf Karteikarten oder in einer Datenbank (s. [Kapitel 2.4](#)). Auf diese Weise kann man sie flexibel ordnen. Es empfiehlt sich auch, Standorte (Bibliothekssignaturen) und Bearbeitungsvermerke („brauchbar“, „unbrauchbar“, „gelesen“, „bestellt“) anzubringen, um selbst leichter den Überblick über den Stand der eigenen Arbeit bewahren zu können.
- Bibliothekskataloge verzeichnen nur einen Teil der zum Thema vorhandenen Literatur, denn: auch große Bibliotheken können nicht die gesamte Literatur erwerben. Häufig vergeht eine gewisse Zeit zwischen dem Erscheinen eines Buches, seiner Anschaffung und der Aufnahme in den Katalog einer Bibliothek (im

[Katalog plus](#) ist dieses Intervall durch die Bezeichnung „bestellt“ gekennzeichnet).

- Forschungsliteratur ist nicht selten online verfügbar und kann über entsprechende kostenlose (aber durchaus kommerzielle) Angebote abgerufen oder sogar runtergeladen werden. Auf diese Weise kann man unnötige Fernleihen und Bibliotheksbesuche vermeiden. Ein umfangreiches Angebot für den Bereich der Geschichtswissenschaft besitzen z. B. [academia.edu](#) und [researchgate.net](#).
- Der [Katalog plus](#) der UB Freiburg umfasst zwei umfangreiche Daten-Pools: Im Bereich „Bücher und mehr“ finden sich sämtliche an der UB Freiburg vorhandenen Bücher, Sammelbände, Zeitschriften und Datenbanken – unabhängig, ob gedruckt oder elektronisch. Der Bereich „Artikel und mehr“ umfasst zusätzlich Millionen bibliographischer Daten auch unselbständig erschienener Texte, die in Fachdatenbanken verzeichnet sind. Da im Bereich „Artikel und mehr“ nur wenige relevante geschichtswissenschaftliche Datenbanken inkludiert sind und die nachgewiesenen unselbständig erschienenen Texte vielfach nicht an der UB Freiburg vorhanden sind, empfiehlt sich eine strukturierte Recherche-Strategie: 1. Basisrecherche nach grundlegenden Monographien zum gewünschten Forschungsthema im Bereich „Bücher und mehr“ des Katalog plus, 2. Spezialrecherche nach Monographien und Fachartikeln in Sammelbänden und Zeitschriften in den für Sie relevanten geschichtswissenschaftlichen Spezialdatenbanken im Fachportal Geschichte.



3. Quellen, Quellensuche und Quellenarbeit

3.1 Was ist eine Quelle?

Der Begriff der „Quelle“ wurde im 19. Jahrhundert von dem Historiker Ernst Bernheim (1850-1942) geprägt und daraufhin immer wieder unterschiedlich definiert. Die bekannteste Umschreibung stammt von Paul Kirn, nach seiner Auffassung sind Quellen „alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann.“

Von Ernst Bernheim stammt auch ein bis heute gängiges Schema zur Einteilung von Quellen. Er unterschied Quellen, die bewusst für die Überlieferungen erstellt wurden, **Traditionen**, z. B. Chroniken und Memoiren, und Quellen, die nicht mit der Absicht der Überlieferung erstellt wurden, **Überreste**, z. B. Urkunden, Rechnungen oder Akten, aber auch Gebrauchsgegenstände und abstrakte Phänomene wie Gebräuche und Gewohnheiten.

Diese Kategorisierung ist jedoch lediglich als ein Hilfsmittel zu sehen und besitzt auch keinen Absolutheitsanspruch. Ein und dieselbe Quelle kann beispielsweise sowohl als Überrest als auch als Tradition gelten, je nachdem, welche Fragen man an sie stellt.

Bei der Beschäftigung mit Quellen solltet ihr euch stets darüber im Klaren sein, dass die Quellen, die uns heute aus der Vergangenheit im Allgemeinen und dem Mittelalter im Besonderen vorliegen, lediglich einen Bruchteil der entstandenen Quellen ausmachen. Seid euch also bewusst, dass unser Bild des Mittelalters stets ein selektives und unvollständiges ist.

3.2 (Schriftliche) Mittelalterliche Quellengattungen

Eine Kategorisierung des gesamten Schrifttums des Mittelalters ist ein komplexes Unterfangen, es gibt zahlreiche unterschiedliche Möglichkeiten schriftliche Quellen systematisch zu untergliedern. Die folgende Strukturierung ist daher nur eine von vielen möglichen und versucht, die wichtigsten Quellengattungen zu erfassen, ohne jedoch einen Anspruch auf Vollständigkeit zu besitzen. Sie orientiert sich bis auf einige Akzentverschiebungen an Hans-Werner Goetz (GOETZ, Proseminar Mittelalter, s. [Auswahlbibliographie](#)).

Die vorgestellte Systematik orientiert sich an der Intention des Verfassers bzw. der Funktion der Quelle. Diese zu unterscheiden, hilft bei der Arbeit mit ihnen, da an verschiedene Gattungen mit unterschiedlichen Fragestellungen und Erkenntniserwartungen herangegangen werden kann.

Historiographische Quellen

Definition: Schriften, die zum Zweck der historischen Erinnerung (*memoria*) verfasst worden sind. Sie wollen Zeitgenoss:innen und/oder die Nachwelt über die Vergangenheit und/oder die Gegenwart unterrichten.

- **Annalen:** Kurze, jährweise angelegte, meist zeitgenössisch-ereignisbetonte Aufzeichnungen. In der Regel mehrere verschiedene, anonyme Verfasser:innen. Meist über mehrere Generationen fortlaufend.
- **Chroniken:** Zusammenhängende Geschichtsschreibung. Im Unterschied zu den Annalen ist der/die Verfasser:in manchmal namentlich bekannt. Formen: Weltchroniken (Berichtszeitraum von der Entstehung der Welt nach Genesis bis in die Zeit des Autors, häufig setzen spätere Autoren frühere Chroniken fort); Reichschroniken; Bistums- und Klosterchroniken; Haus-, Landes- und Stadtchroniken; Kriegs- und Kreuzzugschroniken; Reimchroniken.
- **Gesta:** Darstellung der Taten und Leistungen einer Person oder eines Volkes
- **Biographien und Autobiographien**
- **Reiseberichte**

Hagiographische Quellen

Definition: Schriften, die sich mit Leben und Wirken von Heiligen befassen.

- **Viten/Heiligenviten** (lat. *vita* = Leben): Lebensbeschreibung eines/einer Heiligen (Herkunft, Wirken, Martyrium, Tod und Wunder)
- **Miracula**: Zusammenstellung der nach dem Tode des/der Heiligen erfolgten Wunder, die seine/ihre Heiligsprechung begründen.
- **Martyrologien**: Verzeichnisse von Märtyrer:innen mit ihren Todestagen.
- **Translationsberichte**: Berichte über die Überführung von Reliquien (= Translation) und die dabei aufgetretenen Wunder

Rechtsquellen

Definition: Quellen, die von ihrer Entstehungsabsicht her rechtlicher Natur sind.

Diplomatische Quellen

- **Urkunden**: Nach einem bestimmten Formular abgefasstes und beglaubigtes Schriftstück, das einen Rechtsakt dokumentiert. Je nach Aussteller:in wird zwischen Königsurkunden, Papsturkunden und sog. Privaturkunden unterschieden (siehe [Kapitel 5.2](#)).
- **Formulae**: Mustersammlung für die Urkundenausfertigung
- **Testamente**
- **Register und Kopyare**: Sammlung der Urkundenausgänge (Register) bzw. -eingänge (Kopiar oder Chartular) eines/einer bestimmten Aussteller:in bzw. Empfänger:in

Weltliche Gesetzgebung, Gesetzessammlungen, Rechtsprechung

- **Leges**: Verschriftlichte Volksrechte des Frühmittelalters
- **Spiegel**: Rechtssammlungen des späten Mittelalters (z. B. Sachsenspiegel)
- **Hofrechte, Dienstrechte, Stadtrechte**: Rechte einzelner Personengruppen
- **Weistümer (Offnung)**: Entscheide von Rechtskundigen über geltende Rechtsgewohnheiten

Unbekannte Begriffe nachschlagen

Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind in der Quellensystematik nur die wichtigsten Quellenarten näher erläutert. Unbekannte Begriffe können in einschlägigen Lexika, wie dem Lexikon des Mittelalters oder der Theologischen Realenzyklopädie nachgeschlagen werden.

- **Kapitularen:** Rechtsverordnungen der fränkischen Könige, um gesetzgeberische und administrative Maßnahmen bekannt zu machen.

Kirchliche Rechtsquellen

- **Canones** (griech./lat. *canon* = Regel, Richtschnur): Rechtsentscheidungen der kirchlichen Konzilien/Synoden
- **Dekretalen** (lat. *decretus* = entschieden): Päpstliche Rechtsentscheide oder Erlasse, in der Regel in Form von Papstbriefen
- **Bischofskapitularen:** In Anlehnung an die Kapitularien der fränkischen Könige verfasste Anweisungen, die sich mit Fragen der Kirchenordnung und -verwaltung beschäftigen.
- **Bußbücher:** Frühmittelalterliche, katalogartige Zusammenstellungen von Verfehlungen und Bußen als Handbücher für Priester
- **Klosterregeln und Consuetudines** (lat. *consuetudo* = Gewohnheit)
- **Visitationsakten:** Aufzeichnungen über Visitationsreisen von Äbten oder Bischöfen bzw. ihrer Abgesandten
- **Zeugnisse kirchlicher Rechtsprechung:** Inquisitions- und Kanonisationsakten; Kanonisationsakten beziehen sich auf das Verfahren der Heiligsprechung.

Verwaltungsschrifttum/Akten

- **Definition:** Aufzeichnungen laufender Rechtsgeschäfte, die der Verwaltung und Organisation angehören. Akten setzen das Bestehen von Verwaltungsinstitutionen voraus, die erst im Spätmittelalter auftreten.

Ländliches Verwaltungsschrifttum

- **Urbare oder Beraine** (mhd. *Urbar* = Ertrag) verzeichnen grundherrschaftliche Besitzungen und Einkünfte einschließlich der bäuerlichen Leistungen.
- **Lehnbücher** verzeichnen den Lehnbesitz eines Herrn.
- **Steuerlisten, Zollregister, Amts- und Rechnungsbücher**

Städtisches Verwaltungsschrifttum

- **Bürgerbücher:** Verzeichnis von Personen, denen das Bürgerrecht verliehen wurde.
- **Zunftakten**

- **Stadtbücher:** Verzeichnis von rechtserheblichen Akten der städtischen Verwaltung, wie z. B. Urkunden, Verträge, Gerichtsurteile und Ratsbeschlüsse
- **Ratsprotokolle**
- **Steuerlisten, Zollregister, Amts- und Rechnungsbücher**

Briefe (Korrespondenz)

Definition: Persönliche (private oder geschäftliche) Korrespondenz zwischen zwei Personen; mittelalterliche Briefe stehen oft in Form und Rechtserheblichkeit den Urkunden nahe.

Liturgisches Schrifttum

Definition: Kirchliches Schriftgut, das sowohl praktischen als auch wissenschaftlichen Bedürfnissen diene. Liturgische Schriften stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit dem gottesdienstlichen Geschehen und dem Zusammenleben der Kleriker.

- **Messeregeln**
- **Krönungsordines:** Da die Krönung eines/einer Herrscher:in im Mittelalter während des Gottesdienstes stattfand und ein sakraler Akt war, zählen auch die Krönungsordines zum liturgischen Schrifttum.
- **Predigten und Predigtleitungen**
- **Memorialbücher:** Namenslisten für das liturgische Gebetsgedächtnis, die Totenmemoria. Sie spielten vor allem im klösterlichen Umfeld eine Rolle. Diese Namenslisten treten in verschiedenen Formen auf: *Liber Vitae/Liber Memorialis* (lat. Buch des Lebens bzw. Gedenkbuch); *Libri confraternitatum* (Verbrüderungsbücher); Nekrologien (griech. *nekro* = tot; *logos* = Wort): Verzeichnisse der Todestage der Mitglieder einer geistlichen Gemeinschaft.

Wissenschaftliches Schrifttum

Definition: Schriften, die der Wissenschaft dienen. Da Wissenschaft und Bildung im Früh- und Hochmittelalter fast ausschließlich im Kompetenzbereich des Klerus lagen, sind wissenschaftliche Schriften primär theoretisch-theologische Schriften. Wissenschaftliche Schriften, die nicht die Theologie zum Thema hatten, bewegten sich hauptsächlich im Gebiet der „sieben freien Künste“ (*septem artes liberales*). Aber auch politische Traktate zählen zu den nichttheologischen wissenschaftlichen Quellen. Juristische Themen finden seit dem 12. Jahrhundert Einzug in den Wissenschaftsbetrieb.

- **Theologische Schriften:** z. B. Biblexegese, auch in Form von Glossen
- **Politische Schriften:** z. B. Fürstenspiegel; Streitschriften des Investiturstreits (= *Libelli de lite*)
- **Fachliteratur:** z. B. Enzyklopädien und Florilegien; Traktate; scholastisches Schrifttum: *Quaestiones*, Sentenzensammlungen, Summen; *Artes liberales* und *artes mechanicae*

Dichtung

Definition: Dichtung unterscheidet sich von anderen mittelalterlichen Quellengattungen dadurch, dass sie in gebundener Sprache zumeist einen eher erzählenden Charakter besitzt. Ursprünglich war Dichtung Untersuchungsgegenstand der Literaturwissenschaft, im Zuge gewandelter Fragestellungen wird sie zunehmend auch für Historiker:innen interessant.

- **Mittellateinische wie volkssprachliche Lyrik** (Minnesang)
- **Epik** (Artusromane, Bibeldichtung)
- **Spätmittelalterliche Reimchroniken**

Inschriften

Definition: Inschriften sind nach Rudolf Kloss: „Beschriftungen verschiedener Materialien – in Stein, Holz, Metall, Leder, Stoff, Email, Glas, Mosaik usw. – die von Kräften und mit Methoden hergestellt sind, die nicht dem Schreibrschul- oder Kanzleibetrieb angehören“ (Einführung in die Epigraphik, S. 2, s. [Auswahlbibliographie](#)). Die Hilfswissenschaft, die sich mit Inschriften beschäftigt, ist die Epigraphik (s. [Kapitel 5.3](#)).

- **Grabinschriften**
- **Bau- und Kunstinschriften**

3.3 Quellensuche

Die Recherche von Quellenmaterial zu einem bestimmten Thema gehört zu den wichtigsten Tätigkeiten von Historiker:innen, sie kann sich mitunter jedoch als schwierig erweisen. Verschiedene Zugänge und Hilfsmittel stehen bei der Suche zur Verfügung. Ein guter, aber unsystematischer Weg ist die Überprüfung der eingängigen Forschungsliteratur auf die bearbeiteten Quellen hin, d. h. sich von den Angaben in Apparat und Quellenverzeichnis zu den wichtigsten Quellen(-editionen) leiten zu lassen.

Eine systematische Quellensuche hingegen, orientiert sich an den sog. Quellenkunden, Quellensammlungen bzw. Quelleneditionen.

3.3.1 Quellenkunden

Möchte man sich darüber informieren, welche Quellen für bestimmte Zeiträume, Orte, Personen etc. überhaupt vorhanden sind, führt ein erster Weg über die Quellenkunden. Sie bieten Informationen über Quellen und ihre Autoren, über den Kontext einer Quelle, ihre Entstehungszeit, Überlieferung und Verbreitung. Für das Mittelalter gibt es je nach Ländern und Zeiträumen unterschiedliche Quellenkunden. Sie liefern wesentliche Informationen zum Verständnis sowie zur Interpretation und Beurteilung einer Quelle.

Der „Wattenbach“ ist die wichtigste Quellenkunde für die deutsche Geschichte des frühen und hohen Mittelalters. Der Historiker Wilhelm Wattenbach (1818-1897) veröffentlichte 1858 eine Quellenkunde zu „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“. Diese ist mittlerweile – aufgeteilt in einzelne Epochen – von verschiedenen Bearbeitern überarbeitet und aktualisiert worden. Quellen aus der Vorzeit und der Zeit der Karolinger finden sich z. B. in

Wilhelm WATTENBACH/Wilhelm LEVISON, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, 6 Hefte, Weimar 1952-1990.

Im KG IV findet ihr den Wattenbach unter den Signaturen C 4001/1-2.

Der „Dotzauer“ gibt neben einer Auflistung wichtiger Bibliographien und Quellensammlungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters einen Überblick über Akten und Urkunden, kirchliche und wissenschaftliche, erzählende, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Quellen des Spätmittelalters. Er verweist stets auf weiterführende Quellensammlungen.

Quellenkunde zur deutschen Geschichte im Spätmittelalter (1350-1500), hg. und bearb. von Winfried DOTZAUER, Darmstadt 1996.

Im KG IV steht der Dotzauer unter der Signatur C 4003/2.

Das Verfasserlexikon (VL) ist – wie sein Name schon sagt – eigentlich keine Quellenkunde, sondern ein alphabetisch nach Autoren:innennamen bzw. Werktitel geordnetes Lexikon. In den Artikeln werden die Autor:innen und Werke vorgestellt. Am Ende der

Artikel wird auf Editionen und Literatur verwiesen. Es ist somit ein wertvolles Hilfsmittel. Die zweite Auflage ist völlig neu bearbeitet und verzeichnet auch lateinische Werke. Hier ist also unbedingt darauf zu achten, dass mit der zweiten Auflage gearbeitet wird.

Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hg. von Kurt
RUH, 2., völlig neu bearb. Aufl., 14 Bde., Berlin 1978-2008.

Das Verfasserlexikon ist im KG IV unter der Signatur C 53/1- zu finden. Über das UB Fachportal der Germanistik kann man unter der Verfasserdatenbank das [VL](#) online einsehen. Die Datenbank ist jedoch nicht zitierfähig, da die Seitenangaben fehlen.

Die oben genannten Quellenkunden befassen sich jedoch ausschließlich mit den Quellen der deutschen Geschichte des Mittelalters. Andere Länder wie Frankreich oder England besitzen eigene nationale Quellenkunden. August Potthast (1824-1898) bemühte sich in einem ambitionierten Projekt, eine Quellenkunde für die gesamte europäische Geschichte zu verfassen. Sein 1862 erschienenes Werk entsprach im 20. Jahrhundert jedoch nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand, so dass es von mehreren Bearbeitern aktualisiert wurde. In nach den Namen der Autoren alphabetisch geordneten Bänden werden die Quellen einzelner europäischer Länder in Lexikonartikeln behandelt. Diese Neubearbeitung des „Potthast“ heißt:

Repertorium fontium historiae medii aevi, hg. von Instituto Storico Italiano per il Medio Evo, 11 Bde., Rom 1963-2007 (kurz „Repfont“).

Das „Repfont“ befindet sich im KG IV unter der Signatur C 2027-x.

Die deutschen Geschichtsquellen im Repfont werden laufend ergänzt und aktualisiert und lassen sich unter <http://www.geschichtsquellen.de> bequem durchsuchen, ein weiterer Vorteil des Onlineangebotes ist die Direktverlinkung zu Quellensammlungen wie z. B. den [MGH](#).

3.3.2 Quelleneditionen und Regestensammlungen

Ein weiterer Weg zu den Quellen führt über die großen Quelleneditionen und Regestensammlungen, d. h. die wissenschaftlich aufbereiteten Ausgaben mittelalterlicher Texte. Dabei wird zwischen Volltextedition und Regest unterschieden.

In Quelleneditionen findet ihr Volltextedition mittelalterlicher Quellen. Unter einer Volltextedition versteht man die Ausgabe einer Quelle in ihrem vollen inhaltlichen Umfang, die unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten bearbeitet wurde (siehe [Kapitel 3.4.1](#)).

Das bedeutet, der Text wurde nicht einfach abgedruckt, sondern es wurde, da viele Texte nur in Abschriften vorhanden sind, der Versuch unternommen, eine möglichst authentische Textfassung herzustellen. Authentisch meint hier eine Textfassung, die durch Vergleichen (Kollationieren) der verschiedenen erhaltenen Versionen des Textes eine möglichst große Nähe zum ursprünglichen Text verspricht. Zu einer Edition gehören auch eine Einleitung und ein Anmerkungsapparat mit Erläuterungen. Die Einleitung sollte u. a. Angaben zum Autor der Quelle sowie zu deren Überlieferungsgeschichte und Einbettung in den historischen Kontext, aber auch zu der Arbeitsweise der Editor:innen enthalten. Der Anmerkungsapparat, der dem Text als Fußnoten beigegeben ist, ist in zwei Teile geteilt. Der erste Teil, der mit Buchstaben kenntlich gemacht wird, ist der textkritische Apparat, er enthält Informationen über Textabweichungen in anderen Überlieferungen der Quelle sowie über spätere „Eingriffe“ in den Text wie Durchstreichungen, Überschreibungen usw. Der zweite Teil, der mit Zahlen kenntlich gemacht wird, dient den Sachanmerkungen. Sie enthalten Informationen über Personen, Orte und Ereignisse, die in der Quelle genannt werden.

Bei einem Regest handelt es sich um eine Zusammenfassung des Inhalts einer Quelle, meist von Urkunden, aber auch von historiographischen Quellen. In einem Regest werden die in der Quelle enthaltenen wichtigen Informationen wiedergegeben, so z. B. Personen, Orte und Ereignisse (z. B. Rechtsgeschäfte). Bei den Regesten wird zwischen dem knapperen Kurzregest und dem ausführlicheren Vollregest unterschieden. Häufig finden sich bei einem Regest auch Informationen zur Quellenüberlieferung und Materialität des Überlieferungsträgers, zu Druckorten und Hinweise zu weiteren, denselben Sachverhalt behandelnden Quellen sowie zu weiterführender Forschungsliteratur.

Die für den deutschen Raum wichtigste Editionsreihe sind die Monumenta Germaniae Historica, kurz [MGH](#), die wichtigste Sammlung von Herrscherregesten stellen die Regesta Imperii, kurz [RI](#) dar. Neben diesen beiden großen Projekten gibt es noch viele kleinere Sammlungen von Regesten für einzelne Bistümer, Städte, Städte und Regionen. Andere Länder haben natürlich ähnliche Projekte wie die MGH und die RI.

Die Monumenta Germaniae Historica

Die [MGH](#) wurden im Jahr 1819 gegründet. Seit 1824 sind sie in fünf Reihen unterteilt, wobei die einzelnen Reihen wiederum in Unterreihen eingeteilt werden.

1. Scriptorum: Sammlung der historiographischen Quellen, also z. B. von Annalen und Chroniken aber auch von Viten und Translationsberichten.
2. Leges: Gesetzestexte sowohl weltlicher (z. B. Stammesrechte und Spiegel) als auch geistlicher (Beschlüsse von Konzilien) Natur.
3. Diplomata: Herrscherurkunden beginnend bei den Merowingern und endend im 13. Jahrhundert.
4. Epistolae: Sammlung von Briefen mit dem Schwerpunkt Früh- und Hochmittelalter. Hier finden sich z. B. die Briefe Gregors VII. und Heinrichs IV.
5. Antiquitates: Diese Reihe enthält zum einen Dichtung aus der Karolinger- und Ottonenzeit, aber auch Gedenküberlieferung, also Nekrologien und Memorialbücher.

Ist die Edition, die ihr verwenden wollt, aus dem 19. oder frühen 20. Jahrhundert, kann es passieren, dass Kommentar und Einleitung in Latein geschrieben sind. Das Arbeiten mit einer solchen Edition nimmt selbstverständlich, abhängig von den vorhandenen Lateinkenntnissen, mehr Zeit in Anspruch. Die Editionen der [MGH](#) sind, ebenso wie die Bände der [Regesta Imperii](#), frei und kostenlos online zugänglich (<https://www.dmgh.de/>). Hierbei ist jedoch zu beachten, dass es eine dreijährige Schutzfrist gibt. Es sind also nicht alle Bände online verfügbar.

Die Regesta Imperii

Die für unseren Raum wichtigste Regestensammlung sind die Regesta Imperii, kurz [RI](#). Sie sind neben den [MGH](#) das zweite große Editionsprojekt der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts und gingen ursprünglich aus dieser hervor. Der Berichtszeitraum der Regesta Imperii umfasst vom ersten bis zum letzten Eintrag ca. 900 Jahre.

Die Abteilungen der [RI](#), orientieren sich im Früh- und Hochmittelalter an den Dynastien (Karolinger, Sächsisches Haus [Ottonen], Salisches Haus). Die Staufer sind bereits in zwei Abteilungen gespalten. Für das Spätmittelalter gibt es dann pro Herrscher eine Abteilung oder es werden mehrere Herrscher verschiedener Dynastien zu einer Abteilung zusammengefasst. Die einzelnen Bände innerhalb der Abteilungen folgen dabei

einer chronologischen Ordnung. Davon weichen lediglich die Regesten für Friedrich III. und Sigismund ab, sie sind nach einem geographischen Prinzip gegliedert (Sigismund) bzw. nach den Archiven, in denen die Quellen liegen (Friedrich III.).

Die [RI](#) sind hilfreich, da sich so schnell ein Überblick über einzelne Ereignisse gewinnen lässt. Aber auch bestimmte Zeiträume oder Aktionen, z. B. der zweite Italienzug Friedrich Barbarossas, lassen sich so in ihrer Ereignisgeschichte nachvollziehen. Zu jedem Regest finden sich in der RI auch Literaturhinweise und ein Verweis auf weitere Quellen. Die Literaturhinweise können jedoch veraltet sein und ersetzen eine selbstständige Literaturrecherche nicht! Besonders für das Spätmittelalter bilden die [RI](#), auf Grund des Fehlens von Volltexteditionen, häufig die einzige Möglichkeit, um auf Urkunden von Königen bzw. Kaisern zugreifen zu können.

Ein großer Vorteil der Regesta Imperii ist, dass sie komplett und kostenlos online zur Verfügung stehen (<http://www.regesta-imperii.de/startseite.html>) und dort auch frei durchsuchbar sind. Neben den Regesten bietet die Seite auch die beste deutschsprachige Literaturdatenbank (s. [Kapitel 2.2.1](#)) zur Geschichte des Mittelalters.

Ein praktisches Beispiel für die Quellensuche mit den RI:

Der Band

RI IV,2,2= J. F. Böhmer, Regesta Imperii IV,2: Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I. 1152(1122)-1190, 2. Lieferung 1158-1168, bearb. von Ferdinand OPLL, Wien/Köln 1991.

liefert natürlich zunächst alle zwischen 1158 und 1168 ausgestellten Urkunden Kaiser Friedrich Barbarossas als Regest, aber daneben auch viele Informationen zu Ereignissen, die nicht in Urkundenform, sondern auch bzw. nur historiographisch überliefert sind. Wer sich etwa über die berühmte Zerstörung Mailands durch Friedrich Barbarossa 1162 informieren möchte, der findet unter Regest Nr. 1046 einen Abriss der Ereignisse unter Anführung aller schriftlichen Quellen, die darüber berichten, von Acerbus Morena bis zum Gedicht auf die Zerstörung Mailands. In summa: Eine schier unerschöpfliche Möglichkeit zum Auffinden von Quellen zur Reichsgeschichte steht hier offen!

3.4 Quellenarbeit

Die Quellenarbeit ist elementarer Bestandteil der Arbeit aller Historiker:innen. Im 19. Jahrhundert entwickelte man für den Umgang mit Quellen ein bestimmtes Modell, die sogenannte historisch-kritische Methode. Dies bedeutet, eine Quelle nach bestimmten Gesichtspunkten und unter bestimmten Fragestellungen zu untersuchen. Dabei geht es nicht um das Auffinden einer historischen Wahrheit, sondern darum eine möglichst plausible Deutung der Vergangenheit auf Grundlage des vorhandenen Quellenmaterials zu liefern.

Während der Quellenarbeit sollte man sich immer bewusst sein, dass diese nur Mittel zum Zweck ist, also der Beantwortung der eigenen wissenschaftlichen Frage dienen soll. Folglich muss jede Quelle auf den Erkenntniswert für die eigene Fragestellung hin untersucht und bestimmt werden. Erfüllt die Quelle die an sie gestellten Kriterien nicht, ist sie für die eigene Arbeit nicht zu verwenden. Da man leicht Gefahr läuft, sich während der Quellenlektüre in der Sammlung der Aussagen zu verlieren, ist es wichtig, während der Arbeit immer wieder den Bezug zur Ausgangsfrage bzw. -these herzustellen und die eigenen „Zwischenergebnisse“ zu prüfen.

3.4.1 Schema der historisch-kritische Methode (nach Droysen)

Das folgende Schema soll veranschaulichen, aus welchen Schritten die historisch-kritische Methode besteht und was bei ihrer Anwendung zu beachten ist. Im Proseminar müsst/könnt ihr dabei nicht alle Schritte selbst durchführen, besonders solche, die die Arbeit mit dem Original voraussetzen. Diese Schritte hat der Editor der Quelle bereits geleistet.

I. Heuristik

Die Heuristik (griech. finden, entdecken) ist die Methode der Quellensuche und Quellenbeschaffung. Bei der Suche nach Quellenmaterial (Bibliographieren) trifft man auf Quellen in gedruckter Form. Hierbei sind zu unterscheiden:

- Quellen als Texte, die bereits als Druckzeugnisse der Öffentlichkeit zugänglich sind (z. B. Zeitungen, Memoiren, Gesetzesbücher, Protokolle, Statistiken etc.)
- Quellen in Quelleneditionen, d. h. Ausgaben in Archiven und Bibliotheken (z. B. Urkunden, Aktenstücke, Briefwechsel, Denkschriften etc.)

Wie und wo man am besten Quellen findet, könnt ihr in [Kapitel 3.3](#) nachlesen. Um die Verwendungsmöglichkeiten der jeweiligen Fundstellen beurteilen zu können, ist es unerlässlich, sich über die Editionsgrundsätze der Sammlung zu informieren, d. h. zu prüfen, nach welchen Schwerpunkten und Auswahlprinzipien (geographisch, chronologisch, thematisch usw.) die Edition zusammengestellt wurde. Darüber gibt im Regelfall die Einleitung der jeweiligen Edition Auskunft.

II. Quellenkritik

Quellenbeschreibung

Bei der Quellenbeschreibung soll ermittelt werden, um welche Art von Quelle (Sachquelle, schriftliche Quelle) es sich handelt und ob sie einer bestimmten Quellengattung (z. B. Urkunde, Chronik, Brief) zuzuordnen ist. Mit der Bestimmung werden bereits Möglichkeiten und Grenzen der Aussagefähigkeit der Quellengruppe deutlich (siehe [Kapitel 3.2](#)).

Weiterhin muss die Überlieferungsgeschichte der Quelle geklärt werden, d. h. der Fund- oder Aufbewahrungsort der Quelle muss ermittelt und angegeben werden (z. B. Ausgrabungsstätte, Archiv, Privatbesitz, Abteilung für Handschriften in den Bibliotheken etc.), damit diese wiederaufgefunden werden kann. Die Überlieferungsgeschichte einer Quelle kann wichtige Informationen über die Quelle selbst beinhalten. Diese Informationen werden euch von dem/der Editor:in bereitgestellt. Zuletzt muss der Erhaltungszustand der Quelle überprüft werden (Vollständigkeit, Lesbarkeit, Beeinträchtigungen, Änderungen des Quellenmaterials).

Textsicherung

Grundlegend für die weitere Arbeit ist die gesicherte Textbasis. Diese Arbeit ist in einer Edition bereits von den Editor:innen übernommen worden. Textsicherung bedeutet:

- Die Quelle muss „lesbar“ gemacht und abgeschrieben, d. h. transkribiert werden (paläographische Sicherung).
- Bereinigung der Quelle von fremden Einflüssen (Interpolationen)
- Die Textsicherung kann je nach Quellenart unterschiedlich problematisch sein.

Quellenkritik:

Äußere Kritik: Ermittlung von „äußeren Merkmalen“ einer Quelle

- Entstehungszeit, Entstehungsort, Verfasser der Quelle, Adressat der Quelle
- Original oder Abschrift
- Material der Quelle: Papier, Pergament, Tinte, Schrift
- evtl. Überlieferungsgeschichte der Quelle oder Geschichte des Fundorts
- Bestimmung der Quellenart oder -gruppe; Gattungsmerkmale, die die äußere Form der Quelle charakterisieren

Innere Kritik:

- Philologische Arbeit: Erklärung von unbekanntem Wörtern, v. a. mit Hilfe von Fremd- und Sachwörterbüchern. Erklärung von heute nicht mehr geläufigen Wortinhalten. Erklärung von Begriffen, die ganze Sachkomplexe bezeichnen
- Sachliche Aufschlüsselung: Klärung unbekannter Sachverhalte, die in der Quelle behandelt werden
- Erarbeitung von Sachwissen:
- Fragen bezüglich bestimmter Personen und Ereignisse
- Fragen bezüglich des sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Kontextes

III. Quelleninterpretation (Auswertung)

Inhaltsangabe:

- Die sprachliche/sachliche Aufschlüsselung stellt die Vorarbeit für die inhaltliche Zusammenfassung dar.
- Vorgehen: Erstellen einer Textgliederung bzw. einer Abfolge der Leitgedanken der Quelle. Dies hilft auch, den Aufbau der Quelle zu verstehen. Eine Kenntnis des Aufbaus erleichtert möglicherweise die Bestimmung der Quellengattung.
- Wichtig: Die Inhaltsangabe soll die Aufgabe einer (inhaltlichen) Bestandsaufnahme erfüllen, interpretatorische Ansätze (Erläuterung, Kommentar) müssen an dieser Stelle streng ausgespart bleiben.
- Die Inhaltsangabe stellt den Abschluss der textimmanenten Arbeit dar.

Eingrenzung des Aussagebereichs:

Zur Beurteilung der Aussagekraft und des Informationswertes (Plausibilitätserwägung) muss die Quelle in mehrerer Hinsicht kritisch hinterfragt werden:

- Absicht und Glaubwürdigkeit des/der Verfasser:in? Situation von Verfasser:in und Adressat:innen zur Zeit der Abfassung? Umstände der Entstehung?
- In welchem historischen Kontext steht die Quelle? Gibt es andere zeitgenössische Quellen zum Thema?

Ziel: Schaffung einer kritischen Distanz zur unmittelbaren Aussage der Quelle, so dass die Quelle nicht in unreflektierter Übernahme in die eigene Arbeit einfließt. Die jeweilige Untersuchung der Quelle richtet sich natürlich immer nach der Fragestellung und dem Rahmen der Bearbeitung.

Ergebnis und Zusammenfassung

Die Bestimmung des Erkenntniswertes für die eigene Fragestellung muss als Ergebnis der Quellenarbeit ausdrücklich formuliert werden.

Vorgehen:

- Sammlung und (sinnvolle) Gliederung der Teilergebnisse.
- Zusammenfassung und Verknüpfung der Teilergebnisse.
- evtl. Korrektur oder sogar Neuformulierung der Fragestellung.
- Abwägung zwischen der Eindeutigkeit der Quelle und den unterschiedlichen (plausiblen) Interpretationen der Quelle (Forschungsliteratur heranziehen).

3.4.2 Weiterführende Literatur

Bezüglich der Quellenarbeit ist eine Vielzahl von Ratgebern und Leitfäden erschienen. Da die Arbeit mit Quellen zu den grundlegenden Arbeiten eines jeden Historikers gehört, unabhängig von seinem individuellen Forschungsschwerpunkt, empfehlen wir, mindestens ein Werk zur Quellenarbeit anzuschaffen. Speziell für das Mittelalter empfehlen wir:

Gerhard THEUERKAUF, Einführung in die Interpretation historischer Quellen.
Schwerpunkt: Mittelalter, Paderborn 1991.

3.5 Quellensprachen

3.5.1 Mittellatein

Das Lesen mittelalterlicher Handschriften wird durch die Kenntnis typischer mittellateinischer Wortformen und grammatikalischer Strukturen wesentlich erleichtert. Da in der Schule das klassische Latein gelehrt wird, liegen zwischen den vertrauten Merkmalen der lateinischen Sprache und den im Mittelalter entstandenen Texten häufig mehr als tausend Jahre. Einige der Änderungen sollen hier kurz vorgestellt werden.

Abweichungen in der Orthographie:

- Diphthonge wie ae und oe werden zusammengezogen und durch ein e ersetzt.
Beispiel: *celum* statt *coelum*. Teilweise werden Wörter, die eigentlich mit e geschrieben wurden, jetzt mit ae geschrieben z. B. *aecclesia* statt *ecclesia*. Diese Möglichkeiten der Veränderung sollten bei der Suche im Wörterbuch in Betracht gezogen werden!
- Der Buchstabe h kann bei manchen Wörtern hinzugefügt oder kann weggelassen werden. Dies geht so weit, dass z. B. Heinrich II. als Einricus bezeichnet werden kann.
- Auf Grund der Tatsache, dass ti vor einem Vokal wie zi ausgesprochen wurde, wird das ti in einem solchen Fall häufig durch ein c ersetzt. Beispiel: *racio* statt *ratio*.

Abweichungen bei den Wortbedeutungen:

- Wörter, die im klassischen Latein eine bestimmte Bedeutung haben, können im Mittellatein eine andere Bedeutung erhalten, wobei die Bedeutung aus dem

klassischen Latein nicht verloren gehen muss. Beispiele: *dux* = Herzog, aber auch Führer, *comes* = Graf, aber auch Begleiter.

- Dasselbige gilt nicht nur für Nomen, sondern auch für die Art von Wörtern, die gerne als sogenannte „kleine Wörter“ bezeichnet werden, also Adverbien, Pronomen usw. Beispiel: *vero* = aber, aber auch wahrlich, *ille* = er (Personalpronomen), aber auch jener.

Abweichungen in der Satzlehre:

- Partizipialkonstruktionen, wie z. B. der *ablativus absolutus*, sind bei mittellateinischen Autoren sehr beliebt.
- Einen *accusativus cum infinitivo* wird man dagegen eher sehr selten finden; er wird ersetzt durch Nebensätze, die mit *ut*, *quod*, *quia* oder *cum* u.a. eingeleitet werden können. Die Konjunktionen sind in diesem Fall alle mit „dass“ zu übersetzen.

3.5.2 Mittelhochdeutsch

Analog zum Mittellatein können den Mediävist:innen bei der Quellenarbeit Grundkenntnisse in Mittelhochdeutsch (Abk.: Mhd.) helfen.

Terminologie

Die Bezeichnung Mittelhochdeutsch lässt sich in die drei Lexeme (Bestandteile) „Mittel“, „Hoch“ und „Deutsch“ gliedern. Das Lexem „Mittel“ bezieht sich nicht auf die Zeit, in der die Sprache verbreitet war, sondern signalisiert, dass es sich um eine Vorstufe des Neuhochdeutschen handelt. In zeitlicher Abfolge werden Althochdeutsch (ca. 750-1050), Mittelhochdeutsch (1050-1350), Frühneuhochdeutsch (1350-1650) und Neuhochdeutsch (ab 1650) unterschieden.

Das Lexem „Hoch“ bezeichnet die dialektbedingte geographische Einordnung der jeweiligen historischen Sprachstufe. Entgegen dem Nieder-, Mittel- und Oberdeutschen ist das Hochdeutsch somit keine standardisierte Sprache, die von möglichen dialektalen Einflüssen bereinigt wurde, sondern wurde vorrangig in alemannischen, bayrischen, fränkischen und sächsischen Gebieten gesprochen.

Letztlich zeigt das Lexem „Deutsch“ die linguistische Zuordnung zur deutschen Sprache im Allgemeinen aus.

Die Mediävist:innen müssen sich somit bei der Quellenarbeit folgende sprachbezogene Fragen stellen:

- In welchem Zeitraum ist die Quelle entstanden? Welche sprachliche Vorstufe des Neuhochdeutschen wurde zu der Zeit genutzt?
- Wo ist die Quelle entstanden? Woher stammt der/die Schreiber:in der Quelle? Welche dialektale Ausprägung ist zu erwarten?

Abweichungen zum Neuhochdeutsch: Da erst im 19. Jahrhundert Standards für Orthographie und Grammatik eingeführt wurden, finden sich in mittelhochdeutschen Texten verschiedene Schreibweisen für ein und denselben Begriff. Bei edierten Quellen wurde die Graphie oftmals durch den Herausgeber „normalisiert“, so dass hier ein leichter lesbarer Text vorliegt.

Im Folgenden werden die **wichtigsten Abweichungen** kurz dargestellt.

Kontraktionen: Nicht selten treten im Mhd. sog. Kontraktionen (Zusammenziehungen) von -ige-, -ege-, -age-, -ibe- und von -ide- sowie -abe- auf. Das bedeutet z. B.: Neben der Wortform des Verbs *ligen* (,liegt') findet sich auch die kontrahierte Form *lît*.

Proklise und Enklise: Im Mhd. lehnen sich häufig im Satzgefüge unbetonte Wörter an das vorangehende (Proklise) oder nachfolgende (Enklise) stärker betonte Wort an. Es kann dabei zu Verkürzungen (*her Hartmann* statt *herre Hartmann*), Assimilation und Kontraktion kommen.

Synkope und Apokope: Am Ende eines Wortes oder aber zwischen zwei Konsonanten kann es im Mhd. zum Ausfall eines unbetonten e kommen. Im ersten Fall spricht man von „Apokope“ (das e am Ende des Wortes wird apokopiert); im zweiten von „Synkope“ (das e zwischen Konsonanten wird synkopiert).

Flexion von Verben: Besonders die Flexion von Verben kann sich stark von der heute gebrauchten Form unterscheiden. Da die Darstellung der Verbflexion sehr umfangreich ist, wird hierzu auf den [Grammatikreader des Deutschen Seminars](#) (dort Kapitel 3.3.2.3) verwiesen.

Formen der Negation: Die Negation wird im Mittelhochdeutschen viel lockerer gehandhabt, als wir es vom geregelten Neuhochdeutschen kennen. Es gibt wesentlich mehr Negationsadverbien und -partikel, diese können frei im Satz oder proklitisch bzw. enklitisch mit anderen Wörtern verbunden auftreten. Zudem können Negationen im Satz gehäuft auftreten. All diese Möglichkeiten machen das Verständnis der mhd. Negation zunächst etwas schwieriger.

Tempus: Im Mittelhochdeutschen existieren nur zwei einfache (d. h. nicht zusammengesetzte) Tempora: das Präsens und das Präteritum. Dies bedeutet jedoch nicht, dass im Mittelalter etwa über Zukünftiges oder Vorvergangenes nicht gesprochen werden konnte. Ähnlich wie heute konnte sehr wohl z. B. mit präsentischen Formen Futurisches ausgedrückt werden („ich komme, sobald es dunkel wird“). Probleme können beim Übersetzen jedoch dann entstehen, wenn zwei gleiche Formen zusammentreffen, die jedoch unterschiedliche Zeitstufen ausdrücken:

dô disiu rede was getân [Präteritum] >> Als diese Dinge gesagt worden waren
[Plusquamperfekt]

dô sprach [Präteritum] *aber der guote man* >> (da) sprach [Präteritum] der edle
Mann

Semantik: Vor allem im Bereich der Semantik (Wortbedeutung) kommt es vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen zu Verschiebungen. Das mhd. Wort *juncvrouwe* z. B. darf nicht einfach mit Jungfrau übersetzt werden, da es der ursprünglichen Wortbedeutung nicht gerecht wird. Eine *juncvrouwe* ist eine junge Herrin oder auch eine junge Dame von (adligem) Stande, die zumeist unverheiratet war.

Der Aufbau komplexer Sätze im Mittelhochdeutschen: Der Aufbau komplexer Sätze war von wesentlich größerer Freiheit geprägt als im Neuhochdeutschen. Abhängige Sätze konnten im Gegensatz zum Neuhochdeutschen an verschiedenen Stellen des übergeordneten Satzes eingeschaltet werden, z. B. konnten Relativsätze dem übergeordneten Satz vorangestellt werden.

Beispiel: *an dem uns unser mâge erworben habent hulde, Hetele der rîche vergæbe uns nimmer unser schulde* >> Der edle Herr, dessen Huld uns unser Verwandter erwarb, vergebe uns niemals unsere Schuld.

Wörterbücher und Grammatikpaper

Für alle deutschen Sprachstufen gibt es Wörterbücher und Grammatikerläuterungen.

Für Mittelhochdeutsch eignen sich als Wörterbücher besonders

Matthias von LEXER, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 38. Aufl.

Stuttgart 1992 (auch online verfügbar);

Beate HENNIG, Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch, 5. verb. Aufl.

Tübingen 2007.

Eine einführende Erläuterung zur mittelhochdeutschen Grammatik stellt das Deutsche Seminar Freiburg als [Grammatikreader](#) kostenfrei zur Verfügung.

Tipps und Tricks

- Lasst euch von der Quellenarbeit nicht abschrecken! Auch wenn die Arbeit mit einer Quelle am Anfang mühselig ist und länger dauert, werdet ihr im gesamten Studienverlauf immer wieder mit Quellen arbeiten müssen und wollen.
- Orientiert euch an anderen Autoren. Lest Forschungsliteratur unter der Fragestellung, wie der Autor mit den Quellen gearbeitet hat.
- Fragt nach! Jeder/jede Dozent:in kennt die Situation, wenn man das erste Mal eine Quelle untersuchen soll. Es ist besser nachzufragen, als sich am Ende darüber zu ärgern, dass man es nicht getan hat und die Arbeit (fast) umsonst war.
- Traut euch, auch fremdsprachige Quellen zu untersuchen. Gerade für das Mittelalter (und die Antike) sind lateinische Quellen Hauptbestandteil der Arbeit. Nehmt ein Wörterbuch zur Hand, plant Zeit ein und sucht euch ein „ruhiges Plätzchen“, an dem ihr konzentriert arbeiten könnt. Der Erfolg wird sich einstellen.



4. Zitieren und Belegen

Wissenschaftliche Texte stehen immer in Bezug zu anderen Texten: Zum einen baut die eigene Arbeit auf Forschungen auf, die in Monographien, Sammelbänden, Zeitschriften oder im Internet publiziert worden sind. Zum anderen ist es natürlich die Arbeit mit den mittelalterlichen Quellen, die die eigene Argumentation stützt. Entscheidend für einen wissenschaftlichen Text ist, dass diese Bezugnahmen auf Forschungsliteratur und Quellen nachvollziehbar und überprüfbar sind. Hier sind alle Verfasser:innen – von den Professor:innen bis zu den Student:innen – zu Genauigkeit und Vollständigkeit verpflichtet. Im Folgenden wird es daher darum gehen, wie man sinnvoll aus Forschungsliteratur und Quellen zitiert, und wie man Übernahmen belegt, d. h. welche bibliographischen Angaben notwendig sind, um die eigene Arbeit überprüfbar zu machen, und welche Form ein solcher Beleg annehmen sollte, um der angestrebten Wissenschaftlichkeit zu genügen.

4.1 Das Zitat

Ein Zitat ist die wörtliche (direktes Zitat) oder paraphrasierte (indirektes Zitat) Textübernahme aus der Forschungsliteratur oder aus einer Quelle. Die Übernahme ist immer im Anmerkungsapparat zu belegen, in der Regel mittels einer Fußnote.

Zitate können die eigene Argumentation nicht ersetzen, sondern unterstützen deren Überzeugungskraft, weil sie zeigen, dass die eigene Arbeit in der Auseinandersetzung mit der Forschung entstanden ist bzw. auf der mittelalterlichen Überlieferung beruht. Es muss an jeder Stelle der eigenen Arbeit deutlich sein, wann eigene Gedanken formuliert sind und wo die Gedanken anderer wiedergegeben werden.

Für das direkte und indirekte Zitieren aus der Forschungsliteratur gibt es klare Regeln, die im Folgenden erläutert werden. Beim Zitieren von Quellen sind oft noch zusätzlich Angaben notwendig. Daher soll auf das Quellenzitat in [Kapitel 4.2](#) eigens eingegangen werden.

4.1.1 Direktes Zitieren aus der Forschungsliteratur

Beim wörtlichen (oder direkten) Zitat wird die Formulierung eines anderen Wissenschaftlers übernommen. Wörtliche Zitate werden nur sehr sparsam verwendet, man sollte sich genau überlegen, wann direktes Zitieren angebracht ist. Das wörtliche Zitat ist dann sinnvoll, wenn es sich um eine besonders prägnante Formulierung handelt, mit der man selbst weiterarbeiten möchte (z. B. die Definition eines Forschungsbegriffs). Eine andere sinnvolle Setzung eines wörtlichen Zitats wäre dann gegeben, wenn man gegen die Meinung eines/einer anderen Forscher:in argumentieren möchte, und daher zunächst dessen/deren Aussage darlegen muss.

Beim wörtlichen Zitat wird die Textstelle buchstabengetreu übernommen. Dies bedeutet, dass auch ältere Schreibweisen, Tippfehler und Textformate (wie Kursivdruck) übernommen werden. Veränderungen des Textes sind nur für den Fall erlaubt, dass das Zitat in den eigenen Text eingepasst werden muss (siehe [Kapitel 4.3](#)) – die Aussage des Zitats darf nicht verändert werden!

Fremdsprachige Zitate werden in der Originalsprache wiedergegeben. Eine Übersetzung ist nur dann angebracht, wenn das Verständnis beim Zielpublikum nicht vorausgesetzt werden kann. Die Übersetzung wird dann im Haupttext eingefügt, während im Anmerkungsapparat die entsprechende Textstelle in der Originalsprache wiederzugeben ist.

Wörtliche Zitate aus der Forschungsliteratur stehen recte (also ohne weitere Formatierungen) in doppelten Anführungszeichen. Längere Zitate (mehr als 3 Zeilen) können eingerückt und in der Schriftgröße verringert (10/11 pt statt 12 pt wie der Haupttext) werden. Der Beleg eines wörtlichen Zitats beinhaltet die bibliographischen Angaben (s. [Kapitel 4.4](#)) des zitierten Textes sowie die genaue Fundstelle mit Seiten- oder Spaltenangabe. Hier ein Beispiel:

„Der Mond ist rund.“¹

¹ Jan MUSTER, Himmelsbeobachtungen im Mittelalter, Wien 1992, S. 113.

4.1.2 Indirektes Zitieren aus der Forschungsliteratur

Beim indirekten Zitat wird eine inhaltliche Übernahme aus einem anderen Text paraphrasiert wiedergegeben. Indirektes Zitieren ist die meistgenutzte Technik, um Bezüge zwischen der eigenen Arbeit und der Forschungsliteratur herzustellen. Auch bei der sinngemäßen Wiedergabe von Aussagen anderer Autoren ist darauf zu achten, dass der Sinn nicht verfälscht wird. Gleichzeitig ist die Paraphrase auch eine Form der Interpretation, die das eigene Verständnis der übernommenen Inhalte deutlich macht.

Indirektes Zitieren dient dazu, die Ergebnisse anderer Forscher wiederzugeben, um mit der eigenen Arbeit darauf aufbauen zu können oder die eigene Argumentation davon abzugrenzen. Es kann auch dazu dienen konkurrierende Forschungsmeinungen mehrerer Autoren darzustellen, bevor man eine eigene Einschätzung formuliert.

Die paraphrasierten Inhalte und die eigene Meinung sollten immer unterscheidbar sein, etwa durch die Nennung des/der Autor:in und entsprechende Formulierungen (Hans Müller kommt zu dem Ergebnis ... Dagegen schreibt Hanne Meier, dass ... Es ist daher festzuhalten ...).

Der Beleg eines indirekten Zitats beinhaltet ebenfalls die bibliographischen Angaben (s. [Kapitel 4.4](#)) des zitierten Texts sowie die genaue Fundstelle mit Seiten- oder Spaltenangabe. Hier ein Beispiel:

Jan Muster kommt daher zu der grundlegenden Feststellung, dass der Mond rund ist.¹

¹ Jan MUSTER, Himmelsbeobachtungen im Mittelalter, Wien 1992, S. 113.

4.1.3 Belege aus der Forschungsliteratur jenseits des Zitierens

Bei vielen Aussagen, die in einer wissenschaftlichen Arbeit getroffen und dann belegt werden müssen, handelt es sich aber nicht um direkte oder indirekte Zitate. Weicht

man von der gelesenen Literatur mit der eigenen Äußerung ab oder wendet sich sogar direkt gegen diese, gibt man die abweichenden oder konträren Meinungen trotzdem in einer Fußnote in Form eines bibliographischen Beleges an. Ähnlich gilt für Aussagen, die zwar auf der Forschungsliteratur beruhen, von den benutzten Autoren so aber sinn­gemäß nicht geäußert wurden. Und nicht zuletzt muss auch bei Kritik an wissenschaft­lichen Texten die Stelle angegeben werden, auf die man sich bezieht. Damit derartige Belege nicht mit indirektem Zitieren verwechselt werden, lässt man diese mit einem „vgl.“ (= vergleiche) beginnen. Hier ein Beispiel

Jan Muster trifft seine Aussage zu der runden Form des Mondes ohne diese mit Forschungsliteratur zu belegen.¹

¹ Vgl. Jan MUSTER, Himmelsbeobachtungen im Mittelalter, Wien 1992, S. 113.

4.1.4 Direktes und indirektes Zitieren aus Quellen

Das direkte und indirekte Zitieren aus Quellen folgt im Prinzip den oben beschriebenen Regeln. Damit aber ein Quellenzitat die eigene Argumentation wirklich stützen kann, muss jeweils erwogen werden, welche zusätzlichen Informationen nötig sind, um dem Leser den Aussagewert der Quelle zu verdeutlichen. Das gilt besonders dann, wenn die Quelle nicht grundlegend besprochen wird, sondern nur an einer Stelle der Arbeit für einen Einzelaspekt herangezogen wird.

Die Titelaufnahme (d. h. die Aufnahme von bibliographischen Angaben) von Quellen ist weniger einheitlich als die der Forschungsliteratur und sagt oft nichts über die Quel­lengattung, den Verfasser, die Datierung usw. aus. Ein Beispiel:

Am Ende des 12. Jahrhunderts gehörte die Burg Saarbrücken der bischöflichen Kirche von Metz.¹

¹ RI IV,2,3 Nr. 1932.

Die Quelle, die die Aussage stützen soll, ist zwar eindeutig belegt, für den Leser wird aber ihre Aussagekraft nicht klar. Handelt es sich um eine Urkunde? Wann wurde diese ggfs. ausgestellt? Besser wäre daher:

Am Ende des 12. Jahrhunderts gehörte die Burg Saarbrücken der bischöflichen Kirche von Metz.¹

¹ Siehe das Regest zu der Urkunde Friedrichs I. an den Elekten Friedrich von Metz vom 4. Sept. 1171 in Aachen (D F I. 580), in der die Burg *Sarebruggen* an Metz übertragen wird, RI IV,2,3 Nr. 1932.

Wörtliche Quellenzitate (lateinisch, althochdeutsch, mittelhochdeutsch, frühneuhochdeutsch etc.) werden kursiv und ohne Anführungszeichen gesetzt.

Die Übersetzung fremdsprachiger Quellen stellt das eigene Textverständnis unter Beweis, da eine Übersetzung auch immer eine Interpretation bedeutet. Eine gute Möglichkeit ist auch, eine deutsche Paraphrase der Quelle im Haupttext, das Originalzitat aber in der Anmerkung bzw. Fußnote unterzubringen. Bei altertümlichen deutschsprachigen Quellen (etwa frühneuhochdeutsche Texte) reicht oft auch die Übersetzung eines schwierigen Begriffs, z. B. *dy schwyzer reissigen* [Söldner] *liefen all zur statt hinuss*.

4.2 Sonderfälle beim Zitieren

Zitat im Zitat

Zitate im Zitat sind ein Sonderfall des direkten Zitats. Bereits der zitierte Text enthält ein Zitat, das beim Zitieren übernommen wird. Das Zitat im Zitat wird hierbei in einfache Anführungsstriche (Apostrophe: ',') gesetzt.

Textauslassungen, -ergänzungen und -änderungen

Nicht immer lässt sich eine zitierte Textstelle problemlos in den eigenen Text integrieren. Änderungen und Auslassungen dürfen bei Zitaten jedoch nur vorgenommen werden, wenn die Aussage nicht verändert wird. Textauslassungen, -änderungen und -ergänzungen werden durch eckige Klammern [] gekennzeichnet:

Zitat des vollständigen Satzes: „Allemaal liegt das Geheimnis darin, daß nicht Freiheit und Genuß versprochen, sondern Dienst und Verzicht gefordert wird, Leistung, um das moderne Reizwort zu gebrauchen.“

Textauslassung: „Allemaal liegt das Geheimnis darin, daß [...] Dienst und Verzicht gefordert wird, Leistung, um das moderne Reizwort zu gebrauchen.“

Textergänzung: „Allemaal liegt das Geheimnis [des Ritterideals] darin, daß nicht Freiheit und Genuß versprochen, sondern Dienst und Verzicht gefordert wird, Leistung, um das moderne Reizwort zu gebrauchen.“

Textänderungen/Anpassung an eigenen Satz: Nach Arno Borst liegt „das Geheimnis darin [...], daß nicht Freiheit und Genuß versprochen, sondern Dienst und Verzicht gefordert wird, Leistung, um das moderne Reizwort zu gebrauchen.“

Zitieren ohne Originaltext – „Zitiert nach...“

Prinzipiell gilt, dass ein Zitat immer dem Originaltext zu entnehmen ist. Dennoch kann es vorkommen, dass beispielsweise eine Quelle nicht ediert ist und daher nicht selbst eingesehen werden kann oder eine Monographie vergriffen ist. In diesem Fall kann man das gewünschte Zitat aus zweiter Hand übernehmen und dies mit dem Hinweis „zitiert nach“ kenntlich machen.

¹ Zitiert nach Johannes FRIED, Die Frankfurter Messe: 750 Jahre Messen in Frankfurt. Besucher und Bewunderer. Literarische Zeugnisse aus ihren ersten acht Jahrhunderten, Frankfurt a. Main 1990, S. 26.

4.3 Wissenschaftliche Belege und Anmerkungsapparat

Wissenschaftliche Belege enthalten die bibliographischen Angaben zu der verwendeten Forschungsliteratur und den Quellen und machen diese damit eindeutig identifizierbar. Wie die bibliographischen Angaben auszusehen haben, wird im nächsten Unterkapitel ausführlich erläutert. Wissenschaftliche Belege sind in der Geschichtswissenschaft üblicherweise aus dem Haupttext in die Anmerkungen ausgelagert; diese nehmen in der Regel die Form von **Fußnoten** an. Am Seitenende gesammelt bilden die Fußnoten den Anmerkungsapparat. Fußnoten werden im Haupttext durch eine fortlaufende hochgestellte Ziffer referenziert, die zu Beginn des Fußnotentextes wiederholt wird. Textverarbeitungsprogramme bieten für Fußnoten eine eigene Option, die die Handhabung des Anmerkungsapparates wesentlich vereinfacht.

Anmerkungen nehmen die Belege aus Forschungsliteratur und Quellen auf. Sie können daneben aber noch andere wichtige Funktionen in einem wissenschaftlichen Text übernehmen:

Anmerkungen können die bibliographischen Angaben **weiterer Forschungsliteratur** aufnehmen, die die eigene Argumentation stützen.

Felicitas SCHMIEDER, Die mittelalterliche Stadt, Darmstadt 2009, S. 12-18. Siehe zur mittelalterlichen Stadtverfassung auch Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150-1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, 2. bearb. Aufl., Wien/Köln/Weimar 2012.

Anmerkungen können für **Querverweise** innerhalb der eigenen Arbeit genutzt werden. Vgl. auch Kapitel 2.3 in dieser Arbeit.

Anmerkungen können ein **unterstützendes Zitat** wiedergeben, das im Haupttext den Lesefluss unterbrochen und/oder gestört hätte.

In Anmerkungen können **eigene Aussagen** aus dem Haupttext **erweitert und erläutert werden**.

Dies lässt sich nicht nur für die Stadt Basel festhalten. Gleiche Entwicklungen fanden auch in Frankfurt, Straßburg und Aachen statt. Siehe in diesem Zusammenhang auch ...

Anmerkungen können abweichende Forschungsmeinungen (z. B. Forschungskontroversen) wiedergeben.

Während Gerd Althoff dem Gang nach Canossa als einen demütigenden Bußgang sieht, widerspricht Johannes Fried dieser Auffassung. Fried sieht in dem Vorgang ein lange vorbereitetes Treffen zwischen König und Papst. Gerd ALTHOFF ...; Johannes FRIED ...

Anmerkungen bieten Platz für Übersetzungen fremdsprachiger Zitate. Nicht jeder Text muss übersetzt werden. Unter Mediävisten werden Englisch-, Französisch- und Lateinkenntnisse vorausgesetzt.

4.4 Die bibliographischen Angaben

Die bibliographischen Angaben zu einem Werk (Titelaufnahme) müssen die eindeutige Identifizierung und das problemlose Wiederauffinden dieses Werks in Bibliothekskatalogen, Datenbanken oder Buchhandlungen ermöglichen. Um sicher zu gehen, dass die gemachten bibliographischen Angaben **korrekt und vollständig** sind, muss man sich bewusst sein, um welchen Typ von Forschungsliteratur oder Quellenedition es sich handelt: Die Titelaufnahme einer Monographie nimmt eine andere Form an als die eines Zeitschriftenaufsatz.

Vorweg der Hinweis: Es gibt nicht „die einzig wahre“ Zitierregel! Jeder Verlag, jede Zeitschrift, jeder Herausgeber verlangt die Einhaltung des von ihm vorgegebenen Stils. Das hier vorgestellte Muster ist daher für die mittelalterliche Geschichte nur dann zu befolgen, wenn euer/eure Dozent:in keine anderen Angaben macht.

Egal, welcher Zitierstil verwendet wird: **Einheitlichkeit und Vollständigkeit** sind oberstes Gebot. Die (willkürliche) Vermischung verschiedener Stile ist unprofessionell und unbedingt zu vermeiden.

4.4.1 Forschungsliteratur

Monographien

Sind Monographien in einer bestimmten Reihe veröffentlicht worden, folgt nach dem Titel (bzw. Untertitel) der Reihentitel in runden Klammern sowie ggf. die Bandnummer innerhalb der Reihe. Der bzw. die Herausgeber der Reihe und der Verlag werden hingegen nie genannt. Angaben zu Reihentitel und der Bandnummer der Reihe finden sich in der Regel auf einer separaten Seite vor dem Titelblatt des Buchs. Die Nachnamen der Autor:innen und Herausgeber:innen werden jeweils in Kapitälchen gesetzt.

Bibliographische Angabe:

Vorname NACHNAME, Titel. Untertitel (Reihe Bandnummer), Bandnummer oder ggf. Anzahl der Bände, Auflage, Erscheinungsort Erscheinungsjahr.

Beispiel:

Marie-Louise PORTMANN, Die Darstellung der Frau in der Geschichtsschreibung des früheren Mittelalters (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 69), Bd. 2, 3. aktualisierte Aufl., Basel/Stuttgart 1958.

Sammelbände

Bibliographische Angabe:

Vorname NACHNAME (Hg.), Titel des Sammelwerks. Untertitel (Reihe Bandnummer), Bandnummer oder ggf. Anzahl der Bände, Erscheinungsort Erscheinungsjahr.

Beispiel:

Friedrich PRINZ (Hg.), Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter (Wege der Forschung 312), Darmstadt 1976.

Dissertationen

Bei unveröffentlichten Dissertationen, die nicht im Druck erschienen sind, setzt man vor den Erscheinungsort den Zusatz „phil. Diss.“, „med. Diss.“ u. dgl. Die Abkürzung „masch.“ besagt, dass die Arbeit nur in maschinenschriftlicher Form vorliegt.

Beispiel:

David G. REMPEL, The Mennonite Colonies in New Russia. A study of their settlement and economic development from 1789 to 1914, masch. phil. Diss., Stanford 1933.

Aufsätze aus Sammelbänden

Aufsätze in Sammelbänden sind unselbstständige Publikationen. Hier müssen neben Autor:in und Titel des Aufsatzes daher auch unbedingt Herausgeber:in und Titel des Sammelbands aufgeführt werden, damit der Sammelband z. B. im UB Katalog aufgefunden werden kann. Handelt es sich nur um eine/einen Herausgeber:in, steht hierfür die Abkürzung „hg.“, sind es mehrere, setzt man stattdessen „hgg.“ (s. Beispiel). **Zur Titelaufnahme gehört immer der volle Seitenumfang des Aufsatzes.**

Bibliographische Angabe:

Vorname NACHNAME, Titel. Untertitel, in: Titel des Sammelwerkes, hg. von Vorname NACHNAME (Reihe Bandnummer), Erscheinungsort Erscheinungsjahr, Seitenangaben des Artikels.

Beispiel:

Klaus LOHRMANN, Fürstenschutz als Grundlage jüdischer Existenz im Mittelalter. Zur Frage der Toleranz gegenüber Juden im Mittelalter, in: Toleranz im Mittelalter, hgg. von Alexander PATSCHOVSKY/Harald ZIMMERMANN (Vorträge und Forschungen 45), Sigmaringen 1998, S. 75-100.

Aufsätze in Zeitschriften

Aufsätze in Zeitschriften sind unselbstständige Publikationen. Daher müssen hier neben Autor und Titel des Aufsatzes auch der Name der Zeitschrift, Bandnummer und Erscheinungsjahr genannt werden, damit z. B. der richtige Zeitschriftenband im Lesesaal der Verbundbibliothek herausgesucht werden kann. **Zur Titelaufnahme gehört immer der volle Seitenumfang des Zeitschriftenaufsatzes. Achtung: Hier entfällt der Erscheinungsort!**

Bibliographische Angabe:

Vorname NACHNAME, Titel. Untertitel, in: Name der Zeitschrift Jahrgang (Jahr), Seitenangaben.

Beispiel:

Peter DINZELBACHER, Hauptlinien einer Religionsgeschichte Deutschlands im Hochmittelalter, in: Saeculum 47 (1996), S. 67-89.

Artikel aus Lexika oder Handbüchern

Bibliographische Angabe:

Vorname NACHNAME, Titel, in: Name des Lexikons (evtl. entsprechend der gebräuchlichen Siglen abgekürzt) Bandnummer (Erscheinungsjahr), Spalten- oder Seitenangabe.

Beispiel:

Thomas ZOTZ, Karolinger, in: LexMA 5 (1991), Sp. 1008-1014.

Rezensionen

Bei Rezensionen sind sowohl der Name des Rezensenten und der Erscheinungsort der Rezension als auch Autor und Titel des rezensierten Werks von Interesse.

Bibliographische Angabe:

Vorname NACHNAME des/der Rezensent:in, Rez. zu Vorname NACHNAME des/der Verfasser:in, Titel. Untertitel (Reihe Bd.), Ort Jahr, in: Zeitschrift Bd. (Jahr), Seitenangaben.

Beispiel:

Wolfgang PANNENBERG, Rez. zu Hans WALDENFELS, Offenbarung. Das Zweite Vatikanische Konzil auf dem Hintergrund der neueren Theologie, München 1969, in: ThLZ 101 (1976), S. 50-55.

Literatur aus dem Internet

Bibliographische Angabe einer selbstständigen Publikation:

Vorname NACHNAME, Titel. Untertitel, Ort Jahr, Internetadresse der zitierten Datei (Datum des letzten Abrufs).

Beispiel:

Martina BACKES/Jürgen DENDORFER (Hgg.), Nationales Interesse und ideologischer Missbrauch: Mittelalterforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Vorträge zum 75jährigen Bestehen der Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs Universität, Ostfildern 2019, <https://freidok.uni-freiburg.de/data/175442> (04.03.2022).

Bibliographische Angabe einer Rezension:

Vorname NACHNAME, Rez. zu Vorname NACHNAME, Titel. Untertitel (Reihe Bd.), Ort Jahr, in: Zeitschrift Bd. (Jahr), Internetadresse der zitierten Datei (Datum des letzten Abrufs).

Beispiel:

Anne-Laure MÉRIL-BELLINI DELLE STELLE, Rez. zu Emma O. BÉRAT/Rebecca HARDIE/Irina DUMITRESCU (Hgg.): Relations of Power. Women's Networks in the Middle Ages, Göttingen 2021, in: sehpunkte 22 (2022), Nr. 2, <http://www.sehpunkte.de/2022/02/35926.html> (04.03.2022)

4.4.2 Quellen und Quelleneditionen

Bei der Titelaufnahme von Quellen und Quelleneditionen kommt es immer wieder zu Unregelmäßigkeiten, weil anders als bei der Forschungsliteratur nicht der/die wissenschaftliche Autor:in der wichtigste Faktor ist. So werden mittelalterliche Texte in der Regel nach dem Namen des/der mittelalterlichen Autor:in zitiert (nicht nach den Herausgeber:innen) oder nach dem in der Forschung gängigen Titel des Werks (z. B. bei anonymen Autoren:innen).

Die alphabetische Sortierung im Quellenverzeichnis erfolgt dementsprechend nach den mittelalterlichen Autor:innen bzw. Titeln der Werke. Ein Problem ergibt sich hier aus den unterschiedlichen Schreibweisen für mittelalterliche Namen (z. B. Vinzenz von Beauvais oder Vincent de Beauvais oder Vincentius Bellovallensis). In diesem Fall sollte man sich grundlegend auf eine Schreibweise festlegen, damit die Auffindbarkeit der zitierten Autor:innen im eigenen Quellenverzeichnis gewährleistet ist.

Editionen anderer Quellengattungen, wie z. B. Urkunden- und Regestensammlungen, werden zumeist nach dem Titel oder dem Reihentitel der Edition sortiert. Im Folgenden einige Beispiele:

Einzelwerke

Bibliographische Angabe:

Autor:in, Werktitel, ggf. Buchnummer und Kapitelnummer, hg. von Vorname NACHNAME, übers. von Vorname NACHNAME (Reihentitel und Bandnummer), Erscheinungsort Erscheinungsjahr.

Beispiel:

Ratpert, St. Galler Kloostergeschichten (Casus sancti Galli), hg. und übers. von Hannes STEINER (MGH SS rer. Germ. 75), Hannover 2002.

Einzelwerke in Sammeleditionen

Bibliographische Angabe:

Autor:in, Titel, hg. von Vorname NACHNAME, in: Sammelwerk ggf. mit gängigem Sigle Band, Erscheinungsort Erscheinungsjahr, Seitenzahlen.

Beispiel:

Annales Egmundani, hg. von Georg Heinrich PERTZ, in: MGH SS 16, Hannover 1859, S. 442-479.

Urkundeneditionen

Bibliographische Angabe:

Titel des Bandes, hg. von Vorname NACHNAME (Editionsreihe ggf. Band), Erscheinungsort Erscheinungsjahr.

Beispiel:

Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen, hg. von Engelbert MÜHLBACHER u. a. (MGH DD Karol 1), Hannover 1906 (ND Berlin 1979).

Regestenwerke

Bibliographische Angabe:

Reihe Band= Titel des Bandes, bearb. von Vorname NACHNAME, Erscheinungsort Erscheinungsjahr.

Beispiel:

RI I,2,1= J. F. Böhmer, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751-918 (987). Karl der Kahle 840 (823)-877, 1. Lieferung. 840 (823)-848, bearb. von Irmgard FEES, Köln u. a. 2007.

4.4.3 Kurztitel

Meist bezieht man sich in einer Arbeit mehrmals auf dasselbe Werk. Um den Anmerkungsapparat zu entlasten, bietet es sich an, Kurztitel zu benutzen. Bei Arbeiten ohne Quellen- und Literaturverzeichnis (z. B. wissenschaftlichen Aufsätzen) wird nur bei der Erstnennung eines Textes dessen vollständige Titelaufnahme mit allen relevanten bibliographischen Angaben aufgeführt. Bei jeder weiteren Referenzierung wird dann nur noch ein **eindeutig zuzuordnender Kurztitel** verwendet und auf die Anmerkung mit dem Volltitel verwiesen (sog. Querverweise). Die gängigen Textbearbeitungsprogramme bieten die Möglichkeit Querverweise direkt als solche zu setzen und bei Verschiebungen der Erstnennung – z. B. durch das Einfügen weiterer Fußnoten – diese automatisch zu aktualisieren.

Ist einer Arbeit ein Quellen- und Literaturverzeichnis beigelegt (z. B. in Monographien und auch in Hausarbeiten), kann man schon ab der Erstnennung eines Textes einen eindeutig zuzuordnenden Kurztitel verwenden. Querverweise entfallen in diesem Fall,

weil der Bezugspunkt dann das Quellen- und Literaturverzeichnis ist und nicht mehr die Erstnennung.

Als Beispiel, aus

Klaus LOHRMANN, Fürstenschutz als Grundlage jüdischer Existenz im Mittelalter. Zur Frage der Toleranz gegenüber Juden im Mittelalter, in: Toleranz im Mittelalter, hg. von Alexander PATSCHOVSKY/Harald ZIMMERMANN (Vorträge und Forschungen 45), Sigmaringen 1998, S. 75-100, hier S. 98.

kann beim Arbeiten ohne Quellen- und Literaturverzeichnis folgender Kurztitel gebildet werden:

LOHRMANN, Fürstenschutz (wie Anm. 3), S. 98.

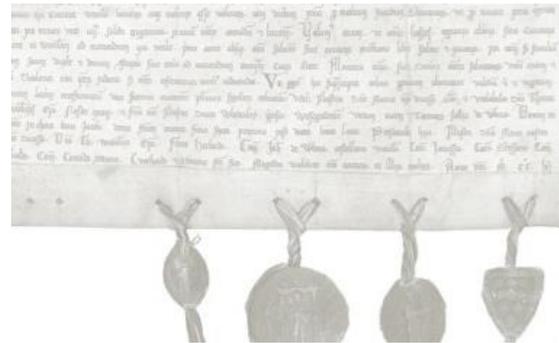
Beim Arbeiten mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis wäre folgender Kurztitel möglich:

LOHRMANN, Fürstenschutz, S. 98.

4.4.4 Wichtige Hinweise

- Bei der Titelaufnahme sind nicht die Angaben auf dem Buchdeckel oder Schutzumschlag maßgebend, sondern die Angaben auf dem **Titelblatt**.
- **Jede bibliographische Angabe beginnt mit einem Großbuchstaben und schließt mit einem Punkt!**
- Der Name (Vorname(n) und Nachname) des/der Autor:in sollte so vollständig wie möglich angegeben werden. Titel und Untertitel sind ebenfalls vollständig und ohne willkürliche Abkürzungen aufzuführen.
- Bei mehreren Herausgeber:innen wird dies durch eine Änderung der entsprechenden Abkürzung von „hg.“ auf „hgg.“ gekennzeichnet.
- **Das Quellen- und das Literaturverzeichnis werden alphabetisch sortiert. Beim Literaturverzeichnis erfolgt dies nach den Nachnamen der Autor:innen und Herausgeber:innen, daher können dort die Nachnamen den Vornamen am Anfang der bibliographischen Angabe vorangestellt werden, um so größere Übersichtlichkeit zu gewährleisten.**
- Der Verlag, in dem das Buch erschienen ist, wird nie genannt.

- Die **Auflagenzahl** kann entweder vor dem Erscheinungsort angegeben oder hochgestellt dem Erscheinungsjahr vorangestellt werden. Die erste Auflage wird nicht eigens angegeben. Wurde der Inhalt des Werkes bei einer neuen Auflage verändert, wird die Art der Modifikation (erweitert, bearbeitet etc.) angegeben.
- Sind im Buch Erscheinungsort oder Erscheinungsjahr nicht angegeben, so wird



vermerkt „o. O.“ (ohne Ort), „o. J.“ (ohne Jahr). Lässt sich die Angabe erschließen, wird sie in eckiger Klammer angeführt. Bsp.:

Otto von BISMARCK, Gesammelte Reden, [Berlin] [1887].

- Hat ein Werk mehr als eine/einen Autor:in, müssen auch diese namentlich angegeben werden (z. B. Edith ENNEN/ Heinrich MITTEIS). Bei mehr als drei Autoren wird nur der Erstgenannte erfasst, auf die Existenz mehrerer Autoren aber durch ein u. a. (= unter anderen) verwiesen (z. B. Otto KAH u. a.).
- Diese Regel gilt auch für den Erscheinungsort (z. B. Darmstadt u. a.)
- **Akademische Grade** (Prof., PD, Dr., M.A.) werden nicht angeführt. Gleiches gilt für andere Namenszusätze und Amtsbezeichnungen (Nobelpreisträger, Träger des Bundesverdienstkreuzes, Bundesminister, Prinz von ... etc.). Bei Personennamen mit Adelsprädikaten als Präposition wird der entsprechende Zusatz (von, von und zu, de etc.) in der bibliographischen Angabe im Quellen- und Literaturverzeichnis hinter den Vornamen gesetzt. Bsp.:

BISMARCK, Otto von: ...

- Zu beachten ist bei dem Quellenverzeichnis, dass es im Früh- und Hochmittelalter keine Nachnamen und kein Adelsprädikat gab, sondern bloß Herkunftsbezeichnungen und Beinamen (s. Kapitel 5.4). Diese werden in Hinblick auf das Quellenverzeichnis immer als Zusatz zum Vornamen behandelt. So wird bspw. der Freisinger Bischof Otto auch im Quellenverzeichnis angegeben als:
Otto von Freising...

- Gibt es innerhalb eines Jahrgangs mehrere Ausgaben (Hefte) einer Zeitschrift, ist darauf zu achten, wie die Hefte in der Zeitschrift aufgeführt sind. Grundsätzlich ist die Angabe der Heftnummer nicht üblich, wenn allerdings die einzelnen Hefte innerhalb eines Jahres neu paginiert (mit eigener Seitenzählung versehen) sind, muss die Heftnummer angegeben werden.
- Zeitschriftentitel werden im akademischen Gebrauch oft abgekürzt wiedergegeben. Eine **Liste zur Aufschlüsselung gängiger Abkürzungen** für die mittelalterliche Geschichte findet sich in den einzelnen Ausgaben des [Deutschen Archivs für Erforschung des Mittelalters \(DA\)](#). Dieselbe Liste gibt es auch direkt als [PDF](#). Bestehen darüber hinaus Zweifel hinsichtlich einer korrekten Abkürzung, sollte der Titel besser ausgeschrieben werden.

5. Die Historischen Hilfswissenschaften

„Als ‚Historische Hilfswissenschaften‘ bezeichnet man bestimmte Disziplinen, die grundlegende Vorklärungen im Rahmen der Quellenkritik (vor der Interpretation) ermöglichen und damit die wissenschaftliche Bearbeitung der Quelle erst gewährleisten [...].“ (GOETZ, Proseminar Mittelalter, S. 274, s. Auswahlbibliographie)

Abhängig von der eigenen Fragestellung und der behandelten Quelle können verschiedene Disziplinen die Funktion einer „Hilfswissenschaft“ annehmen. Würde man sich z. B. mit der frühen Software-Entwicklung aus historischer Perspektive beschäftigen, treffe dies auch für die Informatik zu. Ähnliches gilt für das Mittelalter z. B. bei der geschichtswissenschaftlichen Untersuchung von Gemälden (Kunstgeschichte) oder Bodenfunden (Archäologie). Manche Hilfswissenschaften sind aber mit der historisch arbeitenden Mediävistik besonders eng verbunden und gelten daher als „Zweigdisziplinen der Geschichtswissenschaft“ (GOETZ, Proseminar Mittelalter, S. 274, s. Auswahlbibliographie). In den folgenden Unterkapiteln werden die wichtigsten hiervor vorgestellt.

5.1 Chronologie

Die Chronologie ist die Lehre vom Messen der Zeit. Für die Mediävist:innen ist die historische Chronologie (von griech. *χρόνος/chronos* = Zeit und *λόγος/logos* = Lehre) von Bedeutung, da es im Mittelalter keine einheitlichen Datierungsrichtlinien gab. Insofern ist es notwendig, Datierungen aufzulösen und in unser modernes Format zu bringen, da sonst eine zeitliche Einordnung nicht vorzunehmen ist. Den einzigen festen Maßstab zur Zeitmessung, der von allen Menschen verstanden wird, bieten die zyklischen Bewegungen der Himmelskörper. Daher ergibt sich für die Chronologie eine doppelte Aufgabenstellung:

1. Die mathematische oder astronomische Chronologie beschäftigt sich mit den Bewegungen der Himmelskörper, sofern sie für die Bestimmung von Zeiteinheiten von Bedeutung sind.
2. Die technische oder historische Chronologie beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Zeitrechnungen der verschiedenen Völker und setzt diese untereinander in Bezug.

Frühe Kalendersysteme

Schon immer dürften sich die Menschen zyklisch wiederkehrender jahreszeitlicher (z. B. Klimaschwankungen) und astronomischer Ereignisse bewusst gewesen sein. Bauten, wie der Turm von Jericho oder Stonehenge zeigen die Versuche, diese zyklischen Ereignisse zu ordnen und sichtbar zu machen. Die ältesten überlieferten Kalender stammen aus den frühen Hochkulturen Ägypten und Mesopotamien. Alle Kalendersysteme, die vor der Julianischen Kalenderreform 46 v. Chr. existierten, werden unter dem Begriff „vorjulianische Kalender“ zusammengefasst.

Praktikable Kalendersysteme sind für jede Hochkultur von entscheidender Wichtigkeit, da sich das kultische und alltägliche Leben an diesen Kalendersystemen orientiert. Im Bereich des alltäglichen Lebens ist vor allem das bäuerliche Leben zu nennen, bei dem sich die Zeitpunkte für Ernte, Saat, Jagd und Brunst am Kalender orientierten. Nach dem Zeitpunkt der Ernte richteten sich auch die Termine von Märkten und Messen.

Im Bereich des öffentlichen Lebens richteten sich der Steuerzahltermin, die Gerichtstage, Gedenktage und Heeresversammlungen nach dem Kalender. Die Abhängigkeit des kultischen, also religiösen Lebens von einem funktionierenden Kalendersystem lässt sich anhand des Ostertermins besonders gut darstellen.

Julianischer Kalender

Julius Cäsar setzte 46 v. Chr. bei der Neuordnung des römischen Kalenders die Dauer eines Jahres auf 365 Tage fest, die auf die heute noch geläufigen 12 Monate mit 30/31 Tagen bzw. 28/29 Tagen (Februar) aufgeteilt wurden. Den Überschuss veranschlagte er mit 6 Stunden und glich ihn durch die Einführung eines Schalttages alle 4 Jahre aus. Damit war ein julianisches Jahr 11 Minuten und 14,739 Sekunden länger als ein tropisches Sonnenjahr. Diese Differenz summierte sich alle 130 Jahre auf einen vollen Kalendertag.

Gregorianischer Kalender

Um die Ungenauigkeiten des Julianischen Kalenders auszugleichen, erarbeitete eine von Papst Gregor XIII. eingesetzte Reformkommission den Gregorianischen Kalender,

der zum weltweit meist genutzten Kalender wurde. Die Differenz wurde dadurch ausgeglichen, dass das Schaltjahr in Säkularjahren (Jahre, die ohne Rest durch 100 teilbar sind) entfällt, wenn die Jahreszahl dividiert durch 400 keine ganze Zahl ergibt.

Die Kalenderreform erfolgte mit der päpstlichen Bulle *Inter gravissimas curas* vom 24. Februar 1582. In ihr wurde auch festgelegt, dass zum Ausgleich der durch die Ungenauigkeit aufgelaufenen Differenz auf Donnerstag den 4. Oktober 1582 Freitag der 15. Oktober 1582 folgen sollte. Zu beachten ist, dass in protestantischen Regionen der Ausgleich erst später umgesetzt wurde.

Osterfestberechnung

Zentrale Bedeutung für die mittelalterliche Zeitrechnung hatte die Berechnung des Osterfestes. Die Feier der Auferstehung Jesu Christi ist das älteste und wichtigste christliche Fest, nach dessen Datum sich fast alle anderen beweglichen Feiertage des Kirchenjahres richten. Da sich die Auferstehung nach neutestamentlicher Überlieferung in den Tagen des jüdischen Pessachfestes ereignete, knüpft der christliche Kalender hier unmittelbar an die jüdische Kalenderberechnung an.

Nach den Evangelien fand die Kreuzigung Jesu am 14. oder 15. Nisan (1. Monat im religiösen jüdischen Kalender), die Auferstehung am 16. Nisan statt. Erst im 7. Jh. wurde festgelegt, dass alle Christen das Osterfest am ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond feiern sollen. Im lunisolaren jüdischen Kalender handelt es sich demnach um fixe Daten, während im solaren Julianischen Kalender das Datum der Auferstehung variabel ist und in einem Zeitraum von vier Wochen (zwischen dem 22.3. und 25.4.) liegen kann. Die Bestimmung des Ostertermins erforderte somit einigen Aufwand.

Die Osterfestberechnung (*Computus*) galt als Hauptproblem der wissenschaftlichen Berechnung und zentrale Kunst der universitären Mathematiklehre.

Da sich der Ostertermin nach dem Mondzirkel berechnet, dieser im Julianischen Kalender aber nicht umfassend berücksichtigt war, errechneten Astronomen, dass die Differenz zwischen Kalender und astronomischen Ereignissen etwa alle 300 Jahre um einen weiteren Tag wächst. Insgesamt summierten sich die Ungenauigkeiten des Ju-

lianischen Kalenders alle 3.900 Jahre auf 43 ganze Tage. Mit der Einführung des Gregorianischen Kalenders wurde diese Ungenauigkeit eliminiert. Da auch die Berechnung des Ostertermins wesentlich vereinfacht wurde und auch von Laien vorgenommen werden kann, verlor die Computistik ihre Bedeutung.

Jahresanfang

Erst 1691 setzte Papst Innozenz XII. den Jahresanfang auf den 1. Januar fest. Somit stellt die Ermittlung der Jahreszahl die Mediävist:innen unter Umständen vor Probleme. Mögliche Jahresanfänge, die einem beim Studium der mittelalterlichen Geschichte begegnen können, sind:

- Nativitätsstil = Geburt Christi/Weihnachten: 25.12.
- Circumcisionsstil = Beschneidung Christi, die nach jüdischem Ritus am 8. Tag nach der Geburt durchgeführt wird: 1.1.
- Annuntiationsstil = Verkündigung von Marias Empfängnis: 25.3.
- Paschalstil (von lat. *pascha* = Ostern): zwischen dem 22.3. und dem 25.4. (zum Ostertermin s.o.)

Jahreszählung

Wie für den Jahresanfang gibt es auch für die Jahreszählung verschiedene Bezugspunkte. Im Gregorianischen Kalender ist dieser Bezugspunkt das Jahr 0, auf das die Geburt Christi datiert wird. Dieser Stil wird Inkarnationsstil (von lat. *incarnatio* = Fleischwerdung) genannt. Daneben gibt es v. a. im Mittelalter eine Vielzahl von weiteren möglichen Jahreszählungen:

- **Ab urbe condita** (a. u. c.) – seit der Gründung Roms 753 v. Chr.; die Jahreszahl a. u. c. ist somit immer um 753 größer als die im Gregorianischen Kalender; das Jahr 2013 wäre das Jahr 2766 a. u. c.
- **Jüdischer Kalender** – die Jahre werden ab der Schöpfung der Welt gezählt; da diesem lunisolaren Kalender eine Jahresdauer von 354 bzw. 384 Tagen zu Grunde liegt, fällt auch das jüdische Neujahrsfest nicht mit dem 1.1. zusammen; das Jahr 2013 entspricht im Jüdischen Kalender den Jahren 5773 bis 5774.

- **Indiktionen** = Die Indiktion ist ein 15-jährlicher Zyklus, der in der ausgehenden Spätantike von Kaiser Justinian I. 537 vermutlich aus Gründen der Steuer- und Finanzbuchhaltung endgültig festgelegt wurde. Der Indiktionszyklus hat keine Beziehung zur Astronomie. Um ein nach Indiktion datiertes spätantikes oder mittelalterliches Dokument zeitlich einzuordnen, braucht man in der Regel weitere Anhaltspunkte. Die Jahre werden durchnummeriert als erste Indiktion, zweite Indiktion usw. Diese wächst immer von 1 bis 15, um dann wieder von vorne anzufangen. Auf die fünfzehnte Indiktion folgt also wieder die erste. Eng verwandt mit dem Begriff Indiktion ist das Indiktionsjahr. Es ist eine der häufigsten Jahresbezeichnungen des Mittelalters und basiert auf einem 15-jährlichen Zyklus, welcher drei Jahre vor der christlichen Zeitrechnung beginnt. Mögliche Indiktionen sind:
 - Die *indictio Graeca (Constantinopolitana)* beginnt am 1. September und war v. a. im Byzantinischen Reich (daher beginnt das Kirchenjahr der orthodoxen Kirchen bis heute ebenfalls am 1. September), Sizilien und der päpstlichen Kanzlei sowie unter Friedrich II. und Heinrich VII. gebräuchlich.
 - Die *indictio Bedana (Caesarea, Constantina)* beginnt am 24. September und war ausschließlich in England, Frankreich und Italien verbreitet.
 - Die *indictio Romana (Pontificia)* beginnt ihr Jahr am 25. Dezember bzw. 1. Januar (Neujahrsindiktion) und war im Spätmittelalter am verbreitetsten; in Deutschland war sie seit dem 13. Jahrhundert vorherrschend.
- **Herrscherjahre** – die Jahreszählung beginnt mit der Inthronisation des amtierenden Herrschers und lässt sich anhand der Formeln *anni regni*, *anni imperii* erkennen.
- **Pontifikatsjahre** – hier beginnt die Jahreszählung mit dem Pontifikat des Papstes; in Urkunden findet sich die Formel *anni pontificatus*; das Jahr 2013 wäre hier das 1. Jahr unter Franziskus oder das 8. Jahr unter Benedikt XVI.

Zur Auflösung von Jahreszahlen, die in Herrscher- oder Pontifikatsjahren gezählt wurden, benötigt man das entsprechende Anfangsdatum der Herrschaft bzw. des Pontifikats. Diese lassen sich kompakt im gedruckten Taschenbuch der Zeitrechnung von Hermann Grotfend nachschlagen (s. u. Hilfsmittel).

Tageszählung

Heute werden die Wochentage mit Montag, Dienstag usw. bezeichnet. In Deutschland ist der Montag erst seit 1975 als Wochenanfang festgelegt. Davor begann die Woche, wie heute noch in England und Nordamerika, am Sonntag. Das Mittelalter kannte die o. g. Bezeichnungen noch nicht. Tage trugen oft den Namen eines Heiligen, der zu diesem Datum gestorben war. Wenn ein Wochentag keinen Titelheiligen hatte, wurde der Tag lateinisch benannt oder durchgezählt.

Römische Tageszählung

Im römischen Kalender gibt es in jedem Monat drei Tage mit einer festen Bezeichnung: die Kalenden am Monatsersten, die Nonen am 5. Tag und die Iden am 13. Tag des Monats. In den Monaten März, Mai, Juli und Oktober verschieben sich die Nonen und die Iden um zwei Tage auf den 7. und den 15. Tag des Monats.

Von diesen Tagen aus wird nun zurückgezählt, wobei der Tag, von dem man ausgeht, mitgerechnet wird. Der Tag vor dem Ausgangspunkt heißt *pridie*, also z. B. *pridie idus aprilis* für den 12. April. Die übrigen Tage werden durch *ante diem* (nach Tag x...) zusammen mit dem Zusatz der entsprechenden Kalenden, Iden und Nonen ausgedrückt. Zu beachten ist beim Zurückzählen, dass mit der Ausnahme des Monatsersten alle Kalenden im Vormonat liegen.

Beispiele:

KALENDIS IANUARIIS, KALENDIS IANUARIII – 1. Januar

PRIDIE KALENDAS IANUARIAS, PRIDIE KALENDAS IANUARIII – 31. Dezember

NONIS IULIIS, NONIS IULII – 7. Juli

IDIBUS MARTIIS, IDIBUS MARTII – 15. März

Hilfsmittel

Die Auflösung von Datierungen, die dem Mediävisten begegnen, bedarf aufgrund der genannten Schwierigkeiten eines Hilfsmittels. Das „Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit“ von Hermann Grotefend liegt sowohl als Druck- als auch als [Onlineversion](#) vor. Vor der Nutzung empfiehlt es sich jedoch, die Einleitung zu lesen, um sich mit dem Aufbau des Werkes vertraut zu machen.

Weiterführende Literatur

Arno BORST, Computus: Zeit und Zahl in der Geschichte Europas, durchges. u. erw. Aufl., München 1999.

Anna-Dorothee von BRINCKEN, Historische Chronologie des Abendlandes. Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen, Stuttgart u. a. 2000.

Hermann GROTEFEND, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Hannover 1991 ([auch online verfügbar](#)).

5.2 Diplomatik

Die Diplomatik ist die Hilfswissenschaft, die sich mit mittelalterlichen Urkunden beschäftigt. Die Bedeutung der Diplomatik liegt dabei im Quellenwert der Urkunde, welche neben den historiographischen Quellen die wichtigste Quellengattung des Mittelalters darstellt. Besonders das Formular der Königs- und Kaiserurkunde (s. unten) solltet ihr am Ende des Proseminars beherrschen und anwenden können. Eine Kenntnis des Urkundformulars erleichtert die Arbeit mit Urkunden ungemein, da ihr den gesuchten Teil der Urkunde gezielt erkennen könnt, ohne die Urkunde von Anfang bis Ende lesen und übersetzen zu müssen.

Zu den Aufgaben der Diplomatik gehört v. a. die Echtheitskritik, das *discrimen veri ac falsi*. Dabei werden v. a. die äußeren und inneren Merkmale der Urkunde betrachtet. Weiterhin gehört es zur Aufgabe der Diplomatik, sich mit der Geschichte der Kanzlei, also dem Ausstellungsort der Urkunde, zu befassen.

Die Urkunde

Nach Ahasver von Brandt ist eine Urkunde „ein unter Beobachtung bestimmter Formen ausgefertigtes und beglaubigtes Schriftstück über Vorgänge von rechtserheblicher Natur“ (Brandt: Werkzeug des Historikers, s. Auswahlbibliographie). Mit den bestimmten Formen sind sowohl äußere Merkmale wie Beschreibstoff, Schrift und graphische Zeichen als auch innere Merkmale wie der Rechtsinhalt, das Formular oder die Wortwahl gemeint. Die Beglaubigung der Urkunde (z. B. durch Siegel oder Unterschrift) machte diese erst zu einem rechtsgültigen Dokument. Mit dem Begriff der rechtserheblichen

Natur wird der Bereich der Funktion der Urkunde berührt. Die Urkunde war ein Rechtsdokument, z. B. eine Schenkung oder eine Belehnung.

Gängigerweise werden Urkunden nach Ausstellern eingeteilt. Die wichtigsten Kategorien sind Königs- bzw. Kaiserurkunden und Papsturkunden. Unter dem Begriff Privat-urkunden werden die Urkunden aller übrigen Aussteller:innen (Herzöge, Bischöfe, Äbte/Äbtissinnen, Städte usw.) zusammengefasst. Diese Einteilung scheint zwar wenig differenziert, ist aber allgemein üblich.

Die Königs- bzw. Kaiserurkunden

Der Herrscher als Urkundenaussteller:

Eine Kanzlei des fränkisch-römischen Königs bzw. Kaisers ist nur schwer zu fassen, sie war gerade im Früh-und Hochmittelalter keine durchstrukturierte Behörde, wie es die ältere Forschung glaubte, sondern ein ständig wechselnder Kreis von Personen. Um den fälschlichen Eindruck einer Institutionalisierung zu vermeiden, setzt die Forschung heutzutage die „Kanzlei“ für diesen Zeitraum meist in Anführungszeichen. Nicht immer ist die Identität der mit der Urkundenausfertigung betrauten Personen bestimmbar, klar ist jedoch, dass am Hof anwesende Geistliche mit dieser Aufgabe betraut wurden.

Formen der Königsurkunde:

Diplom

- Diplome enthalten Rechtsverleihungen und Rechtssetzungen mit einem ewigen Gültigkeitsanspruch.
- Die inneren Merkmale (Formular) können unten nachgelesen werden.
- An äußerlichen Merkmalen besitzt das Diplom in der ersten Zeile ein Chrismon (ein Christusmonogramm C), sowie als Schriftart die Gitterschrift, die sogenannte Elongata.



Chrismon



Elongata

- Am Ende eines Diploms stehen ein Herrschermonogramm sowie ein Rekognitionszeichen des Kanzlers. Das Herrschermonogramm konnte mit oder ohne

Vollziehungsstrich ausgeführt sein, also dem Strich, den der König eigenhändig zog, um die Urkunde zu bestätigen. Mit dem Rekognitionszeichen bestätigte der Kanzler, dass er die Urkunde geprüft hatte.

- Das Diplom wurde v. a. durch das Siegel des Ausstellers, welches entweder auf das Pergament aufgedrückt oder mit Seidenfäden angehängt wurde, beglaubigt. Ebenfalls zu den Beglaubigungsmitteln gehört das Herrschermonogramm. Unter den Saliern wurden Diplome um Zeugenlisten ergänzt.

Mandat

- Im Gegensatz zum Diplom besitzt das Mandat keine ewige Gültigkeit, es ist eher als Geschäfts- oder Verwaltungsschreiben zu betrachten.
- Hinsichtlich äußerer Merkmale ist es wesentlich schlichter als das Diplom, es besitzt z. B. keine graphischen Zeichen und keine Elongata.
- Das Mandat ähnelt dem Brief, weist aber einen rechtserheblichen Inhalt auf.

Die Papsturkunden

Das Papsttum als Urkundenaussteller:

Das Papsttum war der größte Urkundenaussteller des Mittelalters überhaupt. Die Papsturkunden haben, dank ihrer über die Jahrhunderte relativ konstanten Entstehung, in der päpstlichen Kanzlei einen eigenen, relativ einheitlichen Stil entwickelt. Die Papsturkunden des ersten Jahrtausends wurden auf Papyrus geschrieben, ihre Schrift war die römische Kuriale. 4000 päpstliche Urkunden sind bis ins Jahr 1050 bekannt, davon sind jedoch nur 50 als Originale, alle anderen nur abschriftlich überliefert. Die große Wende tritt mit Papst Leo IX. (1049-1054) ein. Es wurde eine eigene päpstliche Kanzlei eingerichtet und der Beschreibstoff Papyrus wurde durch das Pergament abgelöst. Ab 1198 wurde dann ein Register der ausgehenden Urkunden geführt. Die seit diesem Zeitraum erhaltenen Registerserien stellen eine herausragende Quelle für die Geschichte des lateinisch-christlichen Europas dar. Unter Innozenz VIII. (1484-1492) hatte die päpstliche Kanzlei ihren höchsten Urkundenausstoß mit 50.000 Urkunden pro Jahr.

Die verschiedenen Arten der Papsturkunde:

Privileg

- Das Privileg ist das päpstliche Äquivalent zum königlichen Diplom, von dem es in seinem Layout auch inspiriert wurde.
- Ein einheitliches Formular für das Privileg bildet sich zur Zeit des Reformpapsttums (1049-1118) heraus.
- Das Protokoll erstreckt sich über die erste Zeile und ist in einer Elongata geschrieben, es enthält den Namen des Papstes und die Devotionsformel (*servus servorum dei*), eine Adresse im Dativ und eine Verewigungsformel (*in perpetuum* o. ä.).
- Das Privileg lässt sich anhand seines Eschatokolls von allen anderen Papsturkunden unterscheiden: Es besitzt als einziges eine Rota und ein Benevalete, wobei sich die Rota links befindet und das Benevalete rechts:
 - Rota: Die Rota besteht aus zwei konzentrischen Kreisen, die in vier Quadranten unterteilt sind. Die Quadranten enthalten die Namen der Apostelfürsten (Petrus und Paulus) sowie den des Papstes. Zwischen den beiden Kreisen steht die Devise des Papstes.
 - Benevalete: Schlusswunsch in Form eines Monogramms und graphisches Gegenstück zur Rota.
- Zwischen Benevalete und Rota steht seit Paschalis II. (1099-1118) die Unterschrift des Papstes. Unter der Unterschrift des Papstes stehen die Unterschriften der Kardinäle: Kardinalpriester links, Kardinalbischöfe in der Mitte und Kardinaldiakone rechts. Je höher das Dienstalter des Kardinals, desto weiter oben stand seine Unterschrift.
- Die letzte Zeile des Privilegs ist die sogenannte *Dactylus* (der Kanzlei) und Tagesdatum (römisch), Indiktion, Inkarnations- und Pontifikatsjahr.



Oben: Rota Papst Alexanders III

Unten: Benevalete (Idealskizze)

- Die Beglaubigungsmittel für das Privileg waren zum einen das päpstliche Siegel, zum andern die Unterschriften des Papstes und der Kardinäle.

Litterae

- Es handelt sich um die am häufigsten auftretende Form der Papsturkunde.
- Sie steht in der Tradition der einfachen Briefform der Spätantike, damit besteht auch eine gewisse Verwandtschaft zum königlichen Mandat.
- Das Protokoll besteht aus dem Papstnamen und der Devotionsformel, der Adresse im Dativ und dem Segenswunsch.
- Es wird die sogenannte kleine Datierung verwendet (Ort, Inkarnationsjahr [seit 1431], Tagesdatum [römisch], Pontifikatsjahr).
- Die Befestigung des Siegels erfolgt entweder über Seidenfäden (*litterae cum serico*) oder Hanffäden (*litterae cum filio canapis*). Welcher Faden genommen wird, hängt von der Bedeutung des Inhaltes für den/die Empfänger:in ab, Seide für Gnadenbriefe (*litterae gratia*), Hanf für Befehle (*litterae iustitiae*).
- *Litterae cum serico* sind in der Regel feierlicher als *litterae cum filio canapis*, der erste Buchstabe des Papstnamens ist verziert und der erste Buchstabe der Adresse wird hervorgehoben.
- Beide Arten der Litterae haben die Hervorhebung des Kontextbeginns gemeinsam.

Bullen

- Die lateinische Bezeichnung *bullae* ist mehrdeutig und kann sowohl Siegel als auch Urkunde bedeuten.
- Bullen stellen eine Mischung aus Litterae und Privilegien da und entstanden um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Besondere Verbreitung erlangten sie im 15. Jahrhundert.
- Bullen wurden bei Entscheidungen von großer Bedeutung oder langer Geltungsdauer ausgestellt.
- Das Protokoll nimmt die 1. Zeile ein und besteht aus dem verzierten Papstnamen in gotischer Minuskel sowie der Devotionsformel und einer Verewigungsformel (Ad perpetuam rei memoriam o. ä.).
- Die Gemeinsamkeiten mit den *litterae cum serico* liegen in der Siegelbefestigung und der Korroborationsformel sowie in der Datumszeile.

- Das Beglaubigungsmittel für die Bulle war das päpstliche Bleisiegel (= Bulle).

Breven

Sie kamen gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf. Sie sind auf schmalen Pergamentstreifen geschrieben mit einem roten Wachssiegel (Fischerringsiegel). An der Kurie wurden sie für die politische Korrespondenz und für Angelegenheiten der päpstlichen Verwaltung im [Kirchenstaat](#) genutzt. Da die Breven nicht den Öffentlichkeitsregeln der päpstlichen [litterae](#) unterworfen waren, konnte ihr Inhalt länger geheim bleiben.

Motuproprio

Es ist eng verwandt mit den Breven. Der Text beginnt immer mit den Worten *Motu proprio et ex certa scientia* (daher der Name). Es hat kein Siegel, dafür aber die eigenhändige Formel des Papstes: *Placet motu proprio*, N. (Papstname) oder auch *Placet et ita mandamus*, N.

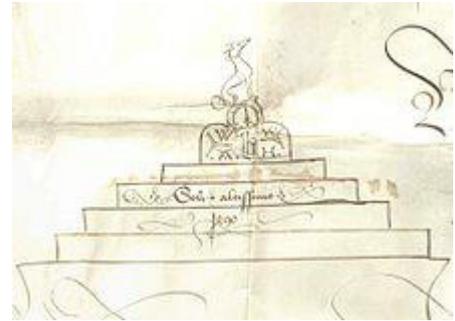
Die Privaturkunden

Typisierungen, wie für die Königs- bzw. Papsturkunden, sind für die Privaturkunde nicht möglich, dafür sind die Unterschiede innerhalb dieser Gattung zu groß. Daher sollen hier in der Folge nur einige grobe Hinweise gegeben werden:

- Nördlich der Alpen werden ab dem frühen 9. Jahrhundert Privaturkunden ausgestellt. Als generelle Faustregel für die Aussteller:innen gilt: Geistliche Amtsträger:innen stellten Privaturkunden früher aus als weltliche; innerhalb der geistlichen bzw. weltlichen Sphäre fand dabei eine Bewegung von oben nach unten statt. Im 12. und 13. Jahrhundert begannen dann auch die Städte Urkunden auszustellen.
- Gerade bei hochrangigen Aussteller:innen orientiert sich der Aufbau der Privaturkunde stark an dem der Königs- bzw. Papsturkunde.
- Ab dem 10. Jahrhundert werden Siegel zur Beglaubigung an Privaturkunden angehängt. Im 12. und 13. werden bestimmte Wendungen aus den Königs-

bzw. den Papsturkunden übernommen, welche den juristischen Wert der Privaturkunde erhöhen sollen. Vorher war es üblich, Privaturkunden durch Zeugenlisten zu beglaubigen.

- Eine besondere Form der Beglaubigung der Urkunde ist die Ausfertigung oder Bestätigung durch einen Notar (Notariatsinstrument), sie kommt im Reich im 13. Jahrhundert auf. Bei der Ausstellung hatte sich der Notar, der eine päpstliche und/oder kaiserliche Legitimation haben musste, an genaue Vorschriften zu halten. Am Ende eines jeden gültigen Notariatsinstruments musste sich ein für jeden Notar individuelles Notarssignet und ein Notarsvermerk befinden.



Notarssignet des Augustinus von Hammerstetten

Überlieferung

Urkunden können als Originale oder als Abschriften überliefert sein. Bei der Überlieferung als Abschrift unterscheidet man verschiedene Formen:

- **Register:** Alle Urkunden eines Ausstellers für verschiedene Empfänger:innen werden gesammelt und in Buchform aufbewahrt.
- **Kopiar (Kopialbuch/Chartular):** Urkundeneingänge eines Empfängers von verschiedenen Aussteller:innen werden in Buchform gesammelt.
- **Traditionsbücher:** Sammlungen von sog. Traditionsnotizen, die deutlich schlichter und kürzer als gängige Urkunden formuliert sind und meist Schenkungen und Tauschgeschäfte an oder mit Klöstern dokumentieren. Traditionsbücher erfüllten auch eine Memorialfunktion ähnlich den Nekrologien oder Verbrüderungsbüchern.
- **Transsumpt:** beglaubigte Abschrift einer Urkunde, d. h. der Text der alten Urkunde wird wörtlich in eine neue eingefügt. Da die Rechtskraft vollständig erhalten bleibt, kann ein Transsumpt auch nur von den Rechtsnachfolger:innen des/der Aussteller:in oder durch einen Notar erstellt werden.

- **Vidimus:** beglaubigtes Duplikat. Im Gegensatz zu einem Transsumpts übernimmt der/die Aussteller:in des Vidimus keine persönliche Verpflichtung, sondern bestätigt nur die Übereinstimmung der Vorlage mit der Abschrift.
- **Deperdita:** Im Original und Komplettabschrift verlorene Urkunden, von denen wir z. B. durch Zweiterwähnung in Gestae oder Chroniken wissen.

Formular eines mittelalterlichen Herrscherdiploms

I. Protokoll

1. Invocatio

Anrufung Gottes bzw. der Dreifaltigkeit: *In nomine sancte et individue trinitatis*

2. Intitulatio

Name und Titel des Ausstellers, meist mit einer Devotionsformel (z. B. *Philippus secundus, dei gracia Romanorum rex et semper augustus*)

3. Inscriptio

Nennung des/der Empfänger:in. Eine Inscriptio findet sich in hochmittelalterlichen Diplomen so gut wie nie. In Briefen und in Mandaten findet sie jedoch Anwendung. Der/die Empfänger:in wird dabei im Dativ genannt (z. B. *dilectissimo in Christo patri Eugenio summo pontifici*).

II. Kontext

1. Arenga

Allgemeine Begründung der Urkunde, die oftmals auf den Inhalt ein wenig vorausdeutet; religiös-weltanschaulich gehalten, wichtig für die Herrschaftsauffassung bzw. -propaganda des Ausstellers.

2. Promulgatio oder Publicatio

Eine Verkündigungsformel, mit der der Rechtsinhalt einer Urkunde der Öffentlichkeit mitgeteilt wird (z. B. *Quapropter noverint omnes Christi nostrique fideles tam futuri quam presentes, qualiter...*)

3. Narratio

Erzählung der Umstände, welche die Ausstellung der Urkunde herbeigeführt haben; oftmals sehr ausführlich gehalten mit für uns wichtigen historischen Einzelheiten.

4. Dispositio

Die Willenserklärung des Ausstellers, d. h. der eigentliche Rechtsinhalt, der Kern der Urkunde (z. B. Verkauf, Bestätigung, Schenkung von Rechten...). Meist beginnend mit einer Formel wie: *Eapropter statuimus, quod...*

5. Sanctio oder Poenformel

Androhung einer Strafe bei einer Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen der Urkunde

6. Corroboratio

Wörtliche Bekräftigung, d. h. Siegelbefehl mit Aufzählung aller Beglaubigungsmittel. Zeugenreihen: 1. Geistliche, 2. Laien, jeweils nach ihrem Rang geordnet.

III. Eschatokoll

1. Subscriptio

Unterschrift des Ausstellers: Signumzeile mit Monogramm (Vollziehungsstrich im Monogramm bis zu Lothar III.); Rekognitionszeile des Notars oder Kanzlers

2. Zeit und Ort der Ausstellung (Datum) oder des Rechtsakts (Actum)

Angabe von Tag, Jahr und Ort, z. B.: *Dat. Spire VIII kal. Septembris, anno dominice incarnationis MCLII, indictione XV, regnante Friderico Romanorum rege glorioso.*

3. Apprecatio

Segenswunsch, z. B. *feliciter amen.*

Weiterführende Literatur

Friedrich BECK/Eckhart HENNING (Hgg.), Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, 4. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2004.

Thomas VOGTHERR, Urkundenlehre. Basiswissen, Hannover 2008.

Thomas FRENZ, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit, 2., aktualisierte Aufl., Stuttgart 2000.

5.3 Epigraphik (Inskriftenkunde):

Die Disziplin der Epigraphik wurde in der Erforschung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit lange vernachlässigt, da Inschriften in dieser Zeit nur eine von vielen Quellen waren – anders als in der Antike, in der Inschriften die wichtigste Quellengattung darstellten. Doch finden sich im Mittelalter Inschriften auf vielen Textträgern: auf Alltagsgegenständen wie auf Bauwerken, in Kirchen, Burgen, Stadtmauern und Privathäusern, aber auch auf Grabmälern, Glocken, Glasfenstern, Textilien etc. Man unterscheidet drei Gegenstandsbereiche innerhalb der Epigraphik: die Schrift, die Sprache und den Bezug zwischen Inschrift und Träger. Bereits im Spätmittelalter, insbesondere im Humanismus wurden schon Inschriften als wichtige Zeugnisse der Vergangenheit gesammelt, seit Anfang der 1930er Jahre wurde das wissenschaftliche Projekt „Die Deutschen Inschriften“ ins Leben gerufen, um Inschriften aus dem Zeitraum des 6. Jahrhunderts bis zum Jahr 1650 aus Deutschland, Österreich und Südtirol zu sammeln, wissenschaftlich zu bearbeiten und in kritischen Editionen zu publizieren.

Weiterführende Literatur

Zur lateinischen Epigraphik allgemein:

Manfred SCHMIDT, Einführung in die lateinische Epigraphik, 4. Aufl. Darmstadt 2004.

Rudolf KLOSS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 2. Aufl. Darmstadt 1992.

Zu Formular und Abkürzungswesen in der mittelalterlichen Epigraphik:

Rudolf KLOSS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 2. Aufl. Darmstadt 1992, S.87-95, S.111-113.

5.4 Genealogie

Genealogie (von altgriech. *γενεαλογεῖν/genealogein* = „die [eigene] Herkunft erzählen“) ist die Wissenschaft von den auf familiärer Abstammung beruhenden Verhältnissen zwischen den Menschen bzw. Geschlechtern (gemeint sind hier nicht die biologischen Geschlechter, sondern eine über Generationen hinweg bestehende Gruppe

blutsverwandter Menschen). Genealogen untersuchen überprüfbare Verwandtschaftsverhältnisse, die v. a. bei dynastischen Beziehungen oder bei Fragen der Erbfolge wichtig sind. Jedoch sind genealogische Konstruktionen oft hypothetisch; ihr Erkenntnisziel bleibt in vielen Fällen die Feststellung der Verwandtschaft oder der Verwandtschaftsgruppen. Das Ergebnis genealogischer Forschungen wird in Form von Verwandtschaftstafeln, Stammtafeln etc. (s. unten Darstellungsmöglichkeiten) dargestellt.

Zudem ist es für die Historiker:innen interessant, zeitgenössische genealogische Konzepte (z. B. Stammbäume) zu untersuchen und somit Aufschluss über die Rolle der Genealogie als Mittel der mittelalterlichen Repräsentation und Selbstdarstellung zu erhalten. Ein möglichst langer und breitgefächelter Stammbaum diente hierbei insbesondere der Herrschaftslegitimation adliger Familien. Da dieser Stammbaum nicht nur möglichst weit in die Vergangenheit reichen sollte, sondern auch bestenfalls mit einer berühmten Person (einem „Spitzennamen“) begann, waren genealogische Rückführungen auf Personen wie Karl der Große oder auf andere historische, mythische oder biblische Persönlichkeiten (z. B. den trojanischen Helden Achill oder Noah) durchaus üblich. In diesem Zusammenhang ist auch die Ahnenprobe von Bedeutung, bei der eine Person „beweisen“ musste, von adliger Abstammung zu sein. Dies wurde z. B. beim Eintritt in den Klerikerstand (höhere Weihen) oder bei der Teilnahme an Turnieren wichtig.

Eine eng verwandte Historische Hilfswissenschaft ist die Heraldik, da auch über Allianz- und Heiratswappen genealogische Verflechtungen dargestellt werden konnten.

Genealogische Fachtermini

Wie die meisten anderen Historischen Hilfswissenschaften auch, bedient sich die Genealogie verschiedener Fachtermini. Die wichtigsten sind:

- Agnat = männlicher Blutsverwandter der männlichen Linie,
- agnatisch = Abstammung aus männlicher Linie (im Verwandtschaftsverhältnis eines Agnaten stehend),
- Kognat = männlicher Blutsverwandter der weiblichen Linie,
- kognatisch = Abstammung aus weiblicher Linie (im Verwandtschaftsverhältnis eines Kognaten stehend),
- Aszendenz = Vorfahren einer einzelnen Person,
- Deszendenz = Nachkommen einer einzelnen Person,

- Probanden = Person im Zentrum der Betrachtung.

Namensgebung

Die mittelalterliche und insbesondere die frühmittelalterliche Genealogie stößt bei der eindeutigen Identifizierung von Individuen auf erhebliche Schwierigkeiten. Dies hängt mit den mittelalterlichen Praktiken der Namensgebung zusammen. Folgendes ist zu beachten:

- **Familiennamen** (heute Nachnamen) kamen erst allmählich im Hochmittelalter auf. Hier waren sie zunächst Beinamen und (adlige) Herkunftsbezeichnungen. Als Herkunftsbezeichnungen orientierte man sich an dem Stammsitz (z. B. Friedrich von Staufen nach der Burg Staufen).
- Über weite Strecken ist der Genealoge mit der **Einnamigkeit** von Personen konfrontiert, die es deutlich erschwert, genaue Verwandtschaftsverhältnisse, sofern diese nicht explizit belegt sind, zu ermitteln. Hier war der (eine) Name Vor- und Sippename zugleich. Er wurde vererbt und zeigte so die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie.
- Obwohl sich erst im Hochmittelalter ein auf die männliche Linie konzentriertes Geschlechterbewusstsein entwickelte, gab es durchaus auch davor ein Familien- und Abstammungsbewusstsein.
- Bei der Namensgebung herrschte im Frühmittelalter die **Namensvariation** vor. Hierbei wurde von dem zweigliedrigen germanischen Namen ein Glied von den Eltern (oder von Verwandten) weitergegeben und mit einem anderen Glied kombiniert. So wurden die Söhne Chlodwigs Chlodomer und Chlothar genannt.
- Es kam auch die Praxis auf, den gesamten Namen weiterzugeben. Diese **Nachbenennung** findet sich v. a. seit dem 9. Jahrhundert beim Adel, erfolgte aber nicht zwingend in direkter Folge (von den Eltern). Dadurch bildeten sich in den einzelnen Familien **Leitnamen** aus (z. B. Otto für die Ottonen).
- Zur Unterscheidung von verschiedenen Personen mit gleichem Namen etablierten sich die sogenannten **Beinamen** (lat. agnomen). Diese können sowohl zeitgenössisch, als auch später (was der häufigere Fall ist) vergeben werden. Typischerweise bezogen sich diese in ihrer Formulierung auf äußerliche Merkmale (z. B. Karl der Kahle) oder auf charakterliche Eigenschaften (Ludwig der Fromme).

- Entgegen der v. a. in der älteren Genealogie vertretenen Meinung, dass Namen vorrangig in männlicher Linie weitergegeben wurden, spielte besonders in der frühmittelalterlichen Gesellschaft die mütterliche Verwandtschaft eine ebenso große Rolle. Für den Genealogen bedeutet dies, dass sich der Namensbestand in jeder Generation erweiterte (Namen in männlicher Linie + die Namen der diversen mütterlichen Linien).

Darstellungsmöglichkeiten

- **Aszendenttafel** (auch Ahnentafel): rückwärtsgewandte Schau auf die Vorfahren eines Menschen. Gezeigt werden hierbei lediglich die direkten Vorfahren wie Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und nicht noch zusätzliche Verwandtschaftsverhältnisse wie jeweilige Geschwister. Sie bestehen somit in jeder Generation aus einer festen Anzahl an aufgelisteten Personen.
- **Deszendenttafel oder Stammtafel** (auch Nachfahrentafel): bildet den Gegensatz zur Ahnentafel und führt von einem Ahnen zu den Nachkommen. Anders als bei der Ahnentafel werden alle einer Generation angehörigen Personen mit aufgenommen (also im Gegensatz zu den Ahnentafeln z. B. auch Geschwister). Eine Sonderform hiervon ist der Stammbaum (im eigentlichen Sinne) mit dem unten „am Stamm“ platzierten Spitzenahn und dessen sich nach oben hin „verzweigenden“ Nachfahren.

Es kann vorkommen, dass in einer Ahnenliste ein Vorfahr mehrmals auftaucht. Diese Verflechtungen nennt der Genealoge **Ahnenschwund oder Ahnenverlust** (lat. *im-plex*). Sie treten v.a. beim Adel auf, da Ehen nur innerhalb des eigenen Standes geschlossen wurden. Die Wahl des Ehepartners war somit begrenzt, so dass Verwandtenehen häufig vorkamen.

Genealogien können sehr umfangreich werden. Neben einer großen Anzahl von (Halb-)Geschwistern und Kindern kann die Tafel durch erneute Heiraten nach dem Tod des Ehegatten anwachsen. Es ist durchaus üblich, sich bei der Erstellung einer Genealogie auf einen **Hauptstamm** zu beschränken. Hierbei werden Vor- und Nachfahren, die keine Relevanz für den Untersuchungsgegenstand haben, ausgelassen.

Genealogische Zeichen

Um in Stammtafeln alle benötigten Informationen unterzubringen, ohne dass die Stammtafeln zu unübersichtlich werden, verwendet man genealogische Zeichen. Oft werden nur Geburts- und Sterbedaten in dieser Form angegeben.

*	geboren
(*)	außereheliche Geburt
~	getauft
o	verlobt
⊙	verheiratet
o-o	uneheliche Verbindung
o o	geschieden
!!	Pfarrer

♂	Mann
♀	Frau
†	gestorben
†*	Totgeburt
×	gefallen
☐	begraben
0	ingeäschert
††	Linie ausgestorben

Mögliche Quellen für genealogische Forschungen

Für genealogische Forschung eignen sich verschiedene Quellengattungen, insbesondere Urkunden, Hausbücher, Genealogien, Chroniken, Verbrüderungsbücher, Nekrologe, Wappenbücher und -rollen etc.

Weiterführende Literatur

Wolfgang RIBBE/Eckart HENNING, Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, 11., vollständig neu bearb. und erw. Aufl., Neustadt an der Aisch 1995.

5.5 Heraldik

Die Heraldik ist die Kunde vom Wappenwesen. Ahasver von Brandt definiert ein Wappen als „ein bleibendes, nach bestimmten (mittelalterlichen) Regeln festgestelltes Abzeichen einer Person, Familie oder Körperschaft“ (BRANDT, Werkzeug des Historikers, s. [Auswahlbibliographie](#)). Der Ausdruck Wappen leitet sich vom mittelhochdeutschen *wâpen* = Waffe, Schildzeichen, Wappen (lat. *arma*, davon frz. *armoiries*, engl. *arms* usw.) ab und weist auf den militärischen Ursprung hin.

Die Beschäftigung mit Wappen kann, ähnlich der Genealogie, wertvolle Erkenntnisse über die Adelsfamilien und ihr Selbstverständnis bzw. die wappenführenden Institutionen und deren Rechts- und Verfassungsgeschichte vermitteln.

Entstehung und Funktion des Wappenwesens

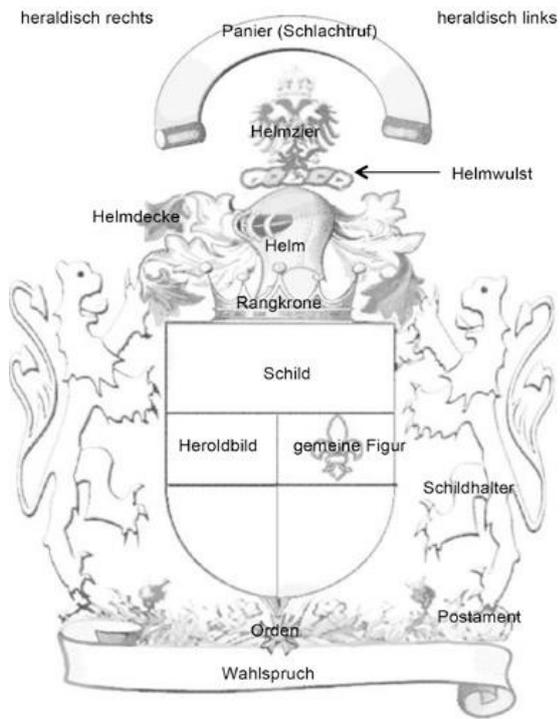
Die genaue Entstehungszeit von Wappen ist nicht gänzlich geklärt. Einer Theorie zufolge entstanden Wappen in der Zeit der Kreuzzüge in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Auch das Turnierwesen entwickelte sich im Laufe des 12. Jahrhunderts. Im Umfeld der Turniere bildeten die Wappen sowohl das Erkennungszeichen als auch den Nachweis der Teilnahmeberechtigung, da die Turnierteilnahme vor allem Rittern vorbehalten war, welche durch den Adelsstand zur Führung von Wappen berechtigt waren.

Für die Identifizierung von Rittern im Kampf und bei Turnieren waren **Herolde** zuständig. Um ihren Aufgaben gerecht zu werden, legten die Herolde spezielle Verzeichnisse, die Wappenbücher und Wappenrollen, an. Die Aufgaben der Herolde umfassten jedoch weit mehr als die bloße Identifizierung von Wappenträgern. Als Kenner des einschlägigen Rechts (Kriegs-, Urkunden- und Staatsrechts) waren sie Boten eines Lehnsherrn. Sie waren an einen eigenen Ehrenkodex gebunden, der das Tragen von Waffen oder das Ausspionieren gegnerischer Stellungen verbot. Die Heroldstracht, der Tappert, war ein Mantel, der mit dem Wappen des Dienstherrn geschmückt war.

Wappenelemente

Dienten Wappen zu Erkennungszwecken, waren sie vorrangig an Helm oder Schild angebracht, da sie hier besonders sichtbar waren. In der weiteren Entwicklung wurden Helm und Schild zu den elementaren Bestandteilen der Wappen. Weitere Elemente eines Wappens können Schildhalter, Wahlspruch (Devise), Helmzier und Helmdecke sein.



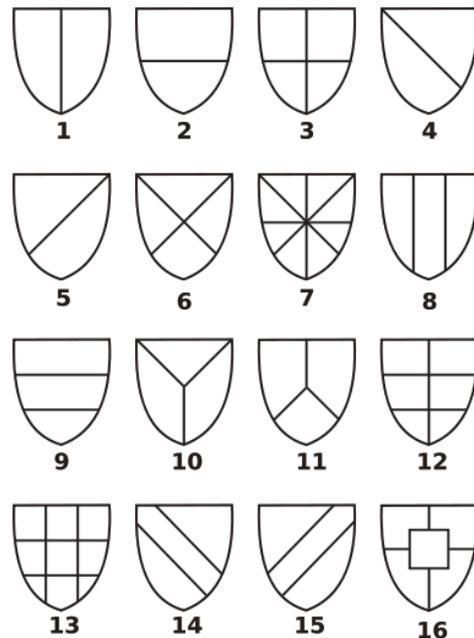
Figuren und Heroldsbilder

Der Schild kann unterschiedlich gestaltet sein. Einfach gehaltene Wappen, bei denen der Schild geometrisch unterteilt ist, nennt man „Heroldsbild“.

Als „gemeine Figuren“ bezeichnet der Heraldiker Figuren und Motive, die auf dem Schild angebracht sind. Dies können u. a. Wappentiere, belebte und unbelebte Motive der Natur, Phantasietiere, Blumen, Bauwerke oder Gegenstände sein. Wenn von der gemeinen Figur direkt auf den Wappenträger geschlossen werden kann, spricht man von „redenden Wappen“.

Heroldsbilder:

1. gespalten (das bedeutet senkrecht)
2. geteilt (das bedeutet waagrecht)
3. Vierung oder geviert
4. Schrägrechtsteilung (schräg geteilt)
5. Schräglinksteilung
6. schräge Vierung
7. Ständerung oder geständert
8. Pfahl; wenn rechts und links unterschiedlich: gespalten von drei Farben
9. Balken; wenn oben und unten unterschiedlich: geteilt von drei Farben
10. Deichsel
11. Göpel
12. zweimal geteilt und einmal gespalten
13. dreimal gespalten und geteilt
14. Schrägbalken oder Schrägrechtsbalken; wenn oben und unten unterschiedlich: schräg geteilt von drei Farben
15. Schräglinksbalken; wenn vorne und hinten unterschiedlich: schräglinks geteilt von drei Farben
16. geviert mit Mittelvierung (oder Mittelschild)



Heraldische Farbgebung

Die heraldische Farbgebung, der Heraldiker spricht von Tingierung (von lat.: *tinctura* = färben), unterliegt traditionellen Regeln. Die Farbgebung sollte möglichst einfach und kontrastreich erfolgen. Zu den heraldischen Farben gehören Rot, Blau, Schwarz, Grün in seltenen Fällen auch Purpur, Braun, Grau und Fleischfarben. Als Metalle treten Gold und Silber hinzu. Des Weiteren gibt es sogenannte Pelzwerke. Dies sind Musterformen, die auf Tierfelle zurückgehen. Sie gelten deshalb als Tinktur, weil sie flächenfüllend sind.

Nach den heraldischen Farbregele n darf Metall nicht an Metall grenzen und Farbe nicht an Farbe. Somit müssen Metallfelder an Farbfelder oder an Pelzwerk grenzen.

Die Wappenbeschreibung – das Blason

Die Blasonierung (Wappenbeschreibung) erfolgt nach einer sich ab dem 13. Jahrhundert entwickelten Fachsprache, die viele altfranzösische Wörter beinhaltet. Sie wird heute noch in Frankreich und England verwendet. Im deutschen Sprachraum entwickelte sich im 17. Jahrhundert eine Wappenbeschreibung in deutscher Sprache, die auf Fremdwörter weitgehend verzichtet, sich aber an den ursprünglichen Regeln der Blasonierung orientiert.

Bei der Blasonierung ist auf folgende Punkte zu achten:

- Die Angaben „rechts“ und „links“ beziehen sich nicht auf den Betrachter, sondern auf den Wappenträger. Daraus folgt, dass „heraldisch rechts“ die vom Betrachter aus gesehene linke Seite des Wappens meint.
- Begonnen wird mit der Beschreibung des Feldes. Es folgen in aufgeführter Reihenfolge das zentrale Stück (Heroldsbild, gemeine Figur), ggf. mit dem zentralen Stück direkt verbundene Elemente, die Beizeichen, Oberwappen und Prunkstücke (Schildhalter, Wappensprüche, Wappenmantel).
- Bei einem geteilten Wappenschild beginnt die Blasonierung mit der Beschreibung der Schildteilung (s. Heroldsbilder). Die Felder werden, rechts beginnend, anschließend beschrieben.

Weiterführende Literatur

grundlegende Einführungen:

Václav Vok FILIP, Einführung in die Heraldik, Stuttgart 2000.

Georg SCHEIBELREITER, Heraldik, Wien 2006.

Wappen als Repräsentationszeichen und als genealogische Quellen werden behandelt in:

Georg SCHEIBELREITER, *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 53), Wien/München 2009.

5.6 Kodikologie

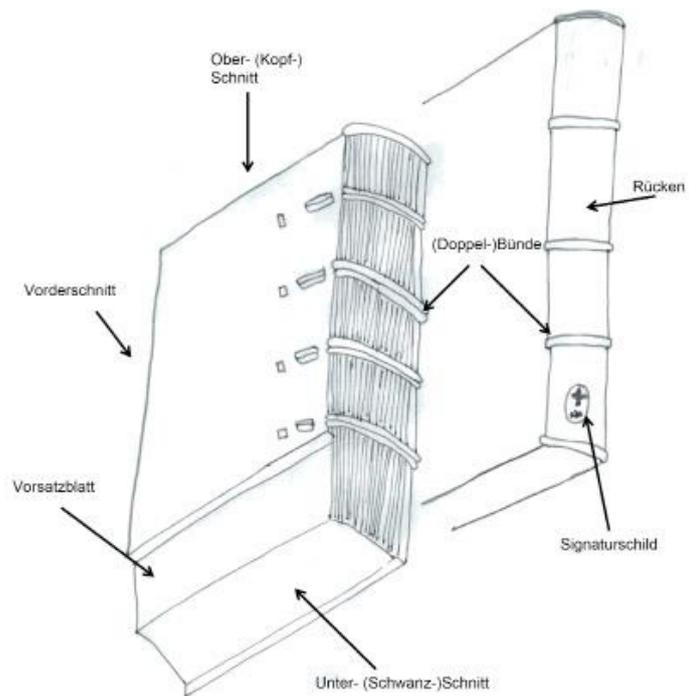
Als Kodikologie oder Buchkunde bezeichnet man die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit (alten) Büchern. Der Name Kodikologie leitet sich von Kodex (pl. Kodices) ab, der Bezeichnung für die blockhafte Buchform aus zusammengehefteten Blättern (von lat. *caudex* = Holzblock oder *cauda* = Baumstamm), in Abgrenzung zu der Buchrolle oder dem *Rotulus*. Eine Disziplin mit einem sehr ähnlichen Horizont, aber ausschließlich auf handschriftliche Bücher spezialisiert, ist die Handschriftenkunde.

Die Analyse mittelalterlicher Bücher dient der Kultur- und Bildungsgeschichte des Mittelalters und stellt die Grundlage für die Erforschung mittelalterlicher Texte dar.

Das (mittelalterliche) Buch

Die Durchsetzung der Kodex-Buchform hängt mit der verstärkten Nutzung des **Pergaments** (besonders gegerbte und kalzinierte Tierhaut) zusammen, das seit dem 4. Jh. n. Chr. den älteren Beschreibstoff **Papyrus** mehr und mehr verdrängte. Der aus Pflanzenfasern hergestellte Papyrus war nur auf einer Seite beschreibbar, das spröde Material wurde daher gerollt aufbewahrt (Buchrolle). Dagegen ließ sich das beidseitig beschreibbare, robuste Pergament in Form von gefalteten Doppelblättern in der noch heute gebräuchlichen Buchform zusammenheften. Seit dem 12. Jahrhundert wurde in Europa zunehmend das billigere **Papier** gebräuchlich das auch in Kodices gebunden wurde.

Das vormoderne Buch setzt sich aus sogenannten **Lagen** zusammen: Einzelne Bögen Pergament oder Papier werden in der Mitte zu einem Doppelblatt gefaltet; ineinandergeschoben wird aus mehreren Doppelblättern eine heftartige Lage. Die Lagen wurden meist vor der Bindung beschrieben und bemalt. Die aufeinandergelegten Lagen bilden gemeinsam den **Buchblock**. Durch die Falz in der Mitte der einzelnen Lagen führt der Buchbinderfaden und heftet



alle Doppelblätter sicher an starke **Bünde** aus Leder oder Hanf. An den Bündeln werden die hölzernen Buchdeckel befestigt, die mit Leder oder Stoff bezogen den **Buch-einband** bilden. Die schweren, manchmal wertvoll verzierten Buchdeckel schützen die Seiten und halten den gebundenen Buchblock oft mit Schließen zusammen.

Format und **Ausstattung** der Bücher hing eng mit ihrer jeweiligen Gebrauchssituation zusammen: ein flüchtig niedergeschriebener Text in einem Papierheft erhielt nur einen Schutzumschlag aus Pappe, ein großformatiges Evangelium auf Pergament wurde mit prächtigen Buchmalereien geschmückt und bekam einen mit Goldblech beschlagenen und mit Elfenbeintafeln verzierten Einband. Da das Papier in bestimmten Bogengrößen hergestellt wurde, setzten sich für Papierhandschriften und -drucke bestimmte relative Formate durch, die noch im heutigen Sprachgebrauch üblich sind, wie z. B. Folio für besonders große Bücher (von lat. *folio* = Blatt): **Folio 2°** (einmal gefalteter Papierbogen), **Quart 4°** (zweimal gefalteter Bogen) und **Oktav 8°** (dreimal gefalteter Bogen).

Untersuchungsgegenstand der Kodikologie

Die Kodikologie behandelt Handschriften (lat. *manuscripta*) von der Spätantike bzw. dem Frühmittelalter bis in die frühe Neuzeit. Seit der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern um 1450 kommen **Inkunabeln** (dt. Wiegendrucke, Bezeichnung

für Frühdrucke von 1450 bis 1500) hinzu, die sich zunächst stark an der äußerlichen Gestaltung der Handschriften orientierten. Im 16. Jahrhundert entwickelten sich zunehmend spezifische Formen für gedruckte Bücher, wie die erst seit 1500 übliche Seitenzählung oder das Titelblatt. Nicht selten wurden gedruckte und handschriftliche Texte in Büchern zusammengebunden oder gedruckte Bücher nachträglich handschriftlich ergänzt, kommentiert oder ausgeschmückt. Mittelalterliche Bücher stellen damit Unikate dar.

Die Kodikologie beschäftigt sich u. a. mit der Entstehung von Büchern, d. h. den Herstellungsprozessen, die z. B. in klösterlichen Skriptorien (Schreibstuben) von der Aufbereitung des Beschreibstoffs Pergament über die Beschriftung und Bemalung der Seiten bis zur Bindung und Herstellung der oft kostbar geschmückten Einbände abliefern. Die Hilfswissenschaft widmet sich der materiellen Beschaffenheit ebenso wie der inneren Komposition des Buchs, d. h. dem Layout, der Ausstattung, Organisationssystemen wie Seitenzählung (Paginierung), Blattzählung (Folierung), Kapitel- oder Kolumneneinteilung etc. Die kodikologische Analyse zielt darauf, vormoderne Bücher und alle ihre Phänomene (z. B. Korrekturen und Revisionen, Textverluste, Neubindungen, Randbemerkungen und vieles mehr) adäquat zu beschreiben und zu interpretieren.

Benachbarte Disziplinen

In engem Zusammenhang mit der Kodikologie stehen daher andere Disziplinen wie die Paläographie (Lehre von den alten Schriften), die Paläotypographie (Lehre von den Drucktypen), die Wasserzeichenkunde, die Einbandkunde, die kunstgeschichtliche Erforschung der Buchmalerei (die sogenannten Illuminationen), die Provenienz- und Rezeptionsforschung (Erforschung von Besitzvermerken bzw. Lesereinträgen und anderen Benutzungsspuren). Oft ist eine Kombination all dieser Spezialwissenschaften notwendig, um ein Buch möglichst exakt datieren und kontextualisieren zu können.

Die Kodikologie dient der wissenschaftlichen Erschließung von Bibliotheksbeständen, gleichzeitig ist sie oft Grundlage weiterführender Forschungen z. B. zur mittelalterlichen Literatur, zur Bildungsgeschichte oder Wissensorganisation. Die Kodikologie ist damit eine grundlegende Disziplin der Textwissenschaften. Sie stellt gleichzeitig eine tiefgehende Spezialisierung dar, die Zugänge zur faszinierenden Welt der mittelalterlichen Buchkultur eröffnet.

Datenbanken und Literatur in Freiburg

Zur Kodikologie gehört auch der fachmännische Umgang mit Signatursystemen und Katalogen von Handschriftenbibliotheken, die sich stark von modernen Bibliothekssystemen unterscheiden. Die meisten Handschriftenkataloge sind über das Online-Portal [Manuscripta Mediaevalia](#) (demnächst überführt ins [Handschriftenportal](#)) digitalisiert einsehbar. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters stellt das Portal [Handschriftencensus](#) bereit. Für Inkunabeln ist die Erschließung durch die übergeordnete Datenbank des [Gesamtkatalogs der Wiegendrucke \(GW\)](#) einschlägig, die jede Inkunabel mit einer individuellen Nummer verzeichnet und identifiziert, sowie Digitalisate verlinkt. Ein Ähnliches Unternehmen ist das [Verzeichnis der im deutschsprachigen Raum erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts \(VD 16\)](#). Literatur zum Buchwesen wird als Präsenzbestand im **Sonderlesesaal** der UB Freiburg aufbewahrt (Signatur LS Buch) und ist nur dort einsehbar.

Weiterführende Literatur

Mathias KLUGE: Handschriften des Mittelalters: Grundwissen Kodikologie und Paläographie, Ostfildern 2014.

Christine JAKOBI MIRWALD, Das mittelalterliche Buch, Stuttgart 2004.

Christine JAKOBI-MIRWALD, Buchmalerei. Terminologie der Kunstgeschichte, 3. überarbeitete Aufl., Berlin 2008.

Severin CORSTEN (Hg.), Lexikon des gesamten Buchwesens, 2. bearb. Aufl., Stuttgart 1987-2007, siehe besonders den Artikel „Handschriftenkunde“ von W. MILDE, Bd. 3, S. 360-362.

Vera TROST, Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter, Stuttgart 2011.

<https://www.ub.uni-freiburg.de/unterstuetzung/fachportale/geistes-und-kulturwissenschaften/buch-und-bibliotheksgeschichte/>

5.7 Numismatik

Bei der Erforschung der mittelalterlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte stellt die Numismatik eine der wesentlichen historischen Hilfswissenschaften dar.

Die Numismatik (griech. νόμος/nomos bzw. lat. *nummus* = Münze) beschäftigt sich mit der Münz- und Geldgeschichte sowie mit Medaillen und anderen münzähnlichen Objekten wie frühen Geldformen (z. B. Hacksilber) und Papiergeld. Neben den Münzen haben auch Münzfunde und Gelderwähnungen in den schriftlichen Quellen zentrale Bedeutung. Die Numismatik beschäftigt sich folglich nicht nur mit dem materiellen Münzfund an sich, sondern auch mit allgemeineren Fragen im Zusammenhang mit dem Geldverkehr (z. B. Münzrecht, Münzsysteme, historische Preisentwicklung, Wechselkurse und die Entstehung und Ausbreitung des Bankwesens).

Allgemeines

Münzen wurden selten durch Guss, sondern meistens durch Prägung hergestellt. Sie sind in der Regel runde, geprägte Edelmetallobjekte, deren Nennwert (Nominal) durch einen Souverän oder von ihm privilegierten Autoritäten garantiert wird. Der Nennwert steht in engem Verhältnis zum Metallwert (s. unten). Münzen dienten als Zahlungsmittel, zur Wertmessung, Thesaurierung (Wertaufbewahrung), aber auch zur Kommunikation/Propaganda.

Münzen im Mittelalter

- In merowingisch/karolingischer Zeit: Übergang von Gold- zur Silberwährung (um 670) und Zentralisierung, also Vereinheitlichung und zentrale hoheitliche Verwaltung des Münzwesens (752/794).
- Die wichtigsten Münzen im Mittelalter waren der **Denar** und der **Pfennig**. Diese standen anfangs insbesondere noch in spätantiker Tradition und hatten ein sehr einheitliches Gepräge. Danach kam es im 12. Jahrhundert im West- und Ostfrankenreich zu einer Zersplitterung und Regionalisierung des Pfennigs. Seit dem 13. Jahrhundert entstanden neben dem Denar und Pfennig noch weitere neue Nominale (z. B. Groschen, Gulden, Thaler).
- Die verschiedenen Münzsorten werden meistens in der Forschungsliteratur abgekürzt (so wie z. B. auch € heutzutage die gängige Abkürzung für den Euro ist). Die **Abkürzungen** für die oben genannten wichtigsten Münzsorten sind: D. = Denar, Pf. = Pfennig, Thl. = Taler, G. = Groschen, F. = Gulden, Fl. = Rheinischer Gulden. Eine Auflistung der verschiedenen Abkürzungen findet sich bei: Friedrich Freiherr von SCHRÖTTER (Hg.), Wörterbuch der Münzkunde, 2. Aufl., Berlin 1970.

Terminologisches

- **Münzherr:** besaß das Münzrecht, war also privilegiert, Münzen zu prägen.
- **Münzrecht:** Recht der Ausübung einer Münzprägung aufgrund einer Verleihung durch die Staatsgewalt (z. B. den König)
- **Münzverruf:** Verbot und Einziehen der im Umlauf befindlichen Münzen

Münztypen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit

Obere Reihe: Pfennige des Hochmittelalters. Von links nach rechts: Pfennig (Denar) Karls des Großen, Kölner Pfennig Ende 10. Jh.; Braakteat (Hohlpfennig) Heinrichs des Löwen; Goldgulden: Florentiner Gulden, zweite Hälfte 13. Jh.; Rheinischer Gulden um 1380, Trierer Prägung mit dem erzbischöflichen Wappen.

Zweite Reihe: „Dicke“ Pfennige des Spätmittelalters: franz. Turnose um 1300; Prager Groschen um 1360; hansestädtischer Witten, vor 1379; Talerprägungen: Links früher Taler aus Sachsen um 1500. Rechts hessischer Moritztaler (1624) mit dem hessischen Löwen.

- **Münzverschlechterung:** Verringerung des Edelmetallfeingehalts der Münzen, was Preissteigerungen nach sich zieht. Hierbei erfolgt die historische Analyse (Edelmetallgehaltbestimmung) anhand naturwissenschaftlicher Untersuchungen.
- **Falschmünzerei (Münzfälschung):** Herstellung falscher Münzen, was die Münze als Zahlungsmittel bedrohte. Neben ‚privaten‘ Fälschungen gab es auch Nachahmungen bekannter Münzen durch kleinere Herren und etwa auch die vorsätzliche Verstümmelung von Münzen durch Beschneiden des Randes.
- **Münzfuß:** Legt fest, welche Menge eines Edelmetalls in einer bestimmten Münze von einem bestimmten Nennwert enthalten sein soll.
- **Schlussmünze:** Die Datierung von Münzen kann aufgrund der Münzprägung häufig relativ genau vorgenommen werden. Beinhaltet ein archäologischer Fund mehrere Münzen (also ein Münzschatzfund im Gegensatz zu Einzelfunden, Grabfunden und Motivfunden [Weihemünzen]), so bezeichnet man die Münze mit der spätesten Datierung als sogenannte Schlussmünze. Die Datierung der Schlussmünze, also der jüngsten Münze in einem Münzschatzfund, liefert somit das Datum nach dem der Fund (z. B. ein Grab) entstanden sein muss (der sogenannte *terminus post quem* = Zeitpunkt nach dem).



- **Schmuckmünzen:** Eigens für Schmuckzwecke hergestellte Münzen (z. B. für Ketten, Hängern, Broschen, Spangen oder Fingerringe).

Weiterführende Literatur

Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit, München/Berlin 1926 (ND Darmstadt 1969).

Bernd KLUGE, Numismatik des Mittelalters, Berlin 2007.

Einen chronologischen und geographisch sortierten Überblick über die verschiedenen mittelalterlichen Münzsorten bietet:

Bernd KLUGE, Numismatik des Mittelalters, Berlin 2007, S. 285-462.

5.8 Paläographie

Die Paläographie ist die Lehre von den alten Schriften (von griech. *palaios* = alt, *graphein* = schreiben). Da mittelalterliche Schriftlichkeit vor der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern vornehmlich mit Tinte und Feder auf Papier oder Pergament ausgeführt wurde, ist die Kenntnis der mittelalterlichen Schriften für die Erforschung der Originaltexte für Historiker:innen unerlässlich. Auch für die Erstellung von Editionen ist die Paläographie Voraussetzung.

Die Paläographie beschäftigt sich zunächst mit den Buchstabenformen der alten Schriften, um eine korrekte Lektüre und buchstabengetreue (diplomatische) Transkription (d. h. buchstabengetreue Abschrift und Übertragung in ein anderes Schriftsystem) zu ermöglichen. Tiefergehende Analysen dienen der Provenienzbestimmung (An welchem Ort wurde die Schrift geschrieben?), der Schreiberbestimmung (Lässt sich eine bestimmte Schrift einer bestimmten – oft anonym bleibenden – „Hand“ zuschreiben?),

der Autographenbestimmung (Ist ein Text vom Autor eigenhändig geschrieben worden?) und der Datierung aufgrund von stilistischer Einordnung (Wann wurde eine Schrift ausgeführt?).

Die Paläographie hängt eng zusammen mit der Kodikologie (Buchkunde), der Epigraphik (Lehre von den Inschriften), der Kunstgeschichte (insbesondere Buchmalereien) und der Diplomatik (Urkundenkunde).

Allgemeine Unterscheidung von Schriftentypen

Man unterscheidet allgemein zwischen Schriften mit unterschiedlichem **kalligraphischem Niveau**, d. h. mit welcher Sorgfalt und ästhetischem Anspruch eine Schrift ausgeführt wurde. Dies hing mit der Schreibsituation und der Funktion des Schriftstücks zusammen. Kalligraphisch hochstehende Schriften, die für sorgfältig hergestellte, gut lesbare Texte benutzt wurden, nennt man **Buchschriften**. Für Urkunden wurden eigene kalligraphisch hochstehende Schriften benutzt (z. B. die Diplomatische Minuskel). Schnell zu schreibende, in der Ausführung flüchtige Schriften, die oft für anspruchslose Verwaltungsschriftstücke verwendet wurden, nennt man **Geschäfts- oder Kursivschriften**.

Merkmale von Buchschriften:

- die Buchstaben sind einheitlich gestaltet, meist aufrecht stehend
- Schäfte und Bögen werden aus einzelnen Federstrichen zusammengesetzt
- zumeist deutliche Buchstaben- und Worttrennung
- einheitliches und ästhetisch ansprechendes Schriftbild

Merkmale von Kursivschriften:

- die Schrift ist oft geneigt (kursiv)
- die Feder wird beim Schreiben nicht abgesetzt, dadurch sind die Buchstaben durch Striche und Schlaufen miteinander verbunden
- die Buchstaben werden nicht klar voneinander getrennt, sondern verschmelzen (sog. Ligaturen)
- flüchtiges Schriftbild

Des Weiteren werden Schrifttypen nach der überwiegenden Verwendung von Groß- und Kleinbuchstaben in Majuskel- und Minuskelschriften unterschieden:

Majuskelschriften

- bestehen aus Großbuchstaben, die sich in ein 2-Linien-Schema einfügen,
- wurden v. a. in der Antike verwendet, ab dem 5. Jh. primär als Auszeichnungsschriften (für Kapitelüberschriften u. ä.) und für Inschriften (Epigraphik).



SCRIPTURAM

Minuskelschriften

- bestehen aus Kleinbuchstaben mit Ober- und Unterlängen
- fügen sich in ein 4-Linien Schema ein
- wurden ab dem 5. Jh. vornehmlich für Buch- und Kursivschriften verwendet



Scripturam

Schriftarten

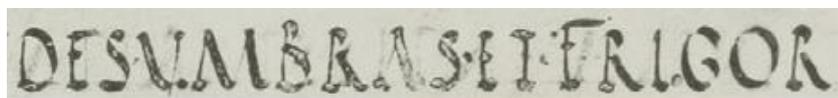
Römische Schriften

Capitalis quadrata



- Majuskelschrift
- ursprünglich hauptsächlich für Inschriften verwendet (vorwiegend ca. 1. bis 6. Jh.)
- dient im Mittelalter als Auszeichnungsschrift
- Merkmale: Buchstaben lassen sich in ein Quadrat einschreiben (vgl. O, M, N)

Capitalis rustica



- Majuskelschrift
- ursprünglich für das Schreiben auf Wachstafelchen und Papyrus verwendet (vorwiegend ca. 1. bis 6. Jh.)

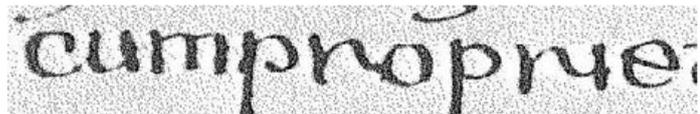
- dient im Mittelalter als Auszeichnungsschrift
- Merkmale: etwas schmaler als die Quadrata, oft ausgeprägte Serife (feine Linien, die einen Buchstabenschaft quer zu dessen Grundrichtung abschließen, vgl. I, M, R)

Unziale



- Majuskelschrift
- für das Schreiben mit der Feder auf Pergament entwickelt (vorwiegend 4. bis 8. Jh.)
- dient im Mittelalter als Auszeichnungsschrift
- Merkmale: Leitbuchstaben sind das Unziale-d (mit nach links gebogenem Schaft) und das runde M

Halbunziale

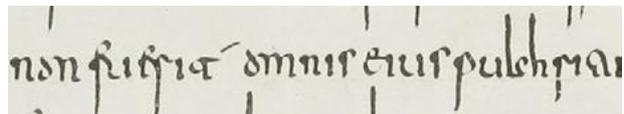


- Minuskelschrift
- durch Kalligraphisierung aus der römischen Kursive entstanden (im 5. Jh. in Nordafrika)
- Buchschrift, weit verbreitet vom 6. bis 8. Jh., in Schriftzentren im 9. Jh. noch als Auszeichnungsschrift genutzt
- Merkmale: Leitbuchstaben sind das Minuskel-m, das N in der Form der Capitalis, das kursive d sowie das g

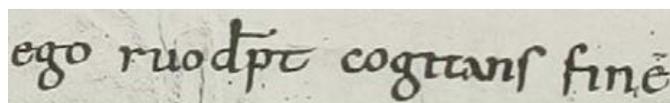
Die wichtigsten Schriften des europäischen Mittelalters

Merowingische Minuskel

- abgeleitet aus der römischen Halbunzialen und der Minuskelkursive (ca. 5. bis 8. Jh.)
- dient als Buch- und Geschäftsschrift
- Merkmale: oft keine Worttrennung, lange Ober- und Unterlängen, viele Ligaturen (Buchstabenverschmelzungen)



Karolingische Minuskel

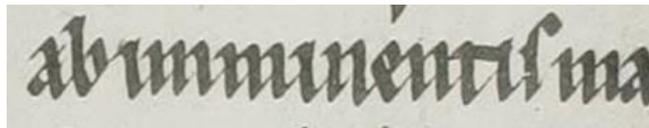


Die karolingische Minuskel entstand im Umfeld der Hofschule Karls des Großen und verbreitete sich im ganzen Frankenreich und wurde zur Grundlage aller hoch- und spätmittelalterlichen Schriften. Da die Humanisten die Karolingische Minuskel für römisch hielten (sie lasen antike Texte in frühmittelalterlichen Handschriften), wurde sie auch Grundlage unserer heutigen Schrift und ist deshalb die für uns am leichtesten lesbare Schrift des Mittelalters.

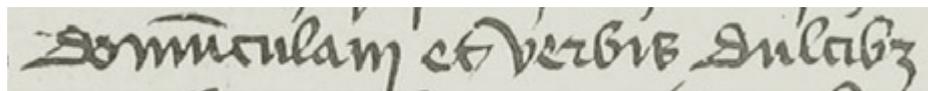
- Buchschrift
- weit verbreitet und lange in Gebrauch (ca. 8. - 12. Jh.)
- gleichmäßiger Federdruck
- wenig Ligaturen, eindeutige Worttrennung
- Merkmale: Leitbuchstaben sind Minuskel-n und doppelstöckiges a

Gotische Minuskel (Textura)

- Buchschrift, ca. 12. bis 15. Jh.
- ausgeprägte Differenzierung zwischen kräftigen Schäften und feinen Haarstrichen
- aufrechtstehende Schäfte werden eng zusammengerückt
- die Schäfte werden oben und unten umgebrochen, Bögen aus spitzwinkligen Strichen zusammengesetzt
- Merkmale: charakteristisches, gitterartiges Schriftbild; i, n, m und u nur schwer unterscheidbar (vgl. Abb.)

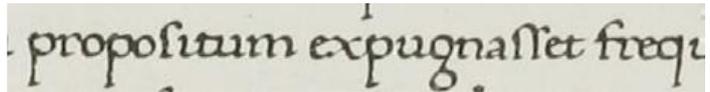


Bastarda



- als Buchschrift und Geschäftsschrift verwendet
- Mischschrift aus gotischer Minuskel und Kursive
- ausgeprägte Differenzierung zwischen kräftigen Schäften und feinen Haarstrichen
- aufrechtstehende Schäfte werden eng zusammengerückt
- ausgeprägte Schleifen an Ober- und Unterlängen
- oft viele Abkürzungen
- Merkmale: charakteristisches Schriftbild, keine Leitbuchstaben

Humanistische Minuskel (Antiqua)



- Buchschrift (14./15. Jh.)
- der Karolingischen Minuskel nachgeformt, oft feinerer Strich
- Ausgangsschrift für die bis heute erfolgreichste lateinische Druckschrift (vgl. auch Times New Roman)

Abkürzungen

Das Mittelalter kennt zahlreiche Abkürzungen für bestimmte Wörter, v. a. aus dem sakralen und kirchlichen Bereich. Dabei sind v. a. zwei gebräuchliche Formen der Abkürzung zu unterscheiden: Kontraktionskürzung bedeutet das Weglassen von Buchstaben aus der Wortmitte (Nr. für Nummer); bei der Suspensionskürzung dagegen stehen ein oder mehrere Anfangsbuchstaben für das ganze Wort (S. für Seite, Str. für Straße). Beim Auflösen von Abkürzungen ist der „Cappelli“, ein Abkürzungslexikon mit Bildbeispielen, das unverzichtbare Hilfsmittel (s. weiterführende Literatur).

Weiterführende Literatur

Bernhard BISCHOFF, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin 2009.

Otto MAZAL, Lehrbuch der Handschriftenkunde (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 10), Wiesbaden 1986.

Adriano CAPPELLI, Lexicon abbreviatarum, Mailand 1961 [ND 1996]. Online-Version unter:

<https://www.adfontes.uzh.ch/ressourcen/abkuerzungen/cappelli-online>

5.9 Sphragistik

Die Sphragistik (altgriech. *σφραγίς/sphragis* = Siegel) oder Siegelkunde (lat. *sigillum* = Siegel, lat. *signum* = Zeichen) beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung und Beschreibung dieser Beglaubigungsmittel. Im Mittelalter war es ein besonderes Privileg, ein eigenes Siegel zu führen und damit rechtskräftige Dokumente beglaubigen zu können. Personen, die kein Siegel führen durften, baten höher gestellte

Siegelführer:innen, wie Fürsten:innen, Bischöfe oder Kommunen, stellvertretend Dokumente für sie zu siegeln.

Für Historiker:innen von Interesse sind sowohl die materielle Beschaffenheit der Siegel und ihre künstlerische Ausführung (Siegelform, Siegelbild und Siegelumschrift) als auch die Herstellung und Anbringung an Urkunden (Siegelstempel oder Typare, Besiegelungstechniken). Ebenso werden das Siegelrecht, die Selbstdarstellung der Siegelführer:innen auf ihren Siegeln oder die Verwendung verschiedener Siegelarten in spezifischen Rechtssituationen erforscht. Die Sphragistik hängt daher eng mit anderen Disziplinen zusammen, z. B. der Rechtsgeschichte (Siegelrecht), der Kunstgeschichte und Heraldik (Siegelbilder) und der Diplomatik (Urkunden- und Beglaubigungswesen).

Materialien und Anbringung von Siegeln

Zur Anbringung eines Siegels ist ein **Siegelstempel** oder Typar bzw. eine **Siegelzange** aus Metall notwendig, welche in ein weicheres Material gedrückt wird, um das Siegel bzw. den Siegelabdruck herzustellen. Diese Typare wurden handwerklich und künstlerisch aufwändig hergestellt und besonders sorgfältig verwahrt, um Missbrauch (Dokumentenfälschung) zu vermeiden.

Die Materialien des Siegelabdrucks wurden gezielt ausgewählt, je nach Siegelherr, Dokumententyp und Anbringungsart. Bienenwachs ließ sich sowohl für **aufgedruckte, einseitig bebilderte Siegel**, als auch für an Seide- oder Hanffäden bzw. Pergamentstreifen angehängte Siegel verwenden. Mit einem aufgedruckten Siegel ließ sich ein Dokument gegebenenfalls verschließen und damit Blicken entziehen. **Angehängte Siegel** mit Vorder- und Rückseite (**Avers** und **Revers**) waren dagegen gut sichtbar angebracht und daher repräsentativ. Metallsiegel aus Blei fanden z. B. insbesondere für päpstliche Urkunden (den sogenannten Bullen) Verwendung. Zu feierlichen Anlässen kamen an Königs- und Kaiserurkunden auch Siegel aus Gold vor (Goldene Bulle). In der frühen Neuzeit wurden Siegellack und geprägte Papiersiegel verwendet. Material und Anbringung der Siegel besitzen Aussagekraft über die Umstände des besiegelten Rechtsakts.

Siegelformen und Siegelarten

Siegel können rund, spitzoval (typisch für die Siegel des Klerus) oder schildförmig (typisch für den weltlichen Adel) sein. Häufig war der sitzende Siegelherr mit seinen Herrschaftszeichen dargestellt (z. B. König mit Schwert und Reichsapfel, Bischof mit Mitra

und Bischofsstab). Typisch sind Reitersiegel für Adelige sowie Stadtmauern für Kommunen.

Mittelalterliche Herrscher führten mehrere unterschiedliche Arten von Siegeln:

Das **große Siegel** (*sigillum maius*) wurde als Hauptsiegel für die wichtigsten Dokumente benutzt. Oft wurde ein **Rücksiegel** (*contrasigillum*) zum besseren Schutz vor Fälschungen auf die Rückseite des großen Siegels eingedrückt. Ein kleineres **Nebensiegel** diente für weniger aufwändig ausgestellte Dokumente. Ein kleines persönliches Siegel, das sogenannte **Signet**, führte der Herrscher oft in Form eines Siegelrings mit sich, um es unabhängig von der Kanzlei (der eigentliche Besiegelungsort) zu verwenden. Die Siegelart sagt daher auch etwas über den Status des besiegelten Dokuments und seine Herstellung aus.

Weiterführende Literatur

Andrea STIELDORF, Siegelkunde. Basiswissen (Hahnsche historische Hilfswissenschaften 2), Hannover 2004.



links: rundes Siegel der Universität Freiburg

rechts: spitzovales Siegel der französischen Königin Elisabeth

6. Erweiterte Auswahlbibliographie

Vorbemerkung:

- Diese erweiterte Auswahlbibliographie zum Proseminarheft erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ziel ist es auf diesem Wege zu einzelnen Themengebieten des Proseminarhefts eine erweiterte Bibliographie anzubieten, die am Anfang einer vertiefenden Behandlung des Themas stehen und bei den ersten Schritten helfen kann.

Literaturhinweise

Einführungen

Studium der Geschichte allgemein

- Franz X. EDER u. a., Geschichte online. Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten (UTB 2822), Wien/Köln/Weimar 2006.
- Joachim EIBACH (Hg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch (UTB 2271), Göttingen 2006.
- Nils FREYTAG/Wolfgang PIERETH, Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten (UTB 2569), 5. akt. Aufl., Paderborn 2011.
- Emmanuel LE ROY LADURIE, L'Histoire et ses methods (Maison Descartes 4), Lille 1981.
- Stefan JORDAN, Einführung in das Geschichtsstudium (RUB 17046), Stuttgart 2005.
- Theo KÖLZER (Hg.), Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden (UTB 2524), Köln/Weimar/Wien 2004.
- Volker SELLIN, Einführung in die Geschichtswissenschaft, erw. Neuausg., 2. Aufl., Göttingen 2008.
- Frederike NEUMANN, Schreiben im Geschichtsstudium (Schreiben im Studium 5), 2. vollständig akt. Aufl., Opladen/Toronto 2021.

Studium der Mittelalterlichen Geschichte:

- Hans-Werner GOETZ, Proseminar Geschichte. Mittelalter (UTB 1719), 3. überarb. Aufl., Stuttgart 2006.
- Martina HARTMANN, Mittelalterliche Geschichte studieren (UTB 2575), 4. völlig überarb. Aufl., Konstanz 2017.

Das Mittelalter als geschichtliche Epoche:

- Hartmut BOOCKMANN, Einführung in die Geschichte des Mittelalters (C. H. Beck Studium), 8. Aufl., München 2007.
- Eberhard BÜSSEM/Michael NEHER (Hgg.), Arbeitsbuch Geschichte. Mittelalter Repetitorium, 3.-16. Jahrhundert (UTB 411), 12 Aufl., Stuttgart 2003.
- Peter HILSCH, Das Mittelalter – die Epoche (UTB 2576), 4. überarb. Aufl., Konstanz/München 2017.
- Ulrich KNEFELKAMP, Das Mittelalter. Geschichte im Überblick (UTB 2105), 2. durchges. Aufl., Paderborn u. a. 2003.
- Matthias MEINHARDT (Hg.), Mittelalter (Oldenbourg Geschichte Lehrbuch), München 2007.
- Harald MÜLLER, Mittelalter (Akademie Studienbücher – Geschichte), 2. überarb. und akt. Aufl., Berlin 2015.
- Jörg SCHWARZ, Das europäische Mittelalter (Grundkurs Geschichte), 2 Bde., Stuttgart 2006.
 - ▶ Bd. 1: Jörg SCHWARZ, Das europäische Mittelalter I. Grundstrukturen – Völkerwanderung – Frankenreich (Grundkurs Geschichte), Stuttgart 2006.
 - ▶ Bd. 2: Jörg SCHWARZ, Das europäische Mittelalter II. Herrschaftsbildungen im Reiche 900-1500 (Grundkurs Geschichte), Stuttgart 2006.

Handbücher

Innerhalb der folgenden Reihen sind zahlreiche Publikationen entstanden, die für das Mittelalter relevant und hilfreich sind. Da eine vollständige Auflistung jedoch

den Rahmen dieser Bibliographie sprengen würde, soll der Hinweis auf die einzelnen Reihen und ggf. die Bandnummern genügen.

Welt- und Europageschichte

- Propyläen Geschichte Europas, 6 Bde., Frankfurt a.M. u. a. 1975-1999.
- Siedler Geschichte Europas, 3 Bde., Berlin 1998-2006.

Reihen

- Lothar GALL (Hg.), Enzyklopädie Deutscher Geschichte (EDG), Berlin/Boston/München 1988-2018.
 - ▶ Bd. 1, 13, 14, 17, 21, 26, 27, 31, 32, 35, 37, 40, 44, 57, 68, 72
- Bruno GEBHARDT (Hg.), „Gebhardt“. Handbuch der deutschen Geschichte, 23 Bde., 10. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 2001-2017.
 - ▶ Bd. 1, 2, 5, 9
- Peter MORAW (Hg.), Die neue deutsche Geschichte, 9 Bde., München 1985-2022.
 - ▶ Bd. 1, 2, 3
- Jochen BLEICKEN/Lothar GALL/Hermann JAKOBS (Hgg.), Oldenbourg Grundriss der Geschichte (OGG), 49 Bde., Berlin/Boston/München 1980-2022.
 - ▶ Bd. 4-9, 22
- Dieter GROH (Hg.), Propyläen Geschichte Deutschlands, 9 Bde., Berlin 1983-1995.
 - ▶ Bd. 1, 2, 3
- Urban-Taschenbücher („Kohlhammer-Reihe“), Stuttgart u. a. 1954-2015.

Lexika

Sachlexika zur mittelalterlichen Geschichte / Forschung

- Joseph Reese STRAYER/William Chester JORDAN (Hgg.), Dictionary of the Middle Ages, 13 Bde. und 1 Supplementbd., New York 1982-2004.
- Friedrich JAEGER (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, im Auftr. des Kulturwis-

senschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachwissenschaftlern, 16 Bde., Stuttgart/Weimar 2005-2012.

- Gert MELVILLE/Martial STAUB (Hgg.), Enzyklopädie des Mittelalters, 2 Bde., Darmstadt 2007.
- Konrad FUCHS/Heribert RAAB (Hgg.), Dtv-Wörterbuch zur Geschichte, 2 Bde., 13. Aufl., München 2002.
- Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK (Hgg.), Geschichtliche Grundbegriffe (GG). Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 7 Bde. und 2 Registerbde., Stuttgart 1972-1997.
- Eugen HABERKERN/Joseph Friedrich WALLACH (Hgg.), Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit, 2 Bde., 9. unveränd. Aufl., München 2001.
- Albrecht CORDES/Heiner LÜCK/Dieter WERKMÜLLER (Hgg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), 4 Bde., 2., völlig überarb. und erw. Aufl., Berlin 2004-2020.
- Joachim RITTER/Karlfried GRÜNDER (Hgg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, völlig neubarb. Ausg. d. "Wörterbuchs der philosophischen Begriffe" von Rudolf EISLER, 13 Bde., Basel 1971-2007.
- Engelbert KIRSCHBAUM/Wolfgang BRAUNFELS (Hgg.), Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), 8 Bde., Rom u. a. 1968-1976.
- Robert-Henri BAUTIER/Robert AUTY/Norbert ANGERMANN (Hgg.), Lexikon des Mittelalters (LexMA), 9 Bde. und 1 Registerbd., München/Stuttgart/Weimar 1980-1999.
- Walter KASPER/Michael BUCHBERGER (Hgg.), Lexikon für Theologie und Kirche (LThK), 11 Bde., 3. völlig neu bearb. Aufl., Freiburg i. Br. u. a. 1993-2001.
- Hans Günter HOCKERTS/Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hgg.), Neue deutsche Biographie (NDB), 27 Bde., Berlin 1953-2020.
- Heinrich BECK u. a. (Hgg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA), 35 Bde. und 2 Registerbde., 2. vollst. neubearb. und stark erw. Aufl., Berlin u. a. 1973-2008.
- Zentralinstitut für Kunstgeschichte München (Hgg.), Reallexikon zur deut-

schen Kunstgeschichte (RDK), begonnen von Otto SCHMITT, 10 Bde., München/Stuttgart 1937-2003.

- Gerhard KRAUSE/Gerhard MÜLLER (Hgg.), Theologische Realenzyklopädie (TRE), 36 Bde. und 3 Registerbde., Berlin/New York 1977-2007.

Sprachlexika

- Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm:
 - ▶ <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB>
- Johann Georg Theodor GRAESSE (Hg.), Orbis Latinus. Lexikon lateinischer geographischer Namen des Mittelalters und der Neuzeit, 3 Bde., Braunschweig 1972.
 - ▶ Orbis Latinus Online: <http://www.columbia.edu/acis/ets/Graesse/contents.html>
- Friedrich GRÖBEL/Edwin HABEL (Hgg.), Mittellateinisches Glossar (UTB 1551), mit einer neuen Einf. versehener, im Wörterbestand unveränd. Nachdr. d. 2. Aufl. 1959, Paderborn u. a. 1989.
- Bayrische Akademie der Wissenschaften (Hgg.), Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, begr. von Paul LEHMANN und Johannes STROUX, 4 Bde., München 1967-2021.
- Jan Frederik NIERMEYER/Co VAN KIEFT (Hgg.), Mediae Latinitatis lexicon minus (Mittellateinisches Wörterbuch), überarb. von J. W. J. Burgers, 2 Bde., Darmstadt 2002.
- Thesaurus linguae latinae. editvs ivssv et avtoritate consilii ab academiis societativsqve diversarvm nationvm electi, 10 Bde. und 2 Supplementbde., Leipzig u. a. 1904-2013.

Des Weiteren die Literaturangaben aus den Kapiteln [3.5.1.](#) und [3.5.2.](#)

Wissenschaftliches Arbeiten

- Umberto ECCO, Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Heidelberg 1993.

- Bodo FRANZMANN, Handbuch Lesen, 2. unveränd. Nachdr., Baltmannsweiler 2006.
- Martin KORNMEIER, Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht. Für Bachelor, Master und Dissertation (UTB 3154), 8. überarb. Aufl., Bern u. a. 2018.
- Otto KRUSE, Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium (UTB 3355), 3. überarb. und erw. Aufl., Konstanz 2018.
- Ulrike POSPIECH, Wie schreibt man wissenschaftliche Arbeiten (Duden-Ratgeber), Mannheim/Zürich 2012.
- Friedrich ROST, Lern- und Arbeitstechniken für das Studium, 7. überarb. und akt. Aufl., Wiesbaden 2012.
 - ▶ Friedrich Rost bietet in diesem Werk einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Formen wissenschaftlichen Arbeitens. Neben Kapiteln zu allen gängigen wissenschaftlichen Arbeitsformen (s. PS-Heft Kapitel 1) gibt Rost zudem Hinweise zu vielen anderen Bereichen wie Lesetechniken, Zeitmanagement, Literatur- und Informationsbeschaffung, etc. Neben dem handwerklichen Rüstzeug bietet das Buch insofern auch viele anderen hilfreiche Tipps zum Studium an sich.

Literatur und Literaturrecherche

Abgeschlossene Bibliographien:

- Winfried BAUMGART, Bücherverzeichnis zur deutschen Geschichte. Hilfsmittel, Handbücher, Quellen (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 5), 17. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2010.
- Friedrich Christoph DAHLMANN/Georg WAITZ/Hermann HEIMPEL, Quellenkunde der deutschen Geschichte. Bibliographie der Quellen und der Literatur zur deutschen Geschichte, 8 Bde. und 2 Registerbde., 10. Aufl., Stuttgart 1969-1998.
- Alfred HEIT/Ernst VOLTMER, Bibliographie zur Geschichte des Mittelalters (dtv 33008), München 1997.
- Peter-Johannes SCHULER, Grundbibliographie Mittelalterliche Geschichte (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 1), Stuttgart 1990.

Laufende Bibliographien:

- Deutsche Nationalbibliografie (Bibliografie der Deutschen Nationalbibliothek, online abrufbar unter <http://dnb.dnb.de>).
- Historical Abstracts (HA). Bibliography of the World's Periodical Literature, Santa Barbara u. a. 1955-2007. (Über UB-Fachportal)
- Historische Bibliographie Online (HBO). Historische Bibliographie und Jahrbuch der historischen Forschung, München 2002-2013. (Ab 1990, abrufbar über das Fachportal der UB-Freiburg – vgl. Kapitel 2.3.2 des PS-Heft)
- Internationale Bibliographie der Rezensionen geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur (IBR), Berlin u. a. 1971-2022. (Ebenfalls über das UB-Fachportal)
- Internationale Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ), Berlin u. a. 1983-2022. (Über UB-Fachportal)
- International Medieval Bibliography (IMB), hg. von Alan MURRAY, Turnhout 1967-2022. (Über UB-Fachportal)
- Jahresbericht für deutsche Geschichte, Berlin 1927-2009. (ab 1990, über UB-Fachportal)
- Regesta Imperii (RI-Opac) (seit 1985, über UB-Fachportal oder www.regesta-imperii.org).

Quellen, Quellensuche und Quellenarbeit

Quellenkunden:

- Friedrich Christoph DAHLMANN/Georg WAITZ, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 10. Aufl., Stuttgart u. a. 1969-1999.
- Istituto Storico Italiano per il Medio Evo (Hg.), Repertorium fontium historiae medii aevi, 11 Bde., Rom 1963-2007. („Repfont“)
 - ▶ August Potthast (1824-1898) bemühte sich in einem ambitionierten Projekt, eine Quellenkunde für die gesamte europäische Geschichte zu verfassen. Sein 1862 erschienenes Werk entsprach im 20. Jahrhundert jedoch nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand, so dass es von mehreren Bearbeitern aktualisiert wurde. In alpha-

betisch geordneten Bänden behandeln einzelne europäische Länder ihre Quellen in Lexikonartikeln. Diese Neubearbeitung des „Potthast“ heißt (kurz: „Repfont“).

- Ruh KURTH u. a. (Hgg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters, 2., völlig neu bearb. Aufl., 14 Bde., Berlin 1978-2008. („Verfasserlexikon“)
 - ▶ Das Verfasserlexikon (VL) ist – wie sein Name schon sagt – keine übliche Quellenkunde, sondern ein alphabetisch geordnetes Lexikon. In den nach Verfassern geordneten Artikeln werden deren Werke jeweils kurz vorgestellt. Am Ende der Artikel wird auf Editionen und Literatur verwiesen. Es ist somit ein wertvolles Hilfsmittel.
- Michael LAPIDGE (Hg.), Compedium Auctorum latinorum Medii Aevi (500-1500), Florenz 2000-2021. („Calma“)
- Ottokar LORENZ, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (ND 1966), 2. Bde., 3. verb. Aufl., Berlin 1886-1887.
- Winfried DOTZAUER (Hg.), Quellenkunde zur deutschen Geschichte im Spätmittelalter (1350-1500), Darmstadt 1996.
 - ▶ Der „Dotzauer“ gibt neben einer Auflistung wichtiger Bibliographien und Quellensammlungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters einen Überblick über Akten und Urkunden, kirchliche und wissenschaftliche, erzählende, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Quellen des Spätmittelalters. Er verweist stets auf weiterführende Quellensammlungen. Das obige Werk bietet sich zur Information über die Quellenlage der deutschen Geschichte im Spätmittelalter an.
- Wilhelm WATTENBACH/Robert HOLTZMANN/Franz-Josef SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier, 2 Bde., Berlin 1938-1943 (Neuausgabe 1967-1971).
- Wilhelm WATTENBACH/Wilhelm LEVISON/Heinz LÖWE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, 6 Hefte, Weimar 1952-1990.
- Wilhelm WATTENBACH/Franz-Josef SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums, Darmstadt 1976.

- ▶ Der „Wattenbach“ ist die wichtigste Quellenkunde für die deutsche Geschichte des frühen und hohen Mittelalters. Der Historiker Wilhelm Wattenbach (1818- 1897) veröffentlichte 1858 eine Quellenkunde zu „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“. Diese ist mittlerweile – aufgeteilt in einzelne Epochen – von verschiedenen Bearbeitern überarbeitet und aktualisiert worden.

Quellensammlungen / Regestensammlungen:

- Acta Sanctorum (AA SS), hgg. von den Bollandisten, 68 Bde. und 3 Supplementbde., Antwerpen 1643-1770.
- Johann Friedrich BÖHMER (Hg.), Fontes rerum Germanicarum. Geschichtsquellen Deutschlands, 4. Bde., Stuttgart 1843-1868.
- Rudolf BUCHNER (Hg.), Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe), 51 Bde., Darmstadt 1955-2019.
 - ▶ Neben der MGH wichtigste Quellensammlung zur fränkischen und deutschen mittelalterlichen Geschichte. Die Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe basiert auf den Texten der MGH, ist jedoch (im Gegensatz zu dem meisten MGH-Ausgaben) um eine deutsche Übersetzung ergänzt.
- Corpus Christianorum (Corp. Christ), 186 Bde., Turnhout 1982-2007.
- Oswald HOLDER-EGGER/Wilhelm WATTENBACH, die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamt-Ausgabe. 96 Bde., Leipzig 1884-1928 (3. Gesamt-Ausgabe hg. von Karl LANGOSCH, Köln/Graz 1943-1962).
- Wilfried HARTMANN (Hg.), Frühes und hohes Mittelalter. 750-1250 (Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung 1), Bd. 1, 750-1250, Stuttgart 2001.
- Jean-Marie MOEGLIN/Rainer A. MÜLLER (Hgg.), Spätmittelalter 1250-1495 (Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung 2), Bd.2, Stuttgart 2000.
 - ▶ Die beiden obigen Titel gehören zur Reclam-Reihe „Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung“ und stellen die zwei das Mittelalter betreffenden Reihenbände dar. Sie stellen wichtige Quellentexte in deutscher Übersetzung dar und sind zudem mit einem jeweiligen kurzen thematischen Kommentar versehen.

- Wolfgang LAUTEMANN (Hg.), *Mittelalter. Reich und Kirche* (Geschichte in Quellen 2), 2. durchges. Aufl., München 1978.
 - ▶ Band zum Mittelalter aus der Reihe „Geschichte in Quellen“ des bayrischen Schulbuchverlags. In einzelnen thematischen Kapiteln sind ausgewählte Quellen in Übersetzung veröffentlicht.
- Monumenta Germaniae Historica (MGH). (s. Kapitel 3.3.2., Einzelbände im Präsenzbestand der UB 1 und im KG IV, online nutzbar über das UB-Fachportal oder www.mgh.de).
- Regesta Imperii (RI). (s. Kapitel 3.3.3., Einzelbände im Präsenzbestand der UB 1 und im KG IV, online nutzbar über das UB-Fachportal).

Quellenarbeit:

- Michael BRAUER, *Quellen des Mittelalters* (UTB 3894), Paderborn 2013.
- Gerhard THEUERKAUF, *Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Mittelalter* (UTB 1554), 2. Aufl., Paderborn 1997.
 - ▶ Theuerkaufs Werk bietet dem Leser auf der einen Seite einen theoretischen Einblick in die mittelalterliche Quellenkunde, welcher zum anderen im zweiten Teil des Werkes anhand der Interpretation beispielhafter Quellentexte kontextualisiert wird.
- Klaus MEISTER, *Einführung in die Interpretation historischer Quellen, Schwerpunkt Antike. Griechenland* (UTB 1923), Bd.1., Paderborn 1997.
 - ▶ Insb.: Kapitel 1 (Einführung) und Kapitel 2 (Allgemeine Hinweise zu den Begriffen Quelle, Quellenkritik, Quelleninterpretation), auf den Seiten 9-23, sind für eine erste Übersicht und Einführung in die Begrifflichkeiten äußerst empfehlenswert. Das Buch richtet sich zwar v.a. an Studierende der Alten Geschichte, ist aber in diesen Grundlagenkapiteln allgemein gehalten und somit mutatis mutandis auch für die mittelalterliche Geschichte gewinnbringend.

Mittellatein:

- Helmut BERSCHIN/Walter BERSCHIN, *Mittellatein und Romanisch*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 103 (1987), S. 1-19.
- Walter BERSCHIN/Tino LICHT (Hgg.), *Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters (Mittellatein)*, 2. überarb. Aufl., Heidelberg 2019.

- Karl LANGOSCH, Mittellatein und Europa. Bemerkungen zu einer Einführung in die Lateinliteratur des Mittelalters, in: Scire litteras. Forschungen zum mittelalterlichen Geistesleben, hg. von Sigrid KRÄMER/Michael BERNHARD (Bayrische Akademie der Wissenschaften 99), München 1988, S. 249-253.

Mittelhochdeutsch:

- Beate HENNIG, Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch, 6. durchges. Aufl., Berlin/Boston 2014.
- Matthias von LEXER, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 38. unveränd. Aufl., Stuttgart 1992.
 - ▶ Beide Titel sind Wörterbücher zum Mittelhochdeutschen.
- Online Angebot zur Einführung in die mittelhochdeutsche Grammatik des Deutschen Seminars Freiburg (http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/2075/pdf/Erlaeuterungen_zur_mhd_Grammatik.pdf).

Die historischen Hilfswissenschaften

- Ahasver von BRANDT, Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 33), 18. Aufl., Stuttgart 2012.
 - ▶ Das mittlerweile in der 18. Auflage (!) erschienene Werk von Ahasver von Brandt bietet neben grundlegenden Erläuterungen zur Quellenarbeit v.a. Kapitel zu fast allen in der mittelalterlichen Geschichte wichtigen historischen Hilfswissenschaften. Es kann somit insbesondere für einen Überblick und eine erste Orientierung äußerst hilfreich sein.
- Hiram KÜMPER, Materialwissenschaft Mediävistik. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften (UTB 8605), Paderborn 2014.
- Sönke LORENZ/Stephan MOLITOR (Hgg.), Text und Kontext. Historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 18), Ostfildern 2011.
- Renate NEUMÜLLERS-KLAUSER (Hg.), Res Medii Aevi. Kleines Lexikon der Mittelalterkunde, Wiesbaden 1999.
- Christian ROHR, Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung (UTB

3755), Wien/Köln/Weimar 2015.

- Wolfgang TRAPP/Wallerus HEINZ, Handbuch der Maße, Zahlen, Gewichte und der Zeitrechnung (Reclams Universal-Bibliothek 19023), 6. durchges. und erw. Aufl., Stuttgart 2012.
- Georg VOGELER, e-Learning Historische Hilfswissenschaften. Projekte und Perspektiven, in: eLearning & Mediävistik. Mittelalter lehren und lernen im neumedialen Zeitalter, hg. von Hiram KÜMPER (Mediaevistik 16), Frankfurt a.M. u. a. 2011, S. 153-176.

Chronologie:

- Arno BORST, Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas (Wagenbachs Taschenbücherei 492), 3. durchges. und erw. Aufl., Berlin 2004.
- Anna-Dorothee von den BRINCKEN, Historische Chronologie des Abendlandes. Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen. Eine Einführung, Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Brigitte ENGLISCH, Karolingische Reformkalender und die Fixierung der christlichen Zeitrechnung, in: Computus and its cultural context in the Latin West, AD 300- 1200. proceedings of the 1st international conference on the science of computus in Ireland and Europe, Galway, 14-16 July, 2006 (Studia traditionis theologiae 5), hg. von Immo WARNTJES, Turnhout 2010, S. 238-258.
- Winfried GÖRKE, Datum und Kalender. Von der Antike bis zur Gegenwart (SpringerLink Bücher), Berlin/Heidelberg 2011.
 - ▶ URL: <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-642-13148-6> [24.11.13].
- Hermann GROTEFEND, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 14. Aufl., Hannover 2007.
 - ▶ Hilfsmittel zur Auflösung der verschiedenen mittelalterlichen Datierungen (auch online abrufbar über das UB-Fachportal oder über [Manuscripta Mediaevalia](#)).
- Leofranc HOLFORD-STREVENSON/Christian ROCHOW, Kleine Geschichte der Zeitrechnung und des Kalenders (Reclam Universal-Bibliothek), Stuttgart 2008.
- Hans MAIER, Die christliche Zeitrechnung. ihre Geschichte – Ihre Bedeutung (Herder-Spektrum 6397), Freiburg im Breisgau/Basel/Wien 2013.

- Dirk STEINMETZ, Die Gregorianische Kalenderreform von 1582. Korrektur der christlichen Zeitrechnung in der Frühen Neuzeit, Oftersheim 2011.

Diplomatik:

- Friedrich BECK/Eckart HENNING (Hgg.), Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historische Hilfswissenschaft (UTB 8273), 4. durchges. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2004.
- Irmgard FEES/Johannes BERNWIESER/Benjamin SCHÖNFELD (Hgg.), Lebendige Zeichen. Ausgewählte Aufsätze zu Diplomatik, Handel und Schrift im frühen und hohen Mittelalter. Irmgard Fees zum 60. Geburtstag, Leipzig 2012.
- Thomas FRENZ, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2), 2. akt. Aufl., Stuttgart 2000.
- Werner MALECZEK (Hg.), Urkunden und ihre Erforschung. Zum Gedenken an Heinrich Appelt (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 62), Wien/Köln/Weimar 2014.
- Thomas VOGTHERR, Einführung in die Urkundenlehre, 2. überarb. Aufl., Stuttgart 2017.

Epigraphik:

- Helga GIERSIEPEN/Clemens M. M. BAYER, Inschriften, Schriftdenkmäler. Techniken, Geschichte, Anlässe (Falken-Bücherei 1479), Niedernhausen 1995.
- Rudolf M. KLOOS, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Die Kunstwissenschaft), 2. erg. Aufl., Darmstadt 1992.
 - ▶ Kloos bietet mit diesem Werk nicht nur eine grundlegende Einführung in die mittelalterliche Epigraphik und ihre Besonderheiten (Ursprünge, Entwicklung, Übersicht über Formular- und Abkürzungswesen etc.), sondern gibt auch bibliographisch die Editionen an, welche mittelalterliche Inschriften erfassen.
- Walter KOCH, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (Historische Hilfswissenschaften 2), Bd. 1, Wien/München 2007.

- Manfred G. SCHMIDT, Einführung in die lateinische Epigraphik (Einführungen. Altertumswissenschaft), Darmstadt 2004.
 - ▶ Manfred Schmidt gibt in diesem Werk grundlegende Einblicke in die lateinische Epigraphik, ihre Besonderheiten und das Aufgabenfeld des Epigraphikers. Schmidts Werk bezieht sich v.a. auf die antike Epigraphik. Unter Berücksichtigung des Faktes, dass die mittelalterliche Epigraphik aus dieser hervorgeht und wesentliche Elemente übernimmt, ist das Werk zum Einstieg für eine Beschäftigung mit der Epigraphik äußerst empfehlenswert.

Genealogie:

- Cristina ANDENNA (Hg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter (Norm und Struktur 43), Köln/Weimar/Wien 2015.
 - ▶ Andenna betrachtet vor allem den legitimatorischen Aspekt der Genealogie. Es finden sich hier aber auch Abschnitte zum genealogischen Denken.
- Emmanuel LE ROY LADURIE u. a., L'Histoire et ses méthodes (Maison Descartes 4), Lille 1981.
 - ▶ Der Sammelband ist eine (französischsprachige) Einführung in das Arbeiten als Historiker. Für die Genealogie ist der Artikel von Meurgey de Tupigns zur Heraldik empfehlenswert, da beide Hilfswissenschaften eng miteinander verbunden sind.
- Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, begr. von Wilhelm Karl zu ISENBURG, fortgef. von Frank FREYTAG VON LORINGHOVEN, Berlin/Marburg 1936-1978; Neue Folge hg. von D. SCWENNICKE, Marburg 1979-2002.
- Hermann METZKE, Gedanken zur Genealogie. Ausgewählte Publikationen und Vorträge 1982-2010 (Stiftung Stoye 55), Marburg an der Lahn 2012.
 - ▶ Sammelband mit Aufsätzen zu verschiedensten Aspekten der genealogischen Forschung
- O. A., Archives and genealogical sciences. Les archives et les sciences généalogiques (Archivum 37), München u. a. 1992.
 - ▶ Abhandlungen zur Genealogie in der internationalen Forschung

- Wolfgang RIBBE/Eckart HENNING, Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung, 12. akt. und erg. Aufl., Neustadt an der Aisch 2001.

Zum „Ursprungs-Denken“ und dem Bewusstsein der Abstammung sind zudem besonders empfehlenswert:

- Beate KELLNER, Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004.
- Giorgi MAISURADZE, Genese und Genealogie. Zur Bedeutung und Funktion des Ursprungs in der Ordnung der Genealogie, Berlin 2013.
- Waldemar SCHUPP, Abstammung und Verwandtschaft, in: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, hg. von Friedrich BECK/Eckart HENNING (UTB 8273), 4. durchges. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2004, S. 269–290.

Heraldik:

- Adrian AILES, Heraldry in Medieval England. Symbols of Politics and Propaganda, in: Heraldry, pageantry, and social display in medieval England, hg. von Peter R. COSS, Woodbridge u. a. 2002, S. 83-104.
- Nils BOCK, Herolde im Reich des späten Mittelalters. Forschungsstand und Perspektiven, in: Francia 37 (2010), S. 259-282.
 - ▶ Nils Bock untersucht in seinem Dissertationsprojekt die Rolle der Herolde im Reich. Dieser Aufsatz ist eine „Zwischenbilanz“ seiner Forschungen und zeigt auf, dass die Rolle der Herolde in der Forschung bislang nicht ausreichend, bzw. falsch interpretiert wurde.
- Nils BOCK, Die Herolde im römisch-deutschen Reich des späten Mittelalters, o.O. 2013, abrufbar unter: <http://mittelalter.hypotheses.org/1574>.
- Václav Vok FILIP, Einführung in die Heraldik (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 3), 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2011.
- Ludwig BIEWER u. a., Wappen. Handbuch der Heraldik, 20. akt. und neugestaltete Aufl., Köln/Weimar/Wien 2017.
- Michel PASTOUREAU, Traité d'héraldique (Bibliothèque de la Sauvegarde de l'Art Français), Paris 1993.

- Thorsten HUTHWELKER, Die Darstellung des Rangs in Wappen und Wappenrollen des späten Mittelalters (Rank 3), Ostfildern 2013.
- Jacques MEURGEY DE TUPIGNY, Heraldique, in: Colloque franco-néerlandais. L'Histoire et ses méthodes, Lille 1981, S. 740–767.
 - ▶ Der Sammelband ist eine (französischsprachige) Einführung in das Arbeiten als Historiker. Für die Heraldik ist v.a. der Artikel von Meurgey de Tupigns empfehlenswert.
- Georg SCHEIBELREITER, Heraldik (Historische Hilfswissenschaften), Wien/München 2006.
 - ▶ Beide Titel sind grundlegende Einführungswerke.
- Georg SCHEIBELREITER, Wappenbild und Verwandtschaftsgeschlecht. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie (Institut für Österreichische Geschichtsforschung 53), Wien u. a. 2009.
 - ▶ Scheibelreiter behandelt hier Wappen v.a. unter den Gesichtspunkten „Wappen als Repräsentationszeichen und genealogische Quellen“.
- Georg SCHEIBELREITER, Wappen im Mittelalter, Darmstadt 2014.

Kodikologie:

- Christine BEIER/Evelyn Theresia KUBINA (Hgg.), Wege zum illuminierten Buch. Herstellungsbedingungen für Buchmalerei in Mittelalter und früher Neuzeit, Wien/Köln/Weimar 2014.
- Severin CORSTEN, Günther PFLUG (Hgg.), Lexikon des gesamten Buchwesens. LGB2, 9 Bde., 2. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 1987-2016. (Insbesondere: W. Milde, Art. Handschriftenkunde, Bd. 3, S. 360-362)
- David GANZ, Buch-Gewänder. Prachtbände im Mittelalter, Berlin 2015.
- Ralph HANNA, Introducing English Medieval book history. Manuscripts, their producers and their readers, Liverpool 2013.
- Christine JAKOBI-MIRWALD, Das mittelalterliche Buch Reclams Universal-Bibliothek 18315), Stuttgart 2004.
- Christine JAKOBI-MIRWALD, Buchmalerei. Terminologie in der Kunstgeschichte (Kunstwissenschaften), 4. überarb. Aufl., Berlin 2015.
- Uwe JOCHUM, Bücher. Vom Papyrus zum E-Book, Darmstadt 2015.

- Monika E. MÜLLER, (Hg.), *The Use of Models in Medieval Book Painting*, Newcastle-upon-Tyne 2014.
- Hanns Peter NEUHEUSER, *Das liturgische Buch. Zur Theologie und Kulturgeschichte liturgischer Handschriften und Drucke (Bild – Raum – Feier 12)*, Regensburg 2013.
- Michael F. SUÁREZ/H. R. WOUDHUYSEN (Hgg.), *The book. A global history*, Oxford u. a. 2013.
- Martin WALLRAFF, *Kodex und Kanon. Das Buch im frühen Christentum (Hans-Lietzmann-Vorlesungen 12)*, Berlin u. a. 2013.
- Norbert WOLF, *Buchmalerei verstehen*, Darmstadt 2014.

Numismatik:

- Michele ASOLATI, *Praestantia nummorum. Temi e note di numismatica tardo antica e altomedievale*, Padova 2012.
- Elvira E. CLAIN-STEFANELLI, *Numismatic Bibliography*, München u. a. 1985.
- Philip GRIERSON u. a., *Medieval European Coinage. With a catalogue of the coins in the Fitzwilliam Museum, Cambridge*, 14 Bde., Cambridge u. a. 1986-1998.
 - ▶ Bd. 1: *The early Middle Ages (5th-10th centuries)*, Cambridge 1986.
 - ▶ Bd. 6: *The Iberian Peninsula*, Cambridge 2013.
 - ▶ Bd. 14: *Italy 3. South Italy, Sicily, Sardinia*, Cambridge 1998.
- Philip GRIERSON, *The Coins of Medieval Europe (Coins in history)*, London 1991.
- Lutz ILISCH (Hg.), *Dirham und Rappenpfennig (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 19)*, 2 Bde., Bonn 2003-2004.
- Niklot KLÜßENDORF, *Münzkunde. Basiswissen (Hahnsche historische Hilfswissenschaften 5)*, Hannover 2009.
- Niklot KLÜßENDORF, *Numismatik und Geldgeschichte. Basiswissen Mittelalter und Neuzeit, durchges. und erg. Neubearb.*, Peine 2015.
- Bernd KLUGE, *Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier (ca. 900 bis 1125) (Römisch-Germanisches Zentralmuseum 29)*, Sigmaringen 1991.
- Bernd KLUGE, *Am Beginn des Mittelalters. Die Münzen des karolingischen*

Reiches 751 bis 814 – Pippin, Karlmann, Karl der Große, Berlin 2014.

- Bernd KLUGE, Numismatik des Mittelalters. Handbuch und Thesaurus Nummorum Medii Aevi (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Numismatische Kommission 45), Bd. 1, Berlin/Wien 2007.
 - ▶ Neben einer allgemeinen Einführung in die Thematik bietet Kluges Werk zudem einen chronologisch und geographisch sortierten Überblick über die mittelalterlichen Münzsorten.
- Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte 4), 2. stark verm. Aufl., München u. a. 1926.
 - ▶ Unter besonderer Beachtung der Seiten: S. 53-67, 128-137, 187-189, 235-275.
- Friedrich von SCHRÖTTER (Hg.), Wörterbuch der Münzkunde, 2. unveränd. Aufl., Berlin 1970.
- Peter SPUFFORD, Money and its Use in Medieval Europe, Cambridge u. a. 1988.

Paläographie:

- Bernhard BISCHOFF/Walter KOCH, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (Grundlagen der Germanistik, 24), 4. durchges. und erw. Aufl., Berlin 2009.
- Adriano CAPPELLI, Lexicon abbreviaturam (ND 1996), Mailand 1961. (Online Version der Uni-Köln: http://inkunabeln.ub.uni-köln.de/vdibDevelop/handapparat/nachs_w/cappelli/cappelli.html).
- Hans FOERSTER/Thomas FRENZ, Abriss der lateinischen Paläographie (Bibliothek des Buchwesens 15), Stuttgart 2004.
- Otto MAZAL, Lehrbuch der Handschriftenkunde (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 10), Wiesbaden 1986.
- Jürgen RÖMER, Geschichte der Kürzungen. Abbrüviaturen in deutschsprachigen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 645), Göttingen 1997.
- Karin SCHNEIDER, Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte

8), 3. durchges. Aufl., Berlin u. a. 2014.

- Franz STEFFENS (Hg.), Lateinische Paläographie. 125 Tafeln im Lichtdruck mit gegenüberstehender Transkription nebst Erläuterungen und einer systematischen Darstellung der Entwicklung der lateinischen Schrift, unveränd. Nachdr. der 1929 erschienenen 2. verm. Aufl., Berlin 1964.
- Martin STEINMANN, Handschriften im Mittelalter. Eine Quellensammlung, Basel 2013.
- Wilhelm WATTENBACH, Das Schriftwesen im Mittelalter, 4. Aufl., unveränd. Abdr. der 3. verm. Aufl., Leipzig 1896.

Sphragistik:

- Hagen KELLER, Ottonische Herrschersiegel. Beobachtungen und Fragen zu Gestalt und Aussage und zur politischen Funktion im historischen Kontext, in: Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum 65. Geburtstag (Veröffentlichung der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), hgg. von Konrad KRIMM/Herwig JOHN, Sigmaringen 1997, S. 3-52.
- Erich KITTEL, Siegel (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde 11), Braunschweig 1970.
- Otto POSSE (Hg.), Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751 bis 1806, 5 Bde., Fotomechan. Neudr. d. Orig.-Ausg., Dresden 1909-1913.
- Wilfried SCHÖNTAG, Das Reitersiegel als Rechtssymbol und Darstellung ritterlichen Selbstverständnisses. Fahnenlanze, Banner und Schwert auf Reitersiegeln des 12. und 13. Jahrhunderts vor allem südwestdeutscher Adelsfamilien, in: Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum 65. Geburtstag (Veröffentlichung der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), hgg. von Konrad KRIMM/Herwig JOHN, Sigmaringen 1997, S. 79-123.
- Andrea STIELDORF, Siegelkunde. Basiswissen (Hahnsche historische Hilfswissenschaften 2), Hannover 2004.